

JAHRBUCH DER GESELLSCHAFT FÜR KINDER- UND JUGENDLITERATUR- FORSCHUNG | GKJF

2017

REZENSIONEN

Verzeichnis

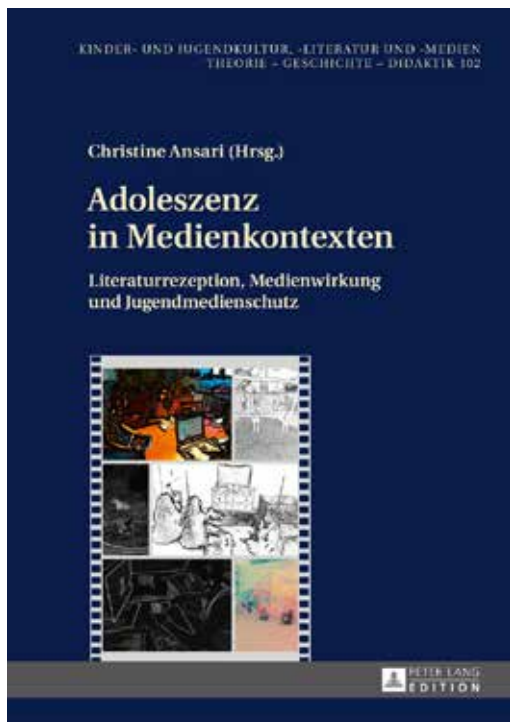
Einzelrezensionen

- 156 Ansari, Christine (Hrsg.): *Adoleszenz in Medienkontexten. Literaturrezeption, Medienwirkung und Jugendmedienschutz* (JUDITH MATHEZ)
- 158 Bachmann, Christian A. / Emans, Laura / Schmitz-Emans, Monika (Hrsg.): *Bewegungsbücher. Spielformen, Poetiken, Konstellationen* (GUNDEL MATTENKLOTT)
- 160 Ballis, Anja / Schlachter, Birgit (Hrsg.): *Schätze der Kinder- und Jugendliteratur wiederentdeckt. Frühe Lektüreerfahrung und Kanonbildung im akademischen Kontext* (ERNST SEIBERT)
- 162 Benner, Julia: *Federkrieg. Kinder- und Jugendliteratur gegen den Nationalsozialismus 1933–1945* (LINDE STORM)
- 164 Born, Stefan: *Allgemeinliterarische Adoleszenzromane. Untersuchungen zu Herrndorf, Regener, Strunk, Kehlmann und anderen* (LENA HOFFMANN)
- 166 Börnchen, Stefan: *Poetik der Linie. Wilhelm Busch, Max und Moritz und die Tradition* (LUKAS SARVARI)
- 168 Burwitz-Melzer, Eva / O'Sullivan, Emer (Hrsg.): *Einfachheit in der Kinder- und Jugendliteratur. Ein Gewinn für den Fremdsprachenunterricht* (ROLAND ALEXANDER ISSLER)
- 169 Emde, Oliver / Möller, Lukas / Wicke, Andreas (Hrsg.): *Von »Bibi Blocksberg« bis »TKKG«. Kinderhörspiele aus gesellschafts- und kulturwissenschaftlicher Perspektive* (ANIKA ULLMANN)
- 171 Ferstl, Paul / Walach, Thomas / Zahlmann, Stefan (Hrsg.): *Fantasy Studies* (MAREN BONACKER)
- 173 Giesa, Felix: *Graphisches Erzählen von Adoleszenz. Deutschsprachige Autorencomics nach 2000* (MICHAEL STAIGER)
- 175 Hahn, Heidi / Laudenberg, Beate / Rösch, Heidi (Hrsg.): *»Wörter raus!?!« Zur Debatte um eine diskriminierungsfreie Sprache im Kinderbuch* (JULIA BENNER)
- 177 Haug, Christine / Frimmel, Johannes (Hrsg.): *Schulbücher um 1800. Ein Spezialmarkt zwischen staatlichem, volksaufklärerischem und konfessionellem Auftrag* (ORTWIN BEISBART)
- 179 Hollerweger, Elisabeth / Stemmann, Anna (Hrsg.): *Narrative Delikatessen. Kulturelle Dimensionen von Ernährung* (SONJA LOIDL)
- 180 Hopp, Margarete: *Sterben, Tod und Trauer im Bilderbuch seit 1945* (IRIS SCHÄFER)
- 182 Huemer, Georg: *Mira Lobe. Doyenne der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur* (ANDREAS SCHUMANN)
- 183 Josting, Petra (Hrsg.): *Andreas Steinhöfel, Bielefelder Poet in Residence 2014* (HEINKE KILIAN)
- 185 Josting, Petra / Roeder, Caroline / Dettmar, Ute (Hrsg.): *Immer Trouble mit Gender. Genderperspektiven in Kinder- und Jugendliteraturforschung und -medien* (JANA MIKOTA)
- 187 Kurwinkel, Tobias / Schmerheim, Philipp / Sevi, Annika (Hrsg.): *Michael Ende intermedial. Von Lokomotivführern, Glücksdrachen und dem (phantastischen) Spiel mit Medien Grenzen* (MICHAEL STIERSTORFER)
- 188 Mikota, Jana / Pecher, Claudia Maria / von Glasenapp, Gabriele (Hrsg.): *Literarisch-kulturelle Begegnungen mit dem Judentum. Beiträge zur kinderliterarischen Fachöffentlichkeit* (SUSANNE BLUMESBERGER)

- 190 Müller, Karla / Decker, Jan-Oliver / Krah, Hans / Schilcher, Anita (Hrsg.): *Genderkompetenz mit Kinder- und Jugendliteratur entwickeln: Grundlagen – Analysen – Modelle* (ANNETTE KLIEWER)
- 192 Nikolajeva, Maria: *Reading for Learning. Cognitive Approaches to Children's Literature* (SABINE FUCHS)
- 194 Paul, Lissa / Johnston, Rosemary R. / Short, Emma (Hrsg.): *Children's Literature and Culture of the First World War.* (JULIA BENNER)
- 195 Payrhuber, Franz-Josef / Meier, Bernhard (Hrsg.): *Franz, Kurt: Kinderlyrik. Geschichte, Formen, Rezeption* (LUDGER SCHERER)
- 197 Payrhuber, Franz-Josef: *Gedichte entdecken. Wege zu Gedichten in der ersten bis sechsten Klasse* (ANDREAS SCHUMANN)
- 198 Pohlmann, Carola (Hrsg.): *Kinder- und Jugendliteratur. Sammeln und Erwerben* (WOLFGANG WANGERIN)
- 200 Pompe, Anja (Hrsg.): *Kind und Gedicht. Wie wir lesen lernen* (HEINZ-JÜRGEN KLIEWER)
- 202 Preindl, Nadia: *Russische Kinderliteratur im europäischen Exil der Zwischenkriegszeit* (VERENA RUTSCHMANN)
- 204 Richter, Karin: *Die Kinder- und Jugendliteratur der DDR. Entwicklungslinien – Themen und Genres. Autorenporträts und Textanalysen* (MARIA BECKER)
- 206 Riemhofer, Andra: *Interkulturelle Kinder- und Jugendliteratur in Deutschland. Lesen auf eigene Gefahr* (ROGER MEYER)
- 208 Roeder, Caroline (Hrsg.): *Himmel und Hölle. Raumerkundungen – interdisziplinär & in schulischer Praxis* (CLAUDIA BLEI-HOCH)
- 210 Ruzicka Kenfel, Vejka (Hrsg.): *New Trends in Children's Literature Research. Twenty-first Century Approaches (2000–2012) from the University of Vigo (Spain)* (SUSANNE BLUMESBERGER)
- 212 Schäfer, Iris: *Von der Hysterie zur Magersucht. Adoleszenz und Krankheit in Romanen und Erzählungen der Jahrhundert- und der Jahrtausendwende* (PHILIPP SCHMERHEIM)
- 214 Scherer, Gabriela / Volz, Steffen (Hrsg.): *Im Bildungsfokus: Bilderbuchrezeptionsforschung* (MARGARETE HOPP)
- 216 Schmitt, Susann Sophie: *Nachwuchs für die Literatur. Kinder- und Jugendprogramme ausgewählter Literaturhäuser Deutschlands, Österreichs und der Schweiz* (RENATE GRUBERT)
- 217 Seelinger Trites, Roberta: *Literary Conceptualizations of Growth. Metaphors and Cognition in Adolescent Literature* (IRIS SCHÄFER)
- 219 Seifert, Martina: *Die Bilderfalle. Kanada in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur: Produktion und Rezeption* (SABINE PLANKA)
- 222 Stein, Daniel / Thon, Jan-Noël (Hrsg.): *From Comic Strips to Graphic Novels. Contributions to the Theory and History of Graphic Narrative* (ANNA STEMMANN)
- 223 Tomberg, Markus (Hrsg.): *Alle wichtigen Bücher handeln von Gott. Religiöse Spuren in aktueller Kinder- und Jugendliteratur* (MARTIN ANKER)

Sammelrezensionen

- 225** Anders, Petra / Staiger, Michael (Hrsg.): *Serialität in Literatur und Medien. Bd. 1: Theorie und Didaktik; Bd. 2: Modelle für den Deutschunterricht.* – Reimer, Mavis / Ali, Nyala / England, Deanna / Unrau, Melanie Dennis (Hrsg.): *Seriality in Texts for Young People. The Compulsion to Repeat* (SONJA LOIDL)
- 227** Richter, Karin / Fuhs, Burkhard: *Erich Kästners literarische Welten und ihre Verfilmungen. »Emil und die Detektive« und »Die Konferenz der Tiere« im historischen und medialen Kontext. Modelle und Materialien für den Literaturunterricht (Klasse 3 bis Klasse 7) unter Mitarbeit von Susanne Heinke und Leonore Jahn.* – Schmideler, Sebastian / Zonneveld, Johan (Hrsg.): *Kästner im Spiegel* (SONJA MÜLLER-CARSTENS)
- 230** Weiss, Simone: *Sick-Lit. Untersuchung eines Phänomens.* – Holst, Nina / Schäfer, Iris / Ullmann, Anika (Hrsg.): *Narrating Disease and Deviance in Media for Children and Young Adults: Krankheits- und Abweichungsnarrative in kinder- und jugendliterarischen Medien.* – Foss, Chris / Gray, Jonathan W. / Whalen, Zach (Hrsg.): *Disability in Comic Books and Graphic Narratives* (PHILIPP SCHMERHEIM)



Ansari, Christine (Hrsg.): *Adoleszenz in Medienkontexten. Literaturrezeption, Medienwirkung und Jugendmedienschutz*. Frankfurt a. M.: Lang, 2016 (Kinder- und Jugendkultur, -literatur und -medien. Theorie – Geschichte – Didaktik; 102). 256 S.

Kindheit und Jugend findet immer auch in Auseinandersetzung mit Medien statt. Das ist nicht erst seit einigen Jahren oder Jahrzehnten der Fall, sondern schon seit Jahrhunderten. Welche Medien dabei eine gewichtige Rolle spielen, wie diese ausgestaltet sind und welche Chancen und Risiken Erwachsene in ihnen sehen, ist im Lauf der Zeit allerdings starken Veränderungen unterworfen. Die Beiträge des Sammelbandes beschäftigen sich mit der Zeit um 1800 ebenso wie mit den neuesten Entwicklungen im Bereich der sozialen Medien und der digitalen Spiele: Die Actionspielserie *Grand Theft Auto* findet ebenso Erwähnung wie die *Naturgeschichte* von Georg Christian Raff mit den einleitenden Worten »Was Neues für euch, Liebe Kinder! Ein Buch mit Bildern von allerhand kleinen und großen Thieren, von Bäumen, Pflanzen und Kräutern, und vielen andern Dingen aus der Naturgeschichte.« (70)

Doch welche Rolle spielen Medien als Sozialisationsinstanz, als didaktisches Mittel, als Unterrichts-

gegenstand? Stellen Medien ein Gefährdungspotenzial für Kinder und Jugendliche dar, und wie soll ein wirkungsvoller Jugendmedienschutz ausgestaltet sein? Diesen Fragen gehen die Aufsätze in dem vom Christine Ansari herausgegebenen Sammelband nach. Er ist entstanden im Rahmen einer internationalen Arbeitstagung zum Thema »Kinder und Jugendliche in Literatur, Medien und Unterricht«, die anlässlich des 60. Geburtstags von Achim Barch stattfand.

Hans Merckens zeichnet quasi präludierend nach, wie die Sozialwissenschaften den Jugendbegriff im Lauf des 20. Jahrhunderts ausgebildet haben. Besonderes Augenmerk legt er auf das Jugendalter im Spannungsfeld zwischen Transition und Moratorium sowie zwischen Protest und kreativer Innovation. Norbert Groeben hält unter dem Titel »Das erzählende Sachbuch als eierlegende Wollmilchsau der Literaturdidaktik« ein Plädoyer für die Berücksichtigung dieses jugendliterarischen Genres für den schulischen Unterricht. Nicht nur legt er dar, wie mit diesen Texten die Lernziele des Literaturunterrichts erreicht werden können, sondern weist auch darauf hin, dass so auch männliche Jugendliche und SchülerInnen aus bildungsfernen Schichten besser erreicht werden können. Historischen Sachtexten wendet sich Endre Hárs in seinem Beitrag zu medienarchäologischen Aspekten von Naturgeschichten für Kinder und Jugendliche um 1800 zu. Géza Gárdonyi vollzieht detailliert die Entstehungs- und Verbreitungsgeschichte des ungarischen Klassikers *Sterne von Eger* nach. Dieser wurde breit rezipiert und erfuhr vielgestaltige mediale Umformungen: Der ursprüngliche Zeitungsroman von mehr als 120 Folgen wurde später als Buch aufgelegt, erschien aber auch als Comic, als Bildband Rollfilm, als Kinofilm, Musical und digitales Spiel.

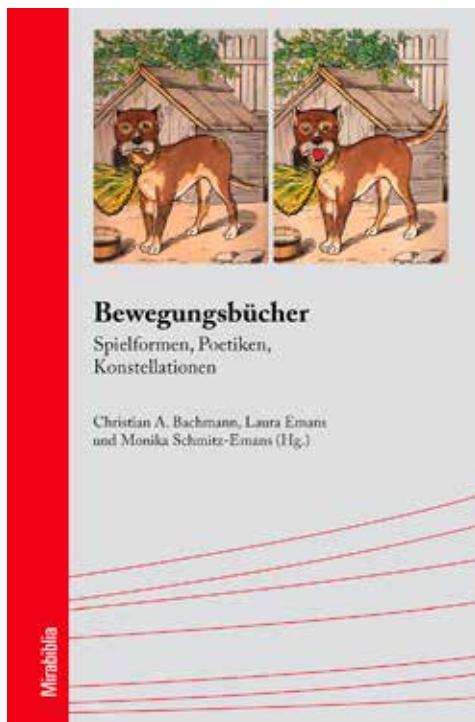
Unter dem Titel »Jugend ohne Plot« nähert sich Andreas Wicke dem Thema der Adoleszenz aus literaturwissenschaftlicher Sicht an. Er schlägt einen Bogen zwischen den Spezifika der Jugendphase der Zeit um 1900 und deren Abbild in Arthur Schnitzlers Dramenzyklus *Anatol*. Die radikale Gegenwarts- und Ichbezogenheit – nicht selten heutigen Jugendlichen wegen ihres Umgangs mit sozialen und mobilen Medien vorgeworfen – kumulieren zu Beginn der letzten Szene von

Anatol, in der der Protagonist sagt: »Ich bin heute entschieden nicht in der Stimmung zum Heiraten. Ich möchte absagen.« (96) Gegenwärtiger Jugendliteratur, deren Darstellung von Adoleszenz und ihres literaturdidaktischen Potenzials wendet sich Gudrun Marci-Boehnke in ihrem differenzierten Beitrag zu. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen ist Nicolai Lilins *Sibirische Erziehung*. Christoph Müller untersucht aus linguistischem Blickwinkel die Adressierung in verschiedenen an Kinder und Jugendliche gerichteten Medienerzeugnissen: in Fotoromanen, der Kinderhörspielreihe *TKKG* sowie in Jugendromanen.

Die letzten Beiträge des Sammelbandes kreisen um Fragen von Medienwirkung(en) und Jugendmedienschutz. In seinem »Praxisbericht einer Landesmedienanstalt« führt der Jurist Wolfgang Thaenert in den »Jugendmedienschutz als Risikomanagement« (179) ein. Er klärt Begriffe, stellt Akteure wie die Kommission für Jugendmedienschutz und ihre Aufgaben vor und zeigt Herausforderungen auf: Beispielsweise können Anbieter von Internet-Inhalten, die außerhalb Deutschlands ansässig sind, nicht so leicht zur Verantwortung gezogen werden. Auch Achim Barsch selbst hat einen Beitrag beigesteuert: »Medienwissenschaftliche Problematisierung des rechtlichen Jugendmedienschutzes«. Ausgehend von der Annahme, dass rechtlicher Jugendmedienschutz und Literatur zwei verschiedene Systeme darstellen, legt er eine erhellende systemtheoretische Analyse vor. Dabei arbeitet er Konfliktbereiche heraus wie beispielsweise die von Jugendschützern vertretene Auffassung von passiven RezipientInnen, die dem aktiven Bild von Medienrezeption, die in Medienwis-

senschaft und Medienpädagogik etabliert ist, nicht gerecht wird. Helmut Schanze macht sich unter der Ausgangsfrage »Machen Medien dumm?« für einen interaktiven und produktiven Medienumgang stark. Judit Szabó legt eine profunde Analyse rund um gewalthaltige Videospiele, im Speziellen *First Person Shooter*, vor. Dabei berücksichtigt sie sowohl die psychologische Forschung als auch medientheoretische Zugänge. Sie legt dar, dass moralische Bedenken gegen solche Spiele häufig in Unkenntnis der medialen Spezifika von Games gründen und schließt mit einer differenzierten Sicht auf die kulturelle Darstellung von Gewalt. Den Schluss der Beiträge bildet ein Projektbericht von Christine Ansari. Neben Ausführungen zum Medienkompetenzbegriff werden die Resultate einer quantitativen Befragung zur Mediennutzung von SchülerInnen der Sekundarstufe 1 präsentiert. Der Sammelband unter der Klammer »Adoleszenz in Medienkontexten« bildet ein Stückweit die breite Forschungs- und Lehrtätigkeit von Achim Barsch ab. Die Setzung mehrerer Schwerpunkte erlaubt eine vertiefte Beschäftigung mit dem Gegenstand, der gewählte interdisziplinäre Zugang ist angemessen und macht die thematische Breite sichtbar. Für ein rascheres Erschließen der Inhalte wäre eine Zusammenfassung der Beiträge zu Themenschwerpunkten hilfreich gewesen. Die Artikel bieten vielfältige didaktische Anregungen und Skizzen für den Literatur- oder Medienunterricht, obwohl sie nicht für eine direkte Umsetzung in der Schule konzipiert sind. Christine Ansari gelingt mit dem Sammelband ein nuancierter Blick auf ein hochaktuelles Themenfeld.

JUDITH MATHEZ



Bachmann, Christian A. / Emans, Laura / Schmitz-Emans, Monika (Hrsg.): *Bewegungsbücher. Spielformen, Poetiken, Konstellationen*. Berlin: Christian A. Bachmann Verlag, 2016. 235 S.

Der vorliegende Sammelband ist das Ergebnis einer Tagung zum Titel »Raum – Zeit – Falten«, die 2014 in der Ruhr-Universität Bochum im Rahmen eines DFG-geförderten Forschungsprojekts stattfand. Der Titel des Forschungsprojekts lautet: »Das Künstlerbuch als ästhetisches Experiment: Geschichte und Poetik einer hybriden Gattung«. Es wird geleitet von Monika Schmitz-Emans und Ulrich Ernst. Thema der Publikation sind in weitem Sinn das Buch und sein Medium Papier, in engerem Sinn die in Bücher eingeklebten Papierseiten oder -gegenstände, die z. B. Briefe, Mitteilungen und Geheimnisse aufbewahren und stets von Neuem das Verborgene sichtbar machen und wieder verbergen.

Abgesehen von den »Vorbemerkungen« der drei HerausgeberInnen, Christian A. Bachmann, Laura Emans und Monika Schmitz-Emans, enthält der Band neun Beiträge. Die erste und umfangreichste Gruppe mit vier Beiträgen weist zurück bis ins 17. Jahrhundert. Den Anfang macht Ulrich Ernst. Er hat 1987 gemeinsam mit Jeremy Adler den beeindruckenden Ausstellungskatalog der Herzog

August Bibliothek veröffentlicht: *Text als Figur. Visuelle Poesie von der Antike bis zur Moderne*. Im gleichen Jahr erschien in den USA die umfangreiche Monographie *Pattern Poetry. Guide to an Unknown Literature* von Dick Higgins, der auch nicht-europäische Schriftbilder einbezieht. Beides sind grundlegende und wegweisende Arbeiten zum Thema der visuellen Literatur, die mit den Pop-ups verwandt ist, wenn auch vielleicht eher entfernt. In seinem Beitrag konzentriert sich Ernst auf Kasualdrucke des 17. und 18. Jahrhunderts. Zugunsten der Titelformulierung »Präformationen des Pop-up-Buchs« verweist er am Ende seines Aufsatzes auf Gemeinsamkeiten zwischen geklebten, beschriebenen und gefalteten Papierseiten und den heutigen Pop-up-Büchern.

Würde ich durch das Buch wie durch eine hier und da aufspringende Landschaft führen, hätte ich die Reihenfolge der Aufsätze geändert und auf den zweiten Platz nach Ulrich Ernst den Beitrag des Kunsthistorikers Christoph Benjamin Schulz gestellt. (Jetzt steht er am vorletzten Platz, was wohl den Unterschied zwischen Literatur- und Kunstwissenschaft betonen soll, der sich aber bei den hier zentralen Themen überwiegend auflöst.) Schulz beginnt mit dem Spätmittelalter und knüpft dadurch an Ernsts Text an. Er kennt sich in den vielen Bereichen aus, die mit den Pop-up-Werken zu tun haben, und vermag die zwischen Kuriositäten, Kunsthandwerk, bildender Kunst, Abstraktion, Erzählung und Literatur oszillierende Welt dieser Bücher, die kaum je einer einzigen Kunst zuzuordnen sind, bis in die Gegenwart überzeugend vorzustellen. Er verfügt über historisches und gegenwärtiges überfachliches Wissen, und es gelingt ihm eine vertiefende Darstellung der abstrakten Papier-Kunst, für die David Carter als einer der bekanntesten Künstler einsteht.

Peter Goßens, Professor an der Ruhr-Universität Bochum, durchsucht in einem offenen Bereich vom Spätmittelalter bis ins frühe 20. Jahrhundert Bücher, Fibeln und auch Spielzeug nach allen lehrreichen Dingen, die durch kluge Eingriffe in Bewegung geraten und Kinder anregen, belehren und erfreuen können. Bei aller Anerkennung für die sorgfältige Arbeit scheint mir die Gefahr zu bestehen, dass alles ohne Unterschied zum Pop-up wird: »Wie werden Pop-ups im 19. Jahrhundert

genannt?» (69) heißt es, so als wäre alle Welt voll von ihnen, sie wussten es nur noch nicht. Christian A. Bachmann, Verleger des Sammelbandes, legt mit »Raum – Zeit – Performanz« ambitionierte Überlegungen zu »einer Ästhetik beweglicher Bücher am Beispiel von Werken Lothar Meggendorfers« vor. Er orientiert sich in der Einführung anfangs an Lothar Müllers Buch *Weißes Magie. Die Epoche des Papiers* (2012), in der der Autor überzeugend darauf verweist, dass die Geschichte des Papiers weit früher beginnt als die Gutenbergs und dass das Papier das entscheidende Medium der Moderne sei. In der Folge untersucht Bachmann anhand einiger Papier-Arbeiten, wie Meggendorfer seine Figuren und Szenen in Bewegung setzt, wie er sie zum Sprechen bringt, wie er sie »performen« lässt. (144) Für diese letzte Bezeichnung treibt der Autor einen bedeutenden Aufwand, indem er nicht nur Martin Heidegger, Ludwig Wittgenstein, Doris Kolesch und Annette Jael Lehmann sowie Michel de Certeau zur Untermauerung seiner Überlegungen herbeiruft, sondern auch noch Roland Barthes, Marcel Proust und Stendhal, alles auf drei Seiten. Das hätte sich selbst der einfallsreiche Meggendorfer kaum träumen lassen.

Zwei inhalts- und informationsreiche Beiträge veröffentlicht Monika Schmitz-Emans. In »Zu Geschichte, Spielformen und Poetik des beweglichen Buchs« klärt sie gleich in der ersten Fußnote die etwas vage Bezeichnung der »Bewegungsbücher«, die »dazu einladen, Teile des Buchs durch Bedienung einzelner Konstruktionseinheiten auf spezifische Weise zu bewegen« (85). Anknüpfend an die Darstellung von Ulrich Ernst fasst sie kurz die Geschichte beweglicher Bücher im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit zusammen. Es folgt die eigentliche Epoche der Literatur- und Theaterwelt als papierne Bewegungs-Ästhetik im späten 18. und im 19. Jahrhundert. Zu dieser Zeit war die Entdeckung der Kindheit im bürgerlichen Familienleben angekommen: mit Kinderzimmer, Märchen, Kindergedichten und Papiertheater. Was das Spielzeug betraf, so fiel sein Höhepunkt in die zweite Jahrhunderthälfte: Das war die Zeit der Bücher mit aufregenden Geheimnissen, mit Türen und Fenstern, die man öffnen konnte und hinter denen sich verborgene Welten bewegten: Überras-

chungseffekte, »Trickwelten«. Es folgen eine Reihe von Überlegungen und Beispiele zum Thema »Bücher über das Buch« u. a. »Buchmetaphern« und »Buch-Räume«. An dieses Kapitel schließt die Autorin ihren zweiten Beitrag an: »Das Buch als Spielraum«. Sie verweist auf E.T.A. Hoffmanns Märchen *Klein Zaches* (1819), in dem der Prosper Alpanus etwas in seinen Folianten sucht; diese sind voll von Kupfertafeln, aus denen, wenn es der Magus gestattet, Zwerge, Alraune und Unholde springen, die aber, wenn er weiterblättert, sofort wieder in ihr Bild zurückkehren müssen. Spielen bei E.T.A. Hoffmann Geheimnis, Magie und Phantasie wichtige Rollen, bis die Liebe endlich erfüllt ist, so steht bei Hans Christian Andersen die Nostalgie unerfüllter Liebe im Mittelpunkt: Selbst der mutigste Zinnsoldat kann die geliebte Papierfigur-Tänzerin nicht vor dem Feuer bewahren. Diese und weitere Verbindungen, Verwandte wie Kritiker, von *Don Quijote* bis zu Jorge Luis Borges und Italo Calvino und schließlich zu Walter Benjamin, verknüpfen die Pop-up-Kunst und ihre Papieringenieure mit der Literatur mehrerer Jahrhunderte.

Laura Emans und Hannah Wagener stellen je ein einzelnes Pop-up-Buch vor. Laura Emans hat das Buch des chinesischen Papieringenieurs Kit Lau gewählt, der Miniaturen der frühen Wohnräume seiner nach Hongkong eingewanderten Großmutter zwischen die Seiten des Buchs eingebaut und seine Kindheitserinnerungen vom Gewimmel der Großstadt und der Enge des Raums mit fächerartig geschnittenen Papieren gestaltet hat. Hannah Wagener stellt die Spielart des Literatur-Comics vor, der die Betrachter und Leser mit Splash Panels in eine der Erzählung angemessene Atmosphäre versetzt und dann mit dramatisierenden Pop-up-Figuren die Ereignisse vorantreibt. Das mag z. B. ein zorniger Zeus sein, der sich mit »Öffnen einer seitengroßen Klappe« entfaltet und bei dem der Leser/Betrachter so lange verweilen kann, wie er/sie will.

Im letzten Kapitel fragt Viola Hildebrand-Schat nach den LeserInnen: Wie verändert das Wechselspiel von zwei- zu dreidimensionalen Buchformen ihr Lektüreverhalten? In welchem Maße irritieren plötzlich aufspringende Faltungen? Wie wird die Irritation von Leporellos oder Büchern wie Raymond Queneaus *Cent mille milliards de poèmes*

(1961) verarbeitet? Die Autorin weist darauf hin, dass Texte auch in früheren Epochen nicht »rein linear konzipiert« waren und führt die Überlegungen weiter an Beispielen von computergenerierten Gedichten wie von Künstlerbüchern, die in diesen Hinsichten die größte experimentelle Freiheit haben und sie nutzen.

Insgesamt bietet der Sammelband eine Vielzahl von anregenden und offenen Fragen. Nicht Fertiges und Abgeschlossenes steht im Zentrum, sondern Neugier und Experiment – insofern dürften die AutorInnen offen für Fragen und Anregungen sein, z. B.: Welche Bedeutung kommt charakteristischen Klängen von Pop-up-Büchern zu, insbesondere dem Klang von Carters *weißem Rauschen* (2009) und vergleichbaren abstrakten Gebilden? Welche Bedeutung kommt den heute so zahlreichen Alphabet-Büchern zu, vor allem im Vergleich der traditionellen mit den Pop-ups, z. B. Marion Batailles *ABC3D* (2008)? Ist es Programm oder Zufall, dass die Künstlerin Květa Pacovská, die immerhin 1991 mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet worden ist, nicht erwähnt wird, sie, die spielerische Formen der klassischen Moderne mit Faltungen und zu öffnenden Fenstern kombiniert und in deren Büchern drehbare Kreise und Spiegel, löchrige Flächen und hervorspringende Nasen auftreten? Und schließlich trivial: Schade, dass am Ende die übliche Liste der AutorInnen fehlt.

GUNDEL MATTENKLOTT



Ballis, Anja / Schlachter, Birgit (Hrsg.): *Schätze der Kinder- und Jugendliteratur wiederentdeckt. Frühe Lektüreerfahrung und Kanonbildung im akademischen Kontext*. Frankfurt a. M.: Lang, 2016 (Kinder- und Jugendkultur, -literatur und -medien. Theorie – Geschichte – Didaktik; 98). 284 S.

Die vierzehn Beiträge dieses Bandes, eingeleitet durch ein ausführliches Vorwort der Herausgeberinnen, gehen auf eine an der Pädagogischen Hochschule Weingarten gehaltene Ringvorlesung im Wintersemester 2013/14 zurück. Die Vorlesung stand unter dem Titel »Weißt du noch? Kennst du noch? Vergessene und wiederentdeckte Schätze der Kinder- und Jugendliteratur«. Im Gegensatz zu naheliegenden Konnotationen, die insbesondere der Untertitel des Buches hervorruft, ist mit »Kanonbildung« nicht ein mehr oder minder allgemein gültiges Textkorpus gemeint, das gemeinhin auch mit dem Klassiker-Begriff angesprochen wird, sondern vielmehr ein sehr individueller Fundus erster erinnelter Lesetexte, der mit »frühe Leseerfahrungen« gemeint ist. Es geht also um sehr persönliche und private, meist unreflektierte, oft auch verschüttete oder verdrängte Lektüreindrücke, die unter Umständen literarische Prägungen zur Folge haben, die allerdings erst im Zuge einer Relektüre, also beim Wiederlesen als

Erwachsener, in ihren prägenden Dimensionen (wieder) zu Bewusstsein kommen. Eine solche Relektüre, zumal verbunden mit der Absicht, kindliche Leseerfahrung in späteren Jahren sehr bewusst zu wiederholen, ist allerdings eher selten. Sie eben deshalb Kinderbuchfachleuten quasi als Selbsterfahrung anheimzustellen, ist die sehr originelle Grundidee zu dieser Vorlesung; sie ist originell und gleichermaßen durchaus produktiv, insofern in den reflektierenden Rückerinnerungen vor allem Grundeinstellungen zur Kinder- und Jugendliteratur, oft sogar zur Literatur im Allgemeinen als Ergebnisse lang anhaltender Nachwirkungen früher Lektüre erkennbar werden. Dieser Erfahrungsprozess ist um so interessanter, als es sich bei den (Re-) Lektüren der BeiträgerInnen mehrheitlich eben nicht um gängige sogenannte Klassiker handelt, sondern oft auch um weniger bekannte Werke, die aber individuell sogar prägender werden können als die Standardwerke des allgemeinen Repertoires.

Das über 16 Seiten sich erstreckende Vorwort von Anja Ballis und Birgit Schlachter begründet in einem ersten Abschnitt die hier genannten Aspekte zum einen mit Hinweisen auf Zitate Literaturschaffender, die ähnliche Erfahrungen thematisieren, andererseits, gleich zu Beginn, mit dem Hinweis auf die »große Unübersichtlichkeit« (7) der Kinder- und Jugendliteratur, der gegenüber Lehrende oft sehr willkürlich und ohne systematisch fundierte Begründung eine Auswahl für ihre Lehrveranstaltung treffen. Der in dieser Feststellung implizit mitklingende Vorwurf hat sicher seine Berechtigung; auf diese Weise komme es nicht selten dazu, dass vermeintlich objektive Kanonisierungen in Wirklichkeit auf sehr subjektive Auswahlprozesse zurückgehen; im Verweis auf Bettina Kümmerling-Meibauer ist von »heimlichen Kanonisierungstendenzen« (9) die Rede. In einem zweiten Abschnitt des Vorwortes werden die Beiträge und ihre VerfasserInnen vorgestellt, und zwar, wie auch dann in den Beiträgen selbst, in chronologischer Reihung nach dem Lebensalter, beginnend mit Kurt Franz, Jahrgang 1941, bis zu den Jüngsten, Mirjam Burkard, Katharina Prestel und Mirjam Steinhäuser, 1983, 1985 und 1986 geboren, womit das Altersspektrum sich über drei Generationen erstreckt, und damit auch eine erhebliche Bandbreite

früher Leseerfahrungen gegeben ist. Interessant scheint dabei – und nicht nur am Rande – festzustellen, dass unter den ersten sechs der chronologisch gereihten BeiträgerInnen fünf männlichen Geschlechtes sind und die folgenden acht ausschließlich weiblich. Es widerspiegelt sich darin, beginnend mit Angelika Nix und Svenja Blume, der durchaus objektiv feststellbare Übergang von einer überwiegend männlichen zu einer fast vollständig weiblichen Generation von RepräsentantInnen in der Lehre wie auch in der Forschung zur Kinder- und Jugendliteratur. Ebenfalls am Rande sei bemerkt, dass man in diesen Kurzvorstellungen zwar einiges über die frühe Leseerfahrung der Betreffenden erfährt, mit einer Ausnahme (Michael Penzold) auch das Geburtsjahr, jedoch nichts zum wissenschaftlichen Werdegang der Personen oder zu ihren Publikationen. Da leider auch ein Anhang mit Kurzbiographien der BeiträgerInnen fehlt, existiert hier bedauerlicherweise eine auffällige Leerstelle.

In einem abschließenden dritten Abschnitt, der mit »Zusammenschau« überschrieben ist, werden die Beiträge vorweg einer Auswertung unterzogen. Wesentlicher Ausgangspunkt ist dabei, dass die Auswahl des für eine Lehrveranstaltung Für-wichtig-Gehaltenen meist sehr persönlicher und durchaus gefühlsmäßiger Wertung unterliegt, die jedoch in der Vermittlung an die Studierenden hinten gehalten und nicht offengelegt wird. Was als »Schatz« präsentiert wird, beruht meist auf privater Auswahl und wird in der Lehre einer Objektivierung zugeführt, die deshalb nicht unzulässig sein muss, jedoch in der Vermittlung des Zwischenstadiums der kritischen Reflexion bedürfte.

Das hier dargestellte (wenngleich im Vorwort nicht eigens thematisierte) Konzept zum Aufbau des Buches in chronologischer Folge nach Geburtsjahrgängen der Beitragenden lässt fast erwarten, dass sich daraus auch eine Chronologie der jeweils ausgewählten Texte abzeichnet. Dies bestätigt sich gleich beim ersten, von Kurt Franz stammenden Beitrag mit der Wahl einer Kalendergeschichte von Johann Peter Hebel (1811). Die erwähnte signifikante Differenzierung in eine ältere, fast durchwegs männliche und eine jüngere, ausschließlich weibliche Gruppe lässt weiterhin vermuten, dass es auch in der Auswahl der jeweiligen Primärliteratur

Präferenzen bezüglich weiblicher und männlicher Autorschaft gibt. Auch dies bestätigt sich insofern, als in der überwiegend männlichen Gruppe der älteren sechs Beiträger mit einer Ausnahme nur männliche Autoren zur Diskussion stehen, nämlich Johann Peter Hebel, Adrianus Michiel de Jong, Howard Pyle, Nikolaus Piper und Karl May; die einzige weibliche Autorin wird von Ulf Abraham dargestellt. In der Gruppe der jüngeren, ausschließlich weiblichen Beiträgerinnen ist das Bild etwas differenzierter: Angelika Nix, Svenja Blume, Jana Mikota und Nazli Hodaie, also die in den frühen 1970er Jahren Geborenen, wählen ausschließlich Autorinnen; Cornelia Rémi, Mirjam Burkard, Katharina Prestl und Mirjam Steinhäuser, die jüngsten, Mitte der 1970er bis Mitte der 1980er Jahre Geborenen haben, als gäbe es eine Gegenbewegung, wieder männliche Autorschaft zum Gegenstand ihrer Überlegungen, sie behandeln AutorInnen von Elsa Beskow über Enid Blyton bis Josef Guggenmoos. Bei Steinhäuser finden auch österreichische Autorinnen Erwähnung, nämlich Mira Lobe, Vera Ferra-Mikura und Heinz Janisch; Friedrich Feld wird in einer Liste (274) leider England zugeordnet.

Auch diese Präferenzen sind auffällig, sollten aber auch nicht überinterpretiert werden; interessant erscheinen allemal die einzelnen Zugänge, wie etwa der von Ulf Abraham, der nur exemplarisch hervorgehoben sei: Seine Überlegungen konzentrieren sich auf eine Autorin (Ursula K. Le Guin), die in ihrem 85. Lebensjahr 2014 in den USA den National Book Award erhielt. Er stellt sich damit in exemplarischer Weise der Aufgabe, auf Zusammenhänge in poetologischer Genese aufmerksam zu machen, die in den sehr gegenwartsbezogenen Genrediskussionen, wie in diesem Fall der Fantasy, meist völlig außer Acht bleiben. Ähnliches gelingt in mehreren Beiträgen, die, ausgehend von ihrem jeweiligen Einzelfall, jeweils Entwürfe kleiner Gattungsgeschichten entwerfen. Insofern ist der Band auch als eine Sammlung aleatorischer Genreanalysen gewinnbringend zu lesen.

ERNST SEIBERT



Benner, Julia: *Federkrieg. Kinder- und Jugendliteratur gegen den Nationalsozialismus 1933–1945*. Göttingen: Wallstein, 2015 (Göttinger Studien zur Generationsforschung; 18. Veröffentlichungen des DFG-Graduiertenkollegs »Generationengeschichte«). 414 S.

Position gegen den Nationalsozialismus beziehende, erzählende und »engagierte Literatur« für Kinder und Jugendliche, von deutschsprachigen Autorinnen und Autoren zwischen 1933 und 1945 geschrieben und veröffentlicht, ist Forschungsgegenstand der vorliegenden Arbeit von Julia Benner, die zugleich ihre Dissertationschrift ist und 2015 mit dem *Christian-Gottlob-Heyne-Preis 2015* ausgezeichnet wurde. Keine »bekehrende«, sondern »bestärkende« Literatur ist die erzählende Kinder- und Jugendliteratur, um gleich eines der Forschungsergebnisse zu nennen. Kommunisten, Sozialisten, Juden, Christen, verschiedene Gegner des Nationalsozialismus führten in einem geschriebenen Widerstand den im Titel bezeichneten *Federkrieg*, weil sie die kindlichen und jugendlichen Leser für ihre eigenen Werte und Ziele einnehmen und nicht allein der Propaganda der Nationalsozialisten aussetzen wollten. So entstanden in Deutschland und in den Ländern des Exils regimekritische Kinder- und Jugendbücher,

in denen im Sinne ihrer Verfasser ideologische Gegenentwürfe formuliert wurden und somit zugleich gegen den Nationalsozialismus angeschrieben wurde. Die vorliegende Arbeit mit literaturwissenschaftlichem Schwerpunkt, interdisziplinäre und komparatistische Elemente einbeziehend, zeigt ein großes Kaleidoskop vielschichtiger (Erzähl-)Texte, die teilweise längst in Vergessenheit geraten sind und das die Varianz des geschriebenen Widerstands, auch in seinem jeweils länderspezifischen und entstehungsbedingten Umfeld, spiegelt. Die Forschungsfrage umfasst, wie dieses kinder- und jugendliterarische Textkorpus beschaffen war, welche ideologischen Diskurse in ihm aufgegriffen, wie durch Kinder- und Jugendliteratur Ideologien transportiert und jüngeren Lesern – die erwachsenen (Mit-)Leser oft mit berücksichtigend – vermittelt wurden, welche narrativen Strategien verwendet, welcher literarischer Mittel sie sich bediente, unter welchen Schwierigkeiten Autoren schreiben und unter welchen Bedingungen Verlage publizieren konnten.

Die Untersuchung ist in fünf Kapitel gegliedert. Nach dem Vorstellen des Forschungsstandes werden im ersten Kapitel literaturtheoretische Überlegungen zum »engagierten Schreiben« und dem ideologischen Gehalt von Kinder- und Jugendliteratur angestellt. Die Autorin bestimmt in diesem Kapitel, und das zählt zu einem der vielen positiven Aspekte ihres sorgfältig erarbeiteten Forschungsbeitrags, die grundlegenden verwendeten Begriffe genau. Die kontrafaschistische Literatur ordnet sie in ihrer jeweiligen Stellungnahme zum Nationalsozialismus einer expliziten, impliziten und camouflierten Ausrichtung zu, Letztere zu verstehen als Strategie literarischer Ummantelung für von den Nationalsozialisten tabuisierte Positionen und Aussagen und zum Schutz der Autoren selbst, ohne die Kritik nicht möglich wäre. Wichtig ist ihr die Einbettung der Texte in ihren jeweiligen historischen Zusammenhang. Sie bezieht daher in ihre Untersuchung eine große Zahl von Selbstzeugnissen, Rezensionen und weiteren Quellen über die Primärquellen hinaus ein. Das zweite Kapitel befasst sich damit, inwieweit das Kinder- und Jugendbuch als »ideologische Waffe« eingesetzt werden konnte; zeitgenössische Diskussionen werden nachgezeichnet. Den Rahmenbedingungen

der Produktion von Kinder- und Jugendliteratur zwischen 1933 und 1945 ist das dritte Kapitel gewidmet. Die Autorin geht näher auf die Literaturlenkung im Deutschen Reich in diesem Zeitraum ein und zeichnet den schweren Stand nach, den die kontrafaschistische Kinder- und Jugendliteratur dort innehatte, beleuchtet die Kinder- und Jugendliteratur des Exils und ihr literarisches Spektrum, womit zugleich große Teile dieses Textkorpus überhaupt erst wieder erschlossen bzw. in Erinnerung gebracht werden. Die heterogenen Umstände und die großen Unterschiede der Anpassung, z. B., um die Zensur zu überstehen, innerhalb der kontrafaschistischen Literatur zwischen den einzelnen Ländern wie der Tschechoslowakei, den Niederlanden, Frankreich, Großbritannien, der Schweiz, Schweden und Norwegen, der Sowjetunion, den USA, Argentinien und Mexiko werden hier in beeindruckender Weise herausgearbeitet, mit einem Schwerpunkt auf einer mehr methodisch quantitativen Arbeitsweise. Benner beschreibt auch die sehr unterschiedlichen Publikationsbedingungen in den jeweiligen Ländern und die schwierigen Lebensumstände durch Exil- und Asylbedingungen der heterogenen Gruppe von Autorinnen und Autoren. Im vierten Kapitel untersucht die Autorin durch einen qualitativen Ansatz und in »close readings« in vier ausführlichen Literaturanalysen exemplarische Texte und ihre Überzeugungsstrategien und Argumentationsweisen hinsichtlich ihres spezifischen Standpunktes gegen den Nationalsozialismus. Die Diversität der untersuchten Texte wählt sie bewusst. Es handelt sich um *Pierre Keeps Watch* von Maria Gleit, 1944 in den USA publiziert, *Die Erlebnisse und Abenteuer der Kinder aus Nummer 67*, auch kurz *Kinderodyssee* genannt, von Lisa Tetzner, zwischen 1932 und 1947 in neun Bänden veröffentlicht, *Die rote Zora und ihre Bande* von Kurt Held, 1941 bei Sauerländer erschienen, und *Das Knabenschiff* von Fritz Rothgießer, 1936 in Deutschland im Philo-Verlag publiziert. Im fünften Kapitel unterzieht Benner die Ergebnisse ihrer Einzelanalysen einem Vergleich. Im Fazit wird deutlich, die untersuchten erzählenden Texte, die sich dezidiert gegen den Nationalsozialismus wenden, sind ebenso unterschiedlich wie diejenigen, gegen die sie anschreiben. Auch zeigt sie, dass Strategien literarischer Camouflage vorwiegend

in der kontrafaschistischen Kinder- und Jugendliteratur in Deutschland angewandt werden, während zum Beispiel die Erzählungen in den USA und der UdSSR vornehmlich explizit kontrafaschistisch konstruiert wurden. Zusammenfassend wird deutlich, dass angesichts der großen inhaltlichen Vielfalt von einer ›allgemeinen‹ Ästhetik der Kinder- und Jugendliteratur gegen den Nationalsozialismus im untersuchten Textkorpus nicht die Rede sein kann. Inhaltlich betrachtet kann die kontrafaschistische Kinder- und Jugendliteratur in drei Gruppen gegliedert werden, einer jüdischen, einer antifaschistischen in der Tradition der proletarisch-revolutionären Literatur und einer Zweite-Weltkriegs-Literatur. Der Wertekanon der kontrafaschistischen Kinder- und Jugendliteratur selbst ist keineswegs statisch, sondern changiert zwischen Werten wie Freiheit, Recht auf Leben, Solidarität, konstant lediglich in der Ablehnung des Nationalsozialismus, mit dem sie sich selbst wiederum nur wenig differenziert und meist oberflächlich befasst, das ideologisch maßgeblich ›Eigene‹ artikulierend. Das Engagement für die eigene Ideologie tritt demnach stärker hervor als das gegen den Nationalsozialismus. In ihrem Ausblick formuliert die Autorin weitere interessante an ihre Arbeit anschließende Forschungsfragen. Das von ihr postulierte Ziel, diese Untersuchung als Versuch zu sehen, gegen das Vergessen zu wirken, wird eingelöst, indem deutlich wird, dass ihre Studie als ein Grundlagenwerk für die Erschließung ihres Forschungsgegenstandes anzusehen ist.

LINDE STORM



Born, Stefan: *Allgemeinliterarische Adoleszenzromane. Untersuchungen zu Herrndorf, Regener, Strunk, Kehlmann und anderen.* Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2015 (Studien zur historischen Poetik; 17). 338 S.

In seiner Dissertation widmet sich Stefan Born dem allgemeinliterarischen Adoleszenzroman, insbesondere dessen prominenten Vertretern der frühen 2000er Jahre. Das Anliegen der Arbeit ist es, das Genre genauer zu bestimmen und von anderen geläufigen Bezeichnungen wie Entwicklungsroman, Bildungsroman und Adoleszenzroman der Kinder- und Jugendliteratur sowie Termini wie »Generationenroman« und »Wenderoman« (72) abzugrenzen. Für eine nähere Definition des allgemeinliterarischen Adoleszenzromans analysiert Born im Wesentlichen Wolfgang Herrndorfs *In Plüschgewittern* (2002), Sven Regeners *Herr Lehmann* (2001) und Heinz Strunks *Fleisch ist mein Gemüse* (2004). Die Arbeit ist nicht systematisch aufgebaut, sondern geht Text für Text vor. Den fruchtbaren Textanalysen steht eine recht umfangreiche Einführung voran, die zunächst die grundlegenden Arbeitshypothesen darlegt. Interessant ist, dass Born den thematischen Schwerpunkt der Identitätsbildung im Adoleszenzroman eng gekoppelt sieht an ein historisches Urteil über

die Gesellschaft, das die Romane zur Verfügung stellten, denn jede Adoleszenz könne als »die initiale Kommunikation individueller Erwartungen und Wünsche in einer gesellschaftlichen Umwelt begriffen werden.« (11) Die im Roman dargestellten Erwartungen der adoleszenten Figuren an die Gesellschaft stellen damit ein Werturteil über die vorherigen Wirkweisen der Gesellschaft aus. Nicht zuletzt als Reaktion auf die Wende definiert Born es als wesentliche Leistung dieser Romane, dass sie ein »moralisches und praktisches Orientierungsbedürfnis« (12 f.) bedienen.

Weiter kündigt der Verfasser in der Einführung an, die gewählten Texte im Sinne einer Stilanalyse zu untersuchen. Die Kategorie des Stils hätte dabei einer genaueren Definition bedurft. Auch der wesentlichen Kategorie der Adoleszenz haftet in der Verwendung in dieser Untersuchung eine gewisse Unschärfe an. Zwar erwähnt Born wiederholt den sozialkonstruktivistischen Status von Adoleszenz (vgl. beispielsweise 25), doch wird dies durch Referenzen auf die Entwicklungspsychologie gewissermaßen konterkariert, wenn entwicklungspsychologische Erkenntnisse quasi als empirische Fakten in diese literaturwissenschaftliche und ästhetische Untersuchung integriert werden: »Werden die Wünsche eines adoleszenten Individuums während seines Sozialisationsprozesses zugunsten einer erzwungenen Konformität negiert, scheitert Adoleszenz und es entsteht ein ›Ich-schwaches‹ Individuum, das bloß konformistisch oder *anfällig* für soziale Manipulationen ist.« (28, Hervorhebung im Original) Es wäre sicher von Vorteil für die Studie gewesen, stringent die sozialkonstruktivistische Perspektive beizubehalten. Umfangreich behandelt wird hingegen die Struktur der Initiationsgeschichte als »gattungsübergreifende[s] Strukturmuster« (31), allerdings fehlt hier der Verweis auf Joseph Campbells *The Hero with a Thousand Faces* (1949). In einem ersten Schritt zur begrifflichen Abgrenzung werden in der Einführung der Entwicklungsroman als gattungsübergreifende Schreibform bestimmt, die den Bildungs- und den Adoleszenzroman umfasst (vgl. 33), sowie der wesentliche Unterschied des Adoleszenzromans zum Bildungsroman festgehalten. Während Letzterer mit der »organischen Integration des Romanhelden in eine Gesellschaft«

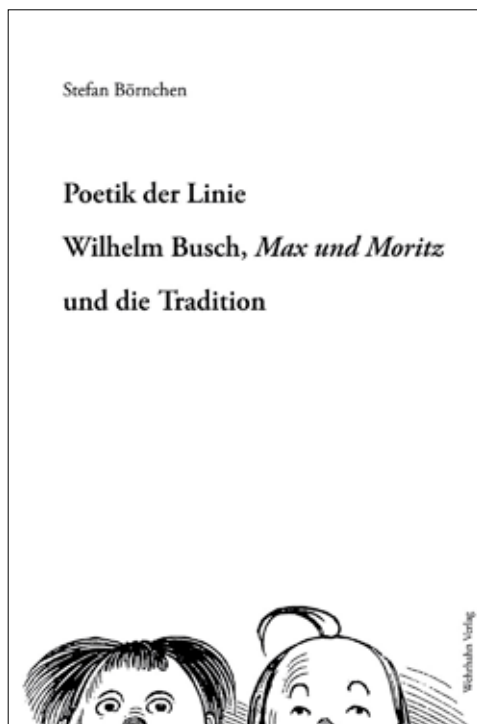
(37) ende, zeige der Adoleszenzroman keine solche Ambition oder negiere gar die Möglichkeit eines harmonischen Verhältnisses von adoleszentem Individuum und gesellschaftlichen Systemen (vgl. 49 f.).

Der textanalytische Hauptteil der Arbeit beginnt mit Herrndorfs *In Plüschgewittern*. Hier werden interessante Parallelen zu Texten von Marcel Proust und Vladimir Nabokov herausgearbeitet, weiter zu Stendhal und Jerome D. Salinger und auch zu Filmen von Takashi Miike. Die Analyse stellt die Komplexität von Herrndorfs Roman schön heraus. Bezüglich Regeners *Herr Lehmann* arbeitet Born zentral mit der »Idyllenform« (155) des Romans. Der »Idealzustand« (180) des adoleszenten Protagonisten steht im Konflikt mit der Unnachgiebigkeit der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Auch Strunks *Fleisch ist mein Gemüse* erzählt von der Unvernunft gesellschaftlicher Anpassungszwänge. Auf Basis seiner Analysen empfiehlt der Autor die Bezeichnung »postmodern realistische[r] Adoleszenzroman« (208). Inmitten dieser wirklich interessanten Ergebnisse wirken einzelne Formulierungen überraschend naiv. So wird darauf hingewiesen, es handle sich bei der Erzählinstanz der *Plüschgewitter* »natürlich nicht einfach um Wolfgang Herrndorf« (83), dieser habe den Ton seines Romans »sehr bewusst« (84) kreiert. Auch die Dialogszenen in Regeners Roman seien vom Autor »durchaus gewollt« (159). Davon sollte doch auszugehen sein.

Diesem Analyseteil schließt sich die »Weiterführung der Untersuchung« (Kapitel 5) an. Hier erarbeitet der Autor kurze Analysen zu Texten von Siegfried Lenz, Wilhelm Genazino, Daniel Kehlmann und Thomas Glavinic, um die Bezeichnung »Generationenroman«, die von der Forschung auf Texte von Herrndorf, Strunk etc. angewendet wird, auf Validität zu prüfen. Es werden als Ergänzung also Texte von älteren und jüngeren Autoren untersucht (Strunk, Regener und Herrndorf sind alle um 1960 geboren). Born kommt zu dem Fazit: »Autoren aller Altersgruppen verfassen derartige Romane, und insofern ist die Vorstellung einer Generationengemeinschaft irreführend.« (287) Es ist sinnvoll, einen literarhistorisch so unfruchtbaren Begriff wie den der Generation zu entkräften. Diese Weiterführung der Untersuchung hätte

sicher davon profitiert, die Charakteristika der untersuchten Texte auch mit denen kinder- und jugendliterarischer Adoleszenzromane abzugleichen. So wird der Terminus »Generationenroman« umfangreich zurückgewiesen, die Behauptung eines speziell allgemeinliterarischen Adoleszenzromangenres bleibt aber bloße Behauptung. Zu kritisieren sind leider die vielen Rechtschreib- und Grammatikfehler in dieser Publikation. Ein umfangreiches Korrekturat wäre ratsam gewesen. Auch die vielen Kursivierungen und einfachen Anführungszeichen sind eher irritierend als dem Lesefluss förderlich. Insgesamt liegt hier aber eine gut lesbare Studie vor, die vor allem interessante Einzeltextanalysen zu einem zentralen Genre der Gegenwart liefert.

LENA HOFFMANN



Börnchen, Stefan: *Poetik der Linie. Wilhelm Busch, Max und Moritz und die Tradition*. Hannover: Wehrhahn, 2015. 63 S.

Wilhelm Buschs Bildgeschichte *Max und Moritz* (1865) gilt unumstritten als Meisterwerk und Klassiker deutscher Kinderliteratur. Die Erzählung über die zwei aufsässigen Buben hat die Forschung als frühes Beispiel parodierter Pädagogik,

als Vorbild für unzählige Buschiaden oder als Wegbereiter des modernen *comic strip* interessiert. Stefan Börnchen jedoch fokussiert in seiner 2015 erschienenen Monographie *Poetik der Linie* auf die abseits von philologischen Kommentierungen nur selten beachtete grafische Komponente von Buschs Werk, genauer: auf das Urelement seiner Zeichnungen – die Linie.

Im ersten Abschnitt seines Essays legt Börnchen das theoretische Fundament seiner weiteren Ausführungen dar: Anhand der radial auseinanderstrebenden Explosionslinien, die die Zerstörung von Lehrer Lämpels Pfeife im vierten Streich illustrieren, weist er auf, dass zwischen Zeichnung und Gezeichnetem kein analoges Verhältnis besteht: Der Sprengung der Ordnung entspricht auf der Darstellungsebene – scheinbar widersprüchlich – »ein außergewöhnlich hohes [...] Maß an grafischer Ordnung« (12) in Form der zentrifugalen Linienführung. Hieraus folgt für Börnchen, dass sich in semiotischer Hinsicht »die Unterscheidung von Text und Buchstaben einerseits und aus Linien bestehender Zeichnung andererseits nicht strikt halten lässt«. (13) Die von Lessing und de Saussure angenommene Willkür bzw. Arbitrarität von sprachlichen Zeichen müsse auch für grafische Zeichen gelten, jedenfalls insofern sie schlichtweg den Konventionen eines bildsprachlichen Codes folgen, wie z. B. Explosions- oder Bewegungslinien. Noch weiter geht Umberto Eco, für den jede Linienzeichnung in einem arbiträren Verhältnis zu ihrem Gegenstand steht, weil der gezeichnete Umriss etwas zur Darstellung bringt, was am dargestellten Objekt gar nicht sichtbar existiert: die linienförmige Grenze zwischen dem Innen und dem Außen eines Gegenstands.

Die historischen Theorien der Linie, die Börnchen im zweiten Abschnitt referiert und die von der Antike bis in die Moderne datieren, gehen dementsprechend zumeist von der Linie als einer Grenzziehung aus und führen den Ursprung der bildlichen Darstellung auf den Schattenriss oder die Negativzeichnung zurück. Ein Sonderfall für die Linientheorie war stets die gerade Linie, die die Frage nach ihrem natürlichen Vorkommen aufwirft und damit eine Herausforderung für die Nachahmungsästhetik darstellte. Die gerade Linie, aber auch – mit Eco gedacht – die Linie überhaupt,

stellen Börnchen zufolge den Naturalismus auf die Probe. Was die Linie dem Naturalismus hingegen voraus habe, sei »die Klarheit der Begrenzung« (23), für die sie – im Gegensatz zur Malerei – stehe und die ein Comic-Künstler wie Hergé mit seiner *ligne claire* zur Maxime erhoben hat. Im vierten Abschnitt knüpft Börnchen wieder an die Problematik der Darstellungsfunktion der Linie an. Die Lektüre von Max und Moritz' erstem Streich, in dem den Hühnern der Witwe Bolte eine Fadenfalle gestellt wird, bringt ihn zu dem Schluss, dass die gekreuzten Fäden als »ostentativ ›unnatürliche‹ Linien«, nämlich als Geraden, dargestellt würden, »in denen [...] die Stilisierung um der Klarheit willen umschlägt in die Klarheit der Stilisierung« (37). In solchen Fällen würde der »Strich als Strich« (38) inszeniert, ohne noch notwendig auf ein Signifikat zu verweisen, und hebe damit seine Darstellungsfunktion zugunsten einer Selbstreferentialität auf. Obwohl die Linie für sich allein nichts mehr bezeichnen soll, steht sie in Börnchens Poetik dennoch für den Tod. Das weist er an Bildbeispielen aus Buschs Werk auf, in denen der bloße Strich als Waffe figuriert, etwa in Gestalt der linienförmigen Fäden, an denen Boltes Hühner zu Tode kommen. Im fünften Abschnitt vertieft Börnchen diese Lesart, auch mit Blick auf Buschs Bezeichnung seiner Figuren als »Konturwesen«, deren Existenz in der Reduktion auf die einzelne Linie enden müsse. Im sechsten Teil liefert Börnchen einen Exkurs zu Wassily Kandinskys Theorie von Punkt, Linie und Fläche. Für Kandinsky ist der Punkt der Anfang oder Ursprung, der in einer der Zeugungsszene ähnlichen ersten Vereinigung von Zeichen- oder Malwerkzeug und Grundfläche entsteht. Die Bewegung des Werkzeugs über die Fläche vernichtet den Punkt sodann und hebt ihn in der neu entstandenen Linie auf. In den Schlusskapiteln interpretiert Börnchen den letzten Streich von Max und Moritz als Schließungsfigur von »Kandinskys Drama von Punkt und Linie« (47). Sehe Kandinsky den Punkt als Erstes, das in der Linie aufgehe, die schließlich den Körper forme, gehe Busch in seiner Bildgeschichte den umgekehrten Weg: Die Körper von Max und Moritz werden durch die Schrotung in der Mühle zunächst linearisiert, da nur noch ihre Umrisslinien erkennbar sind, und schließlich zu bloßen Punkten

reduziert: den Schrotkörnern, die von den Enten aufgepickt werden. Im letzten Bild werden deren Kloaken präsentiert, die somit als Schlusspunkte erscheinen. Busch habe damit Kandinskys Linienpoetik *avant la lettre* auf den Kopf gestellt. Börnchens Buch bietet aufgrund seiner Materialfülle einen interessanten Überblick über diverse Theorien der Linie. Die zahlreichen Illustrationen machen es zudem leicht, dem oft verwinkelten Argumentationsgang zu folgen, der erfreulicherweise eng entlang der Bildbeispiele führt. Börnchens Vorhaben, Busch als einen Zeichner zu präsentieren, der sein ästhetisches Material stets reflektierend bearbeitet hat, wird auf diese Weise eingelöst. Einige der theoretischen Vorannahmen sind allerdings keineswegs selbstverständlich und bewähren sich nicht immer am untersuchten Gegenstand. So ist Börnchens Exemplifizierung der scheinbaren Arbitrarität von Bildzeichen an den Explosions- oder Bewegungslinien, wie sie bei Busch oder auch im Comic auftauchen, nicht überzeugend: lassen sich diese Linien doch ebenso gut als Simultandarstellung von in Bewegung befindlichen Punkten des bewegten Objekts verstehen, deren Darstellung somit keine dem Gegenstand gegenüber willkürliche Konvention wäre. Die behauptete Arbitrarität von Bildzeichen mutet besonders widerspruchsvoll an, wenn doch zugleich die Linie mit dem Tod analogisiert wird. Mit Rekurs auf Christoph Türckes *Kritische Theorie der Schrift* (2005) hätte man diese Analogie verteidigen können, auch ohne ein willkürliches Verhältnis zwischen Signifikant und Signifikat zu behaupten. Türcke sieht den historischen Ursprung des Zeichens (noch vor dessen Differenzierung in Schrift und Bild) im leibhaftigen Einschnitt in den lebendigen Körper, der vor dem Zorn der Götter schützen sollte: die erste gezeichnete Linie als kleiner, nur symbolischer und darum gebannter Tod. Neben den genannten theoretischen Unklarheiten sind es besonders weitgehend folgenloses Etymologisieren (etwa das Aufzeigen der Verwandtschaft von Streich, Strich und Strick) sowie äußerst kühne Assoziationen (etwa die Analogie zwischen Punkt, Kloake und Wilhelm Buschs Signatur), die den Essay streckenweise gezwungen wirken lassen, obwohl sein Ansatz durchaus originell ist.

LUKAS SARVARI



Burwitz-Melzer, Eva / O'Sullivan, Emer (Hrsg.):
Einfachheit in der Kinder- und Jugendliteratur.
Ein Gewinn für den Fremdsprachenunterricht.
 Wien: Praesens, 2016 (Kinder- und Jugendliteratur
 im Sprachenunterricht; 3). 212 S.

»Durch das Einfache geht der Eingang zur Wahrheit«, notiert Georg Christoph Lichtenberg in eines seiner Sudelbücher (*Sudelbuch K*, 1793–1796 [K 361]), und auch Johann Wolfgang von Goethe bekennt: »Das Einfache verbirgt sich im Mannigfaltigen, und da ist's, wo bei mir der Glaube eintritt, der nicht der Anfang, sondern das Ende alles Wissens ist.« (Goethe an Boisserée, 25.02.1832) Das Lob der Einfachheit hat eine lange Tradition; schon die antiken Naturphilosophen stimmen es an, und es verwundert nicht, dass es in der klaren Formensprache der Klassik einen Reflex findet. Doch was der reifen Höhenkammliteratur zur Zier gereicht, wird der Kinder- und Jugendliteratur nach wie vor nicht selten als Makel ausgelegt. Einfachheit steht hier im Ruch des Anspruchslosen, Beschränkten, Defizitären, ist Gegenstand präjudizierender Abwertung.

Auch wenn zahlreiche literarische Texte diesem Standpunkt hohnsprechen, sieht sich die Kinder- und Jugendliteraturforschung leider noch immer genötigt, mit derlei längst als Vorurteil

entlarvten, doch langlebigen Befangenheiten und Unterstellungen aufzuräumen. Insofern bietet der vorliegende Band zwar weniger eine Forschungsinnovation denn eine erfreuliche Richtigstellung, als solche zudem eine Aktualisierung der Vorarbeiten Maria Lypps (u. a. *Einfachheit als Kategorie der Kinderliteratur*, 1984); wie ein roter Faden zieht sich die Referenz durch die Aufsätze und gibt den disparaten Beiträgen trotz mancher Redundanz einen ordnenden Rahmen. Durch seine Ansiedlung an der wichtigen Schnittstelle zwischen Literaturwissenschaft und Literaturdidaktik jedoch – die Herausgeberinnen stehen für diese beiden Felder, aus deren Warte dem Band je ein sog. Basisartikel vorangestellt ist – trägt der Band zur aktuell dringend notwendigen Wiederannäherung beider Bezugsdisziplinen bei.

Neben einer Einleitung der Initiatorinnen (7–14) versammelt der Band 14 Beiträge der im September 2014 abgehaltenen ersten Tagung der »Arbeitsgemeinschaft für die interdisziplinäre Erforschung und Förderung der Kinder- und Jugendliteratur im Fremdsprachenunterricht« (AIDEFF); diese »strebt ein fundierteres Verständnis der Kinder- und Jugendliteratur als Literaturform an sowie eine breitere Kenntnis von Primärtexten« (8). Die Publikation gliedert sich im Anschluss an die Basisartikel (17–32, 33–49) in vier Sektionen (I., II., IV., V.; den Nummerierungsfehler ignoriert die Einleitung), die je zwei bzw. vier Aufsätze umfassen. Nacheinander werden Rezeption und Betrachtungsweise untersucht, sodann die »Komplexität im einfachen Gewand« in den Blick genommen – ein Titel, der beinahe für den ganzen Band Geltung beansprucht –; Einfachheit im Sinne von Vereinfachung und Didaktisierung literarischer Texte und schließlich Sachbilderbücher bilden die letzten beiden Abschnitte. Dass die Anordnung anders hätte ausfallen können, räumen Eva Burwitz-Melzer und Emer O'Sullivan eingangs ein (vgl. 9). Die anglistischen Herausgeberinnen werden unterstützt von FachkollegInnen und KollegInnen aus der Englischdidaktik (Liesel Hermes, Mechthild Hesse, Christiane Lütge, Marion Rana, Ivo Steininger [Basisart. mit Daniela Caspari]), aber auch Französisch- (Svenja Blume [2x], Daniela Caspari, Ingeborg Christ, Nancy Morys) und Spanischdidaktik (Katharina Kräling), Germanistik bzw. DaF/DaZ (Camilla

Badstübner-Kizik, Ulrike Eder, Dietmar Rösler) sind vertreten. Sie alle halten den genannten Vorurteilen eine Reihe guter Gründe entgegen, von denen sich die Eignung für den Fremdsprachenerwerb bald als zentral entpuppt.

Einfachheit – sprachlich, ästhetisch, formell, konzeptionell – ist eine relationale Größe (vgl. 21). Wie groß deren Bandbreite ist, erweisen schon die im Band untersuchten Primärtexte (englisch, deutsch, französisch, spanisch, norwegisch), die sich von kinderleichten Bilderbüchern mit Zweiwortsätzen (z. B. *Susan Laughs* von Jeanne Willis, illustriert von Tony Ross, 1999) über romantische Erzählmuster (Oscar Wilde, Mary Shelley) bis hin zu moral- und sprachphilosophischen, ethischen und politischen Sachthemen erstrecken. Unter den besprochenen Textsorten bzw. Gattungen rangiert das (vorwiegend narrative) Bilderbuch bzw. *picturebook* [sic] (77 und öfter) mit großem Abstand vorn, während zu *Bande dessinée* (Comic), Jugendroman, Klassikerbearbeitungen (Didaktisierungen, Theateradaptation) und Sachbuch je nur eines bis wenige zur Sprache kommen. Lyrische Texte sind – sehr zu Unrecht – ganz ausgeschlossen (vgl. allenfalls eine Randnotiz, 41). Fast durchweg wurden dafür Text-Bild-Kombinationen ausgewählt, deren Doppelkodierung der vermeintlichen Einfachheit eine oftmals gegenläufige Dimension zugesellen. So steht dem Einfachen als Kontrapunkt stets das Komplexere, Komplizierte, Kontingente gegenüber, was sich zum Teil auch in den Kapitelüberschriften spiegelt. Aus einem aporetischen Zirkel findet der Band so nicht heraus: Hebt er einerseits selbstbewusst hervor, dass das scheinbar Einfache letztendlich gar nicht so einfach sei (Wasser auf die Mühlen der Kinder- und Jugendliteratur-Skeptiker, die sich so in ihrer Arroganz der Einfachheit gegenüber bestätigt sehen!), so feiert er zugleich das (einfache) Einfache als »Gewinn für den Fremdsprachenunterricht«.

Für den Einsatz geeigneter Kinder- und Jugendliteratur im Fremdsprachenunterricht plädiert der Band mithin weniger mit neuen Argumenten als mit der Präsentation und Einzelanalyse neuer Texte sowie mit literaturdidaktischen Anregungen. Aus fremdsprachendidaktischer Sicht hervorzuheben sind sicherlich *The Wolves in the Walls* von Neil Gaiman und Dave McKean (2003) und *The*

Underland Chronicles von Suzanne Collins (5 Bde., 2003–2007) für den Englisch-, *Le Prince tigre* von Chen Jiang Hong (2005), *Les derniers Géants* von François Place (1992) für den Französisch-, *Superhéroes* (2011) für den Spanisch-, *Die Bademattenrepublik* von Valerie Wyatt (2014) für den Deutschunterricht und schließlich in verschiedensprachigen Fassungen das norwegische Bilderbuch *Død* von Stian Hole (dt. *Annas Himmel*, München, 2014). Eingeschlichen haben sich unschöne Fehler, und vermeidbar waren auch die uneinheitliche Position von Fußnotenziffern und ungleiche Anführung eingerückter Zitate.

ROLAND ALEXANDER ISSLER



Emde, Oliver / Möller, Lukas / Wicke, Andreas (Hrsg.): *Von »Bibi Blocksberg« bis »TKKG«. Kinderhörspiele aus gesellschafts- und kulturwissenschaftlicher Perspektive*. Opladen: Barbara Budrich, 2016. 176 S.

In Kinderhörspielen werden, so die Herausgeber im Vorwort, »bestimmte Gesellschaftsnormen, Rollenbilder, Handlungsentwürfe und unterschiedliche Vorstellungen des Politischen« (8) vermittelt. Dies geschieht »keineswegs wertfrei« (ebd.), dafür jedoch »simplifizierend – und damit scheinbar kindgerecht – oder unreflektiert« (9).

Ziel des Sammelbandes ist es, den Wertehaushalt der besprochenen Werke zu untersuchen. Methodisch soll dies erreicht werden, indem in den einzelnen Beiträgen »eine theoretische Perspektive konsequent auf ein Kinderhörspiel angewendet wird«. (10)

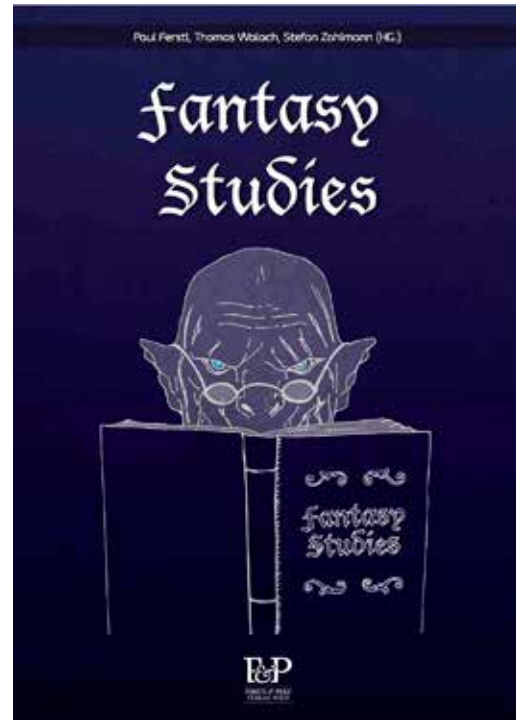
Bisher haben Kinderhörspiele in der Forschung wenig Beachtung gefunden. Ein Sammelband zu vielen der in Deutschland bekanntesten Produktionen stellt daher einen willkommenen ersten Schritt dar, diese Lücke zu füllen. Bedauerlicherweise kann der vorliegende Sammelband nur bedingt überzeugen. Dies liegt vor allem daran, dass sich dem Gegenstand ausschließlich auf inhaltlicher Ebene genähert wird. Der audiomediale Aspekt findet fast gar keine Berücksichtigung. Entsprechendes wird zwar im Vorwort angekündigt, in den Beiträgen selbst aber nur ansatzweise berücksichtigt, d. h. dass die Discoursebene der Wertevermittlung nur unvollständig analysiert wird. Die Mehrheit der Beiträge fokussiert vorrangig auf die Analyse von »Gesellschaftsnormen, Rollenbilder[n], Handlungsentwürfe[n] und unterschiedliche Vorstellungen des Politischen« (8), dass Fragen nach dem Medium und welche Bearbeitung des Stoffes gerade besprochen wird, nebensächlich werden. In Miriam Trzeciaks Beitrag zu »Konstruktionen hegemonialer Männlichkeit in den Hörspielen von »Masters of the Universe« wird etwa grundsätzlich davon ausgegangen, dass die Hörspielreihe mit dem Wissen um die Optik der einzelnen Figuren rezipiert wird, die ZuhörerInnen also die Spielzeuge oder die Zeichentrickserei kennen. Die Kassettencover, die als visuelle Quelle der Folgen herangezogen werden könnten, finden keine Erwähnung. Für die Hörspielbearbeitungen von Michael Endes *Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer* (1960 f.) sowie Paul Maars *Eine Woche voller Samstage* (1973) geben die BeitragsautorInnen Julia Voss und Andreas Wicke an, dass diese sich so eng an den Buchvorlagen orientieren, dass nicht aus den Hörspielen, sondern den Romanen zitiert wird. Die gemachten, durchaus lesenswerten Beobachtungen treffen mehr als Nebeneffekt auf die Hörspiele zu, eigentlich besprechen beide Beiträge die Romane. Sophie Schmitt erwähnt das Medium Hörspiel in ihren Ausführungen nicht einmal und auch welche

Bearbeitung für den Beitrag zu »Beschleunigung, Entfremdung und das gute Leben in Michael Endes »Momo« herangezogen wurde, bleibt beim Lesen unklar. Erst das Quellenverzeichnis gibt darüber Aufschluss, dass ein Hörspiel besprochen wurde. Ergänzt wird der stiefmütterliche Umgang mit dem gewählten Gegenstand durch eine unsaubere Zitierweise. So geben die Quellenangaben in den Beiträgen zu *Benjamin Blümchen* (1977 ff.) und *Bibi Blocksberg* (1980 ff.) keinen Hinweis auf die Seite (A oder B), zitieren jedoch aus den Kassetten der 1970er und 80er Jahre: »(Donnelly 1988: 40,35)« (58). Hätte man noch eine Kassette, müsste man sich die genaue Stelle somit gegebenenfalls errechnen oder raten, auf welcher Seite man nun suchen muss. Die Zeitangabe mit Komma ist zudem fehlerhaft. Minuten müssten von Sekunden mit einem Doppelpunkt getrennt werden. Damit machen alle Zeitangaben, nimmt man sie genau, keinen Sinn. 40,35 Minuten etwa entsprechen beispielsweise circa Minute 40:21. Hier stellt sich die Frage, warum dies im gesamten Band so gehandhabt wird. Auch dass Hörspiele im Vorwort mehrmals als Genre bezeichnet werden, ohne dass diese nicht zweifelsfreie Einordnung reflektiert wird, zeugt von einer zu ungenauen Beschäftigung mit vorhandener Hörspielforschung.

Bedauerlicherweise fällt der Blick auf die Wertevermittlung in vielen Beiträgen ebenso wenig überzeugend aus. Dies liegt zum einen daran, dass der Ausgangspunkt, »eine theoretische Perspektive konsequent auf ein Kinderhörspiel« (10) anzuwenden, dazu führt, dass, sobald die Theorie passt und eine grundlegende Diagnose gestellt wurde, eine detaillierte Textanalyse aber ausbleibt. Oliver Emde zeigt in »Ziviler Ungehorsam im entpolitisierten Neustadt? Politische Partizipation bei »Benjamin Blümchen« detailliert auf, wie sich verschiedene politologische Theorien auf unterschiedliche *Benjamin Blümchen*-Folgen anwenden lassen. Dabei entgeht ihm jedoch konsequent, dass es in den Folgen nicht nur um die politische Teilnahme von BürgerInnen im Allgemeinen geht, sondern häufig um jene von Kindern, die im Machtgefüge politischer Systeme anders positioniert sind als Erwachsene. Der Blick über den Tellerrand der verwendeten Theorien bleibt aus. In seinem Beitrag »Antiziganismus und »Zigeunerbilder« in

den Kinderhörspielen ›Fünf Freunde‹ arbeitet Sebastian Lotto-Kusche die problematische Verwendung des Begriffs ›Zigeuner‹ in ausgewählten *Fünf Freunde*-Episoden heraus. Dass die besprochene Folge *Fünf Freunde und ein Zigeunermädchen* (2008) jedoch meist von Zirkusleuten statt von ›Zigeunern‹ spricht und das Zigeunerbild hier eng mit dem Zirkus verknüpft ist, wird völlig ausgeblendet. Zudem gibt der Autor, statt die Figurennamen zu verwenden, immer nur an, es äußere sich »(e)ines der Mädchen« oder »einer der Jungen« (75), was wissenschaftliche Sorgfalt vermissen lässt. In »Kolonisator, Helfer und Kosmopolit: ›Ja, das bin ja ich, Benjamin Blümchen, tööööööö!‹« von Franziska Müller und Daniel Bendix wird eingangs behauptet, Benjamins »Suche nach Zugehörigkeit mündet in der Entwicklung einer hybriden Identität.« (39) Die Folge beschreibt jedoch ganz klar, wie Benjamin, der anfangs von sich behauptet, ein afrikanischer Elefant zu sein, diese Aussage am Ende komplett verwirft und sich als ›mitteleuropäischer Elefant‹ bezeichnet. Die Behauptung, dass es sich hier um hybride Identität handelt, müsste klarer herausgearbeitet werden, was jedoch unterbleibt. Zum anderen gehen die Beiträge mit ihrer geringen Seitenzahl von jeweils zehn Seiten eher unökonomisch um, so dass die eigentliche Beschäftigung mit dem Werk selbst meist recht kurz ausfällt. Müller und Bendix widmen etwa eine Seite einer Auflistung selbsterdachter *Benjamin Blümchen*-Folgen, die als politisch ›korrektere‹ Alternativen zu den tatsächlich existierenden Folgen imaginiert werden. Der wissenschaftliche Mehrwert scheint hier fraglich. Lukas Möller bespricht in »Das freie Kind Pippi Langstrumpf« ganze drei Seiten lang die sog. ›Negerkönig‹-Debatte, ohne dass ein Bezug zu den restlichen Ausführungen erkennbar wird. Freunde des Hörspiels werden in *Von »Bibi Blocksberg« bis »TKKG«. Kinderhörspiele aus gesellschafts- und kulturwissenschaftlicher Perspektive* sicher einige Beiträge finden, die sie interessieren. Insgesamt fehlt dem Sammelband jedoch die Liebe zur textnahen Arbeit am Gegenstand und Hingabe zu dem, was man sich, ausgehend von Titel und Cover, erhofft, wenn man diesen aufschlägt: Beiträge über Hörspiele unter Berücksichtigung aller Bedeutungsebenen.

ANIKA ULLMANN



Ferstl, Paul / Walach, Thomas / Zahlmann, Stefan (Hrsg.): *Fantasy Studies*. Wien: Ferstl & Perz, 2016. 400 S.

In den vergangenen Jahren wurde der Ruf nach einer fundierten literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Fantasiliteratur lauter, hatten sich doch seit Helmut W. Pesch – mit *Fantasy – Theorie und Geschichte* (1982) – im deutschsprachigen Raum nicht viele WissenschaftlerInnen intensiv mit dem Genre auseinandergesetzt. Erwartungsvoll geht also der Blick nach Wien, wo Paul Ferstl, Thomas Walach und Stefan Zahlmann mit *Fantasy Studies* einen vielversprechenden Sammelband vorgelegt haben, der das Genre als intermediales Phänomen des 20. und 21. Jahrhunderts aus kulturwissenschaftlicher Perspektive profilieren möchte. Der kundigen Einleitung folgen 14 Aufsätze, die sich sehr unterschiedlichen Bereichen der Fantasy Fiction widmen und dabei die gesteckten Genregrenzen bisweilen verlassen.

Fantasy Studies basiert locker auf einer in Wien veranstalteten Konferenz vom November 2014 und fasst einen Teil der dort gehaltenen Vorträge zusammen; weitere Beiträge wurden ergänzt. Leider widmet sich der Sammelband nicht der Fantasy allein, sondern bezieht mit dem letzten

Aufsatz zur Repräsentation jüdischer Assimilation in der deutschen Phantastik auch die klassische Phantastik mit ein, wodurch insgesamt einmal mehr zu vage mit der Genredefinition verfahren wird und die Klarheit, die man sich seit Pesch wünscht (und in diesem Band erwartet hat) Desiderat bleiben muss.

So beginnen die Herausgeber ihre Einleitung mit gängigen Zitaten der Phantastikforschung und berufen sich sowohl auf Roger Caillois' Bild vom Einbruch des Irrationalen in unsere Welt als auch auf Tzvetan Todorovs charakteristische ›Unschlüssigkeit‹ – ohne allerdings die beiden Urheber namentlich zu erwähnen. Nach einem Exkurs in die Science Fiction konzentrieren sich Paul Ferstl und Thomas Walach im Weiteren auf gängigere Fragen der Fantasy-Forschung, indem sie auf deren subversives Potenzial eingehen, die Eskapismus-Frage kurz anschneiden und dann einen überzeugenden historischen Überblick über die Entwicklung von Fantasy Fiction und deren Erfolgsgeschichte bieten.

Gleich zwei Beiträgerinnen widmen sich George R. R. Martins Fantasyreihe *A Song of Ice and Fire*: Christine Lötscher ordnet das Geflecht von Erzählsträngen und -perspektiven, in das sich die LeserInnen wie in ein Puzzlespiel hineinfinden müssen, und demonstriert, dass es unmöglich ist, die Romanreihe ein zweites Mal unbedarft zu lesen – zu nachhaltig steckt das bei der ersten Lektüre erworbene Wissen im Leser, als dass er es bei einer zweiten Lektüre unbeachtet lassen könnte. Auch Annabelle Hornung setzt sich mit Martins Kontinent Westeros auseinander, betrachtet dabei aber weniger die Art des Erzählens als vielmehr das Motiv der Suche und deren Folge für die Identität des Helden.

Um die Bedeutung des Wissens geht es in Oliver Bidlos Beitrag zum *Herrn der Ringe* (1954/55), während sich Martin Tschiggerl mit der Macht der Worte in Patrick Rothfuss' noch wenig analysierter *Königsmörder Chronik* (2007 und 2011) beschäftigt. Einen faszinierenden Ansatz wählt Stefan Donecker in seinem sehr gut geschriebenen Aufsatz über historische Determinanten des Helden in der modernen Fantasy. Er kommt zu dem Schluss, dass Fantasy eine Reflexion über historische Ordnungsschemata impliziere und somit – im

Gegensatz etwa zur Science Fiction – trotz aller phantastischer oder magischer Ereignisse letztlich historischen Menschenbildern verhaftet bleibe. Gewohnt versiert bietet Frank Weinreich einen Überblick über Ursprung und Entwicklung der Fantasyliteratur, dem man allenfalls ergänzend ein paar Beispiele der jüngsten Zeit gewünscht hätte. Schwieriger ist Sonja Loidls Beitrag einzuordnen, der nicht nur auf jegliche Referenz zu Definitionen der Phantastik oder der Fantasy verzichtet, sondern auch die Wahl des behandelten Textkorpus vollkommen unkommentiert lässt und im Fazit kaum mehr schreibt, als in der Einleitung bereits als Frage formuliert wurde.

Mit Mustern und Methoden der Fantasy setzen sich Paul Ferstl, Daniel Syrový und Sebastian Bolte auseinander. Während Paul Ferstl sich intensiver mit der Weltgestaltung und den Landkarten in der Fantasy beschäftigt, analysieren die beiden anderen die Fantasy Fiction in Korrelation zu bestimmten Texten. Daniel Syrový untersucht den *romanzo cavalleresco* als Ursprung von Fantasy und Sebastian Bolte betrachtet das Genre in Beziehung zum *Märchen von der schönen Mete* (1907) von Agnes Migel.

Obwohl antike Mythen in ihrer Zeit noch nicht als phantastisch begriffen wurden, weil damals das Realitätskonzept ein anderes war, können doch die alten Texte inhärent als Urformen der Fantasy verstanden werden. Von dieser These geht Markus Janka aus, der die homerische Odyssee als Archi-text zeitgenössischer phantastischer Literatur versteht und dies an drei Beispielen verdeutlicht, darunter die humorvoll geschriebenen *Irrfahrer* (2007) von Gerd Scherm und das an intertextuellen Bezügen reiche Kinderbuch *Schwein gehabt, Zeus!* (2005) von Paul Shipton. Auch Michael Stierstorfer setzt die antiken Texte in Beziehung zur aktuellen Phantastik und Fantasy, indem er die modern dargestellten Orte Olymp und Hades mit der christlichen Vorstellung von Himmel und Hölle vergleicht und der Frage nachgeht, warum sie im Zuge der Modernisierung diesen Wandel in der Darstellung erfahren haben.

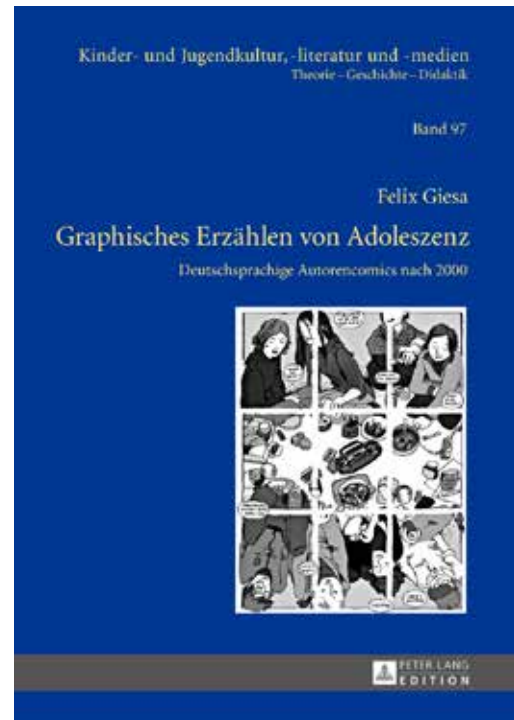
Mit der Beziehung zwischen gesellschaftlichem Aktivismus und dem Fantasy-Genre am Beispiel von *Harry Potter* (1997–2007) setzt sich schließlich Robert G. Elekes auseinander, bevor der Band

mit Anika Reichwald und der Repräsentation jüdischer Assimilation in der deutschen Phantastik 1890–1930 endet und damit kurz vor Schluss noch einmal eine ganz andere Richtung einschlägt (die leider nicht so recht zum restlichen Band passen will).

Eine einheitliche Bewertung für den sehr heterogenen Band *Fantasy Studies* abzugeben, erweist sich als schwierig – zu unterschiedlich sind die hier versammelten Beiträge; zu unterschiedlich ist auch ihre wissenschaftliche Qualität. Hier hätten die Herausgeber gut daran getan, die Beiträge kritisch-wohlwollend zu überarbeiten. Dass etwa ein Aufsatz über das Motiv der Suche und deren Folge für die Identität des Helden vollkommen auf Joseph Campbell verzichtet (der darüber hinaus in einigen anderen Beiträgen sehr wohl Beachtung findet), stößt bei kritischer Lektüre durchaus auf Verwunderung. Mit einem strengeren Lektorat hätten neben wenigen stilistischen Missgriffen auch die vielen orthographischen Fehler vermieden werden können, die bisweilen den Lesefluss beeinträchtigen und – sicher zu Unrecht – den Eindruck vermitteln, hier sei wenig sorgfältig gearbeitet worden.

Obwohl im Band nichts dazu steht, scheint er doch Auftakt einer Reihe zu sein, die sich verstärkt mit Fantasy und Phantastik auseinandersetzen will. Die Verlagshomepage jedenfalls bewirbt *Fantasy Studies* mit dem Zusatz »neue Schriftenreihe«. So kann man durchaus gespannt sein auf das, was noch kommt, denn eines vermögen die *Fantasy Studies* sicher: die Neugier zu wecken, sich verstärkt mit den phantastischen Genres zu beschäftigen.

MAREN BONACKER



Giesa, Felix: *Graphisches Erzählen von Adoleszenz. Deutschsprachige Autorencomics nach 2000*. Frankfurt a. M.: Lang, 2015 (Kinder- und Jugendkultur, -literatur und -medien. Theorie – Geschichte – Didaktik; 97). 405 S.

Die öffentliche Wahrnehmung und der kulturelle Stellenwert von Comics haben sich im deutschsprachigen Raum im vergangenen Jahrzehnt grundlegend gewandelt. Das zeigt auch der Titel dieser Studie, in dem einerseits von »graphischem Erzählen« und andererseits von »Autorencomics« die Rede ist. Comics werden hier also selbstverständlich – und zu Recht – als eine mediale Erscheinungsform von Literatur betrachtet. Mit der Fokussierung auf das Thema Adoleszenz schließt die Arbeit an entsprechende Diskurse in der Kinder- und Jugendliteraturforschung und der Jugendsoziologie an, während die transmediale Narratologie als Analysewerkzeug eine Brücke zu literatur- und medienwissenschaftlichen Ansätzen baut. Damit ist das interdisziplinäre Feld umrissen, in welchem die Dissertation von Felix Giesa verortet ist.

Die Studie beschäftigt sich mit der Darstellung von Adoleszenz in deutschsprachigen Autorencomics zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Bevor dieses Thema bearbeitet wird, setzt sich der Verfasser im

zweiten Kapitel zunächst intensiv mit der grundlegenden Frage auseinander, wie Comics erzählen und wie medienadäquate narratologische Analysekategorien in Bezug auf Stimme und Modus sowie in Bezug auf Zeit-, Raum- und Bewegungsdarstellung im Comic aussehen können. Dass diese theoretischen Vorüberlegungen überhaupt notwendig sind, liegt an der weitverzweigten und teils kontroversen Debatte, die diesbezüglich in den vergangenen Jahren sowohl innerhalb der Comicforschung wie der Narratologie geführt wurde. Der Verfasser liefert hierzu zum einen eine fundierte und sachkundige Aufarbeitung der vorliegenden Ansätze, zum anderen entwickelt er teilweise eigene Begriffe und Kategorien: So schlägt Giesa z. B. im Hinblick auf die umstrittene Frage nach dem Erzähler im Comic vor, vom »Arrangeur« zu sprechen, der »die graphische Darstellung sowohl des Seitenlayouts als auch des Panelinhalts sowie jedwede sprachliche Äußerung« (27) verantwortet. Im dritten Kapitel der Arbeit werden jugendsoziologische Studien herangezogen, um den Begriff der Adoleszenz zu klären und sich der Frage anzunähern, was Adoleszenz heute ausmacht. Im Fokus stehen hierbei insbesondere die Shell-Jugendstudien aus den Jahren 1997, 2000, 2002 und 2006. Die Auswertung der Studien kommt zu dem Ergebnis, dass Jugend sich in den vergangenen zwanzig Jahren zu einem Lebensabschnitt entwickelt habe, der »stark konsumatorisch und medial« (83) geprägt sei. Festzuhalten ist, dass dieses Kapitel relativ knapp ausfällt und sich auf einen jugendsoziologischen Blickwinkel beschränkt, während auf psychologische Ansätze – z. B. das Konzept der Entwicklungsaufgaben – bei der Bestimmung des Phänomens Adoleszenz nicht rekurriert wird. Das vierte Kapitel gibt einen ausführlichen Überblick über die Thematisierung von Adoleszenz in Comics des 20. Jahrhunderts. Im Zentrum steht die historische Entwicklung der Adoleszenzdarstellungen in US-amerikanischen, frankobelgischen und deutschsprachigen Comics sowie die gegenseitigen transnationalen Einflüsse. Die Untersuchung kommt zu dem Ergebnis, dass es zwar schon früh Darstellungen von Jugendlichen im Comic gab, dass jedoch die spezifische Auseinandersetzung mit Jugend als eigener Lebensphase und mit Fragen der Adoleszenz tendenziell erst ab den

1960er Jahren stattfindet, in deutschsprachigen Comics sogar erst ab den 1970er Jahren. Eine zentrale Rolle spielen in diesem Zusammenhang die Underground Comix und alternativen Comics, die nicht nur inhaltlich-thematisch die Grenzen des Mainstreams überschreiten, sondern auch auf der formalen Ebene mit avancierten Erzähltechniken experimentieren und somit zur Entstehung einer Vielfalt von Erzählformen und -stilen im Medium Comic beitragen.

Das Kernstück der Arbeit bildet das fünfte Kapitel, das sechs Detailanalysen präsentiert. Das Textkorpus umfasst hierbei drei autobiographische Autorencomics (Mawil: *Wir können ja Freunde bleiben*, 2003; Flix: *sag was*, 2004; Kai Rickenbach: *Jetzt kommt später*, 2011) und drei »freie« (159) Adoleszenzcomics (Naomi Fearn: *Dirt Girl*, 2004; Arne Bellstorf: *Acht, neun, zehn*, 2005; Aisha Franz: *Alien*, 2011) aus dem Zeitraum von 2003 bis 2011. Die Analysen sind jeweils gleich aufgebaut: Nach einer Einordnung in den Werkkontext der jeweiligen ZeichnerIn und einer Zusammenfassung der Handlung werden Paratexte, Intertexte und – den im zweiten Kapitel entwickelten Analysekategorien folgend – der Erzähltext untersucht, ergänzt durch thematische Analysen zu Aspekten wie Freundschaft und Peergroup, sexuelle Identität, Freizeit und Mediennutzung oder Musik. Im Vergleich der sechs Untersuchungsgegenstände zeigt sich, dass diese eine Vielfalt von – auch avancierten – Erzählformen nutzen. Bemerkenswert hierbei ist, dass die freien Adoleszenzerzählungen im Unterschied zu den autobiographischen Comics deutlich linearer und visueller erzählen, z. B. indem sie auf einen Erzähler im Blocktext verzichten (vgl. 295). Während die autobiographischen Adoleszenzcomics unverkennbar von US-amerikanischen und frankobelgischen Vorbildern beeinflusst sind, existieren bei den freien Adoleszenzcomics keine so klaren Traditionslinien. In Bezug auf die jugendlichen Lebenswelten präsentieren die analysierten Comics ein breit gefächertes Bild, während die freien Adoleszenzcomics im Vergleich eindeutig pessimistischer geprägt sind (vgl. 304). Allerdings befinden sich die Protagonisten der autobiographischen Comics altersmäßig auch bereits im Stadium der beginnenden Postadoleszenz. Auffallend ist, dass es sich bei mehreren der analysierten Comics

um Studienabschlussarbeiten der ZeichnerInnen handelt. Das Genre des Adoleszenzcomics scheint für diese Textsorte also prädestiniert zu sein. Giesas material- und kenntnisreiche Studie überzeugt insgesamt durch eine schlüssige Argumentationslinie, durch klar gegliederte Kapitel mit Ausführungen zur methodischen Vorgehensweise und abschließenden Resümees sowie durch einen verständlichen Schreibstil. Besonders hilfreich für die Vergegenwärtigung und Erschließung der zahlreichen Comicbeispiele ist der 77 Seiten starke Bildanhang am Ende des Bandes. Es wäre wünschenswert, dass die vorliegende Dissertation nicht nur als Impuls für weitere Studien über Adoleszenzcomics dient, sondern den Anstoß gibt für eine längst überfällige medienübergreifende Erforschung von Adoleszenzerzählungen: vom literaturwissenschaftlichen Diskurs über den Adoleszenzroman über kultur- und filmwissenschaftliche Studien zum Coming-of-Age-Film bis hin zu den Game Studies und zur Comicforschung.

MICHAEL STAIGER



Hahn, Heidi / Laudenberg, Beate / Rösch, Heidi (Hrsg.): »Wörter raus!?!« *Zur Debatte um eine diskriminierungsfreie Sprache im Kinderbuch*. Weinheim u. a.: Beltz Juventa, 2015. 192 S.

Öffentliche Diskussionen über Kinder- und Jugendliteratur sind spätestens seit 2013 maßgeblich von der Debatte um eine diskriminierungsfreie Sprache geprägt. Diese entzündete sich an der Praxis des redaktionellen Veränderns von Kinderbüchern, die gemeinhin als »Klassiker« wahrgenommen werden. Differenzierte Wortmeldungen waren selten, argumentiert wurde eher aufgrund persönlicher bzw. generationaler Erfahrungen, und so glitten viele Beiträge in Polemik ab, die in Denis Schecks »Blackfacing« ihren Höhepunkt fand. Eine wissenschaftliche Publikation zu diesem Thema war längst überfällig.

Der von Heidi Hahn, Beate Laudenberg und Heidi Rösch herausgegebene Tagungsband »Wörter raus!?!« ist der erste Versuch in dieser Hinsicht. Er vereint unterschiedliche Positionen und Perspektiven auf dieses die Gemüter erhellende Thema; sie werden in drei Hauptgruppen unterteilt: »Wörter raus!?!«, »Wörter nicht raus!?!« und »Nicht Wörter raus, sondern Kommentare rein!?!«

Letzteres wird vor allem von Bettina Kümmerling-Meibauer und Jörg Meibauer vertreten, die in ihrem literatur- und sprachwissenschaftlich fokussierten Beitrag verschiedene Positionen gegenüberstellen und überzeugend für die erläuternde Fußnote plädieren. M. Moustapha Diallo setzt sich mit der Feuilletondebatte in der ZEIT, insbesondere mit dem Journalisten Ulrich Greiner, auseinander. Am Beispiel des viel rezipierten Leserbriefs einer neunjährigen Afrodeutschen verdeutlicht Diallo die Dringlichkeit der Auseinandersetzung mit sprachlicher Gewalt und fordert interkulturelle Dialoge anstelle von Abwehrhaltungen. Heidi Rösch befürchtet, die Entfernung diskriminierender Begriffe mache den Rassismus erst recht unsichtbar. In ihrem Beitrag zeigt sie anhand von Wolfgang Herrndorfs Tschick (2010) und Dolf Verroens *Hoe mooi wit ik ben* (deutsch: *Wie schön weiß ich bin*, 2005), wie man im Literaturunterricht mit dem Thema Rassismus umgehen kann. Auch in dem Roman *The Day They Came to Arrest the Book* (1997) von Nat Hentoff, den Heidi Hahn betrachtet, wird ein Buch eingesetzt, um im Unterricht Rassismus zu diskutieren. *Huckleberry Finn* (1884) wird jedoch von einem der Schüler als diskriminierend empfunden und so wird dem Buch selbst der Prozess gemacht. Auf diese Weise literarisiert Hentoff den

Zwiespalt zwischen Freiheit und Schutz, worin Hahn eine »genuin demokratische Kommunikationsform« (114) sieht.

Autonomieästhetik steht bei Tatjana Jesch im Mittelpunkt. Sie geht davon aus, dass »sprachliche Modernisierung [...] das Überleben der kinderliterarischen Werke sichert« (80), weshalb auch die Überarbeitung von diskriminierenden Wörtern gerechtfertigt sei. Nora Sties verfolgt aus sprachwissenschaftlicher Perspektive die Sichtbarkeit verschiedener Formen von Beleidigungen in problemorientierten Bilderbüchern und deren Funktionen im jeweiligen Medium. Abschließend wünscht sie sich mehr Bilderbücher, in denen mit »Witz und sprachlicher Gewandtheit die Diskriminierenden selbst [bloßgestellt werden], anstatt aufgrund pädagogischer Bedenken die Schere an Texten anzusetzen« (136).

Roger Meyer spannt in seinem gut informierten und pointierten Beitrag einen großen Bogen, der von der europäischen Rezeption der sogenannten Hottentottenvenus und Johann Bernhard Basdows Elementarwerk (1774) über kolonialistische Jugendromane bis hin zu Gina Meyers *Die Wildnis in mir* (2011) reicht. Dabei stellt er heraus, wie kolonialistische und diffamierende Afrikabilder sowie hegemoniale Muster in Kinder- und Jugendliteratur bis heute wirksam sind, und betont zugleich die unzureichende Aufarbeitung von Deutschlands Kolonialvergangenheit. Svenja Blume befasst sich mit Übersetzungen von schwedischen Kinderbüchern und stellt im Rückgriff auf Riitta Oittinen und Göte Klingberg heraus, dass in der Debatte kulturelle Adaptionsprozesse häufig unberücksichtigt bleiben. Im Vergleich mit den schwedischen Ausgangstexten zeigt sich, wie sehr sich Übersetzungen von *Pippi Langstrumpf* (1945), *Hänschen im Blaubeerwald* (1901) und *Mama Muh* (erstmalig 1991) in ihren Auffassungen von Literatur, Erziehung und Kindheit unterscheiden. Schweden würde in den Übersetzungen idyllisiert, die Texte in ihrem Differenzierungspotential und ihrer Doppelsinnigkeit abgeschwächt.

Beate Laudenberg spricht sich gegen eine »Sprachpolizei« aus. Einerseits verweist sie mit erwachsenliterarischen Texten von May Ayim und Yoko Tawada auf das kreative Potenzial von Mehrsprachigkeit, andererseits zieht sie Kinderbücher von

Rafik Schami, Erich Kästner, James Krüss und Antoine de Saint-Exupéry heran, um zu zeigen, dass diskriminierende Wörter in Kinderliteratur auch in antirassistischen Kontexten vorkommen, weshalb sie nicht pauschal aus der Kinder- und Jugendliteratur verbannt werden sollten. Uwe-Michael Gutzschhahn schließt sich dieser Ansicht an und betont, dass Kinder schlau seien und daher historische Kontexte als solche erkennen würden. Außerdem könne man sie ohnehin nicht vor »schlimmen Wörtern« bewahren. Als AutorIn im 21. Jahrhundert solle man rassistische Beleidigungen jedoch nicht verwenden und auch voreilige Erklärungen von Erwachsenen hält er für gefährlich (170). Hermann Schulz, Autor und Leiter des Peter Hammer-Verlags, erinnert sich an die im Laufe der Jahre erfolgten Umbrüche bezüglich der Verwendung von rassistischen Wörtern in Kinderbüchern, weshalb er exemplarisch die Sensibilisierung der Gesellschaft in Deutschland in Bezug auf dieses Thema darstellt. Die Sammlung schließt mit dem Wiederabdruck eines literarischen Textes: Irena Brežnás *Brief an meinen schwarzen Sohn* (1988). Auch wenn die Debatte um das Verändern von kinderliterarischen Texten bereits 2013 ihren Höhepunkt erreichte, ist der Tagungsband noch immer aktuell, beschäftigt er sich doch mit alltäglichem Rassismus, wie er zum Beispiel im Zusammenhang mit Geflüchteten, mit »racial profiling«, den Wahlen in Europa und der US-amerikanischen Regierung intensiv diskutiert wird. Hier gibt es für die Kinder- und Jugendliteraturforschung noch sehr viel zu tun. Im Kern geht es bei der Kinderbuchdebatte um allgemeine Fragen des Miteinanders. Was wiegt schwerer: die freie Meinungsäußerung oder das Diskriminierungsverbot? Autonomie oder Anpassung an die jeweilige Zeit und Kultur? Der Band profitiert dabei von AutorInnen aus verschiedenen Berufsfeldern und der damit einhergehenden Diversität der Standpunkte. So hat man die Möglichkeit, sich über gut begründete Pro- wie Contra-Argumente zu informieren. Die unterschiedlichen Auffassungen zeugen davon, dass es hier – wie so oft – keinen »richtigen« Weg und damit auch keine einfache Lösung gibt. Vielmehr sind jede Leserin und jeder Leser aufgefordert, sich selbst eine Meinung zu bilden.

JULIA BENNER



Haug, Christine / Frimmel, Johannes (Hrsg.): *Schulbücher um 1800. Ein Spezialmarkt zwischen staatlichem, volksaufklärerischem und konfessionellem Auftrag*. Wiesbaden: Harrassowitz, 2015 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens; 48). 248 S.

Es ist sinnvoll, sich zu vergegenwärtigen, dass die Geschichte der Kinderliteratur eng mit der Pädagogik und der Schule als Vermittlerin verbunden war, in besonderer Weise seit der Epoche der Aufklärung. So meint der Begriff »Schulbücher« ein breites Spektrum, das sich aus wachsendem öffentlichen und staatlichen Interesse an einer bildenden Wirkung durch Bücher auf SchülerInnen und Lehrpersonen entwickelt hat. Der Band dokumentiert Vorträge der Jahrestagung 2012 des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Bibliotheks-, Buch- und Mediengeschichte. Es geht um Fibeln, Lernbücher für Kinder, Lesebücher über die zunehmenden Wissensbereiche, die Morallehre, Kinderbibeln – vieles auch an Erwachsene adressiert; dazu kommen methodische Handreichungen und pädagogische Abhandlungen, die bis in Gelehrtenkreise hineinwirkten. Der erkennbare Bildungsaufbruch seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ist der Beginn des bis in unsere Gegenwart reichenden Bemühens um Bildung durch Bücher.

Deutlich aber ist, dass »nur unterhaltende« Bücher noch keine Rolle spielten.

Die Forschungsberichte über rührige Verleger und Verlage preußischer, mitteldeutscher, bayerischer, österreichischer und ungarischer Provenienz behandeln deren Produktion meist für einen staatlich geförderten (und kirchlich wie staatlich zensierten) Markt, informieren über AutorInnen und bieten Einblicke in Programmplanungen und Verbreitung.

Der Schwerpunkt der Beiträge auf dem Schulbuch als Handelsprodukt – einer bislang noch kaum aufgearbeiteten Geschichte des Verlagswesens, meist noch mit einem Nischenprodukt – kann nicht auf den historischen Kontext verzichten. Die einzelnen Beiträge gehen damit unterschiedlich um. Der enge Konnex verschiedenster Textsorten zur Förderung der Lesekompetenz, Wissensvermittlung als Volksaufklärung und religiös-moralischer Erziehung mit einer beginnenden Einsicht in die Bedeutung von Lernmotivation statt Gedächtniszwang wird dort angesprochen, wo bekannte Philanthropen als Autoren agieren.

Die Einleitung der Herausgeberin Christine Haug leistet einen ersten Zugang, um die Schulbücher im sozial- sowie schul- und pädagogikgeschichtlichen Kontext zu verorten. Einzelne Beiträge nehmen dies auf. Sie stellen Schulbuchautoren vor, häufig Theologen, die auch über die niederen Schulen und die Lehrerbildung mitbestimmen oder selbst als Lehrer tätig sind; schreibende Philanthropen, deren Wirkung jedoch durch die Langlebigkeit älterer Schulbücher, das fehlende Geld, die mangelnde Bildung der Lehrer, die ein neues Lehrkonzept nicht übernehmen, oder durch Zensur geschmälert zu sein scheint. An dieser Stelle könnten genauere Forschungen zu Inhalt, Didaktik, Methodik und Rezeption der Bücher einsetzen. Dies zu fordern geht meist über den eigenen Anspruch hinaus (vgl. 99). Auch an den nicht unwichtigen anthropologischen wie bildungspolitischen Prämissen – dem oberen Bereich der Bildungspyramide – sind die Beiträge unterschiedlich interessiert. Verwiesen wird unter anderem auf die Forschungen zur Bildungsgeschichte von Michael Jeismann sowie auf die von Notker Hammerstein und Ulrich Herrmann sowie von Max Liedtke herausgegebenen Handbücher.

Marcus Conrad skizziert anhand des Pfarrers und Lehrer-Fortbildners Karl Heinrich Krause und seiner Lehrbücher aus einem gut ausgewerteten Hallenser Verlagsnachlass den Horizont von Staat und Kirche, Schulsituation, Ausbildungsqualität und Lehrerkompetenz für die Epoche in Preußen. Der Beitrag von Barbara Kaltz zeigt an der breiten deutschen Rezeption der ›Lehrwerke‹ der Französin Jeanne Marie Le Prince de Beaumont beispielhaft, wie mit der innovativen Schreibart der berühmten Pädagogin, die schon seit um 1750 literarische und sachliche Texte einsetzt, für zahlreiche deutsche Verleger und KäuferInnen ein Horizont eröffnet wird, auf dem das Schul- wie das Kinderbuch des 19. Jahrhunderts weiter aufbaut. Inwieweit die Bücher den deutschen Schulbüchern gleichgestellt sind, muss wohl offen bleiben. Christine Haug stellt den Aufklärer Friedrich Nicolai als Schulbuchverleger von Reformschriften für Lehrer und Schulbücher vor. Damit begibt sie sich ins Zentrum der Schulentwicklung in Preußen, die, zwischen Aufklärung und Restriktion, um eine Vereinheitlichung der Bildungsstandards ringt. Interessant wäre, die praktische Wirkung dieser Schriften über die Zeit nach 1813 hinaus zu verfolgen.

Auf einzelne Textgattungen gehen zwei Beiträge ein: Gisela Teistler liefert mit »Die Fibel um 1800« eine Recherche über zahlreiche Ausgaben und über erstaunlich lange Laufzeiten. Neun Beispiele aus dem engeren Zeitraum um 1800 werden inhaltlich ausführlich beschrieben. Dass für die ABC-Bücher bzw. Fibern die Methode des Buchstabierens bzw. des Lautierens in dieser Epoche nicht verändert wurde, zeigt das Beharren am Alten. Die Einflüsse einer ›natürlichen‹ Pädagogik vom Kinde aus – den Begriff »Jahrhundert des Kindes« (38) zu gebrauchen, ist nicht korrekt – werden eher an der Wahl weltlicher Alltagsthemen (auch vermehrt durch Bilder angereichert) auf Kosten von Bibeltexten sichtbar. Reinhart Siegert untersucht die Entstehungs- und Publikationsgeschichte des *Allgemeinen Lesebuchs* des Theologen Georg Friedrich Seiler als weit verbreitete, auch die Konfessionsgrenzen überschreitende Enzyklopädie

der kleinen Leute zwischen 1789 und 1850, die an wesentlich schmalere Vorläufer aus der philanthropischen Epoche von Rudolf Zacharias Becker und Friedrich Eberhard von Rochow anknüpft. Werner Greiling stellt unter dem Titel »Bücher für Schüler und Lehrer« den Theologen und Pädagogen Gustav Friedrich Dinter als Lehr- und Schulbuchautor vor und die reformorientierte Zusammenarbeit mit dem Verleger Johann Karl Gottfried Wagner im mitteldeutschen Ort Neustadt an der Orla, die durch dessen kluge Kontakte zu der Obrigkeit befördert wurde. Alle weiteren Kontexte bleiben dabei jedoch ausgespart: »Die zahlreichen Bände selbst, ihr Inhalt und ihre didaktische Konzeption bedürfen [...] noch der eingehenden Analyse.« (99)

Zwei Beiträge beschreiben Schulbuchverlage unter staatlicher Aufsicht, deren Absichten die Vereinheitlichung schulischer Bildung und die Durchsetzung bildungspolitischer Zielsetzungen für das gesamte Land waren: Johannes Frimmel gibt einen Einblick in die Bedeutung zweier staatlicher Schulbuchverlage in Österreich und Bayern, die Unterschiede zu anderen Ländern deutlich machen. Hanno Schmitt berichtet über den Verlag Die Braunschweigische Schulbuchhandlung, in dem der Aufklärungspädagoge Joachim Heinrich Campe federführend war. Weniger zentrale Aspekte behandeln zwei weitere Aufsätze: In seinem Beitrag über deutsch-jüdische Schulbücher im 18. Jahrhundert stellt Michael Nagel drei neben der bislang orthodox-religiösen Schulbildung zu verzeichnende Beispiele der um 1780 erkennbaren Integrationsbemühungen in der Nachfolge Moses Mendelssohns vor. Über deren Reichweite ist zwar wenig bekannt, die Bezüge zu bekannten Philanthropen allerdings sind bemerkenswert. Ihre Bedeutung für die weitere Emanzipation und Integration müsste in einen weiteren Zeitrahmen gestellt werden. Andrea Seidler und Joseph Glück geben einen Einblick in die nicht unproblematische Bildungs- und Sprachpolitik Habsburgs im Königreich Ungarn des 18. Jahrhunderts und erste Übersichten über Schulbücher einer vielsprachigen und mehrkonfessionellen Gesellschaft.

ORTWIN BEISBART



Hollerweger, Elisabeth / Stemmann, Anna (Hrsg.): *Narrative Delikatessen. Kulturelle Dimensionen von Ernährung*. Siegen: Universitätsverlag Siegen, 2015 (Schriftenreihe für Kulturökologie und Literaturdidaktik; 1). 316 S.

N*arrative Delikatessen* stellt den Auftakt der *Schriftenreihe für Kulturökologie und Literaturdidaktik* dar, die das Ziel verfolgt, Forschung zu präsentieren, die sich mit Motiven und Inhalten im Kontext von Kulturökologie auseinandersetzt, wobei interdisziplinär und anwendungsorientiert vorgegangen werden soll.

Diese Intention wird ausgezeichnet umgesetzt: Als Grundlagen für die Untersuchungen kommen u.a. Gender Studies, Raumtheorie, Ethik, Erzähltheorie und Spieltheorie zum Einsatz. Mit Kochbuch, Tugendlehre, dramatischer Inszenierung, Roman und TV-Serie werden zahlreiche Genres, die mit unterschiedlichen narrativen Mitteln arbeiten, aufgegriffen.

Der Band bietet ein Gleichgewicht aus Einzelanalysen und (diachronen) Überblicksbeiträgen. Sechs der 21 Beiträge beziehen sich explizit auf Kinder- und Jugendliteratur und -medien oder den All Age-Bereich: Anna Stemmanns Auseinandersetzung mit Ernährungsfragen in der TV-Serie *Die Simpsons*, Sabine Plankas Analyse von

Puppen- und Kinderkochbüchern vom 19. bis ins 21. Jahrhundert, Daniela Frickels Beschäftigung mit Essstörungen von Protagonistinnen in der Jugendliteratur seit den 1980er Jahren, Laura Gemsemers Beobachtungen zum (Jugend-)Vampirroman, Nadine Hufnagels Thematisierung des gemeinsamen Essens in hochmittelalterlicher Epik und deren Jugendbuchadaptionen sowie Iris Schäfers Beitrag zu Essstörungen männlicher Protagonisten, in dem die Verfasserin sich sowohl auf allgemeine wie auf Kinder- und Jugendliteratur bezieht, eine Verbindung, die als repräsentativ für die Herangehensweise innerhalb des Bandes angesehen werden kann.

Illustrationen werden sparsam eingesetzt, was angesichts des sprichwörtlich mitessenden Augeschade (wenn auch aus verlegerischer Sicht nachvollziehbar) ist: Nur Martina Wernlis Auseinandersetzung mit der Martinsgans im 16. und 17. Jahrhundert werden Holzdrucke und Titelblätter von Kochbüchern beigegeben, was die Analyse gut ergänzt und klarere Eindrücke von einem sonst wenig präsenten Thema vermittelt.

Kochbücher, die ja grundsätzlich erzieherische, faktuale und ästhetische Komponenten miteinander verbinden, werden mehrfach thematisiert: An diesem Genre (das Parallelen zur von Nadja Türke analysierten Ratgeberliteratur aufweist) wird mit unterschiedlichem Fokus der gesellschaftliche und erzählerische Stellenwert von Nahrung aufgezeigt.

Vom Kochbuch ist es nicht weit zur konkreten Speisenzubereitung, die von Tanja Rudtke im Kontext des Romans der Gegenwart und von Kerstin Bueschges in der dramaturgischen Inszenierung untersucht wird.

»Zu essen oder nicht zu essen« ist die Frage bei Laura Gemsemers Auseinandersetzung mit dem Vampirroman, aber auch bei Frederike Flechts Thematisierung von Hunger. Hunger ist in weiterer Folge mit Mangel, aber auch mit den im Sammelband thematisierten Essstörungen verknüpfbar, die mit Fokus auf weibliche (Daniela Frickel) und männliche (Iris Schäfer) Figuren analysiert werden. Neben Küche und Esszimmer kommt bei der räumlichen Positionierung des Essens auch dem Supermarkt gebührende Aufmerksamkeit zu (Miriam Zeh).

Fragen von Sitten und Gebräuchen werden u. a. von Alexandra Kusch in ihrer Auseinandersetzung mit *Der Welsche Gast* und Alessandra De Rosas Beobachtungen im Kontext des *Pentamerone* angesprochen.

Zubereitung und ihre Rollenzuschreibung (Gala Rebane, Tanja Rudtke) sowie Nahrungsmetaphorik (etwa bei Laura Gemsemer und Susanne Wohlfarth) werden wiederholt thematisiert. In Wohlfarths Auseinandersetzung mit Ernährung in bildender Kunst, etwa am Beispiel der stillenden Mutter, wird der Aspekt frühkindlicher Ernährung aufgegriffen, den auch Adrian Robanues in seiner Analyse von Jean-Jacques Rousseaus *Émile* verfolgt. Auch der Genuss wird thematisiert: Andreas Heimanns Auseinandersetzung mit Formen der Tabuisierung des Genießens kann durchaus mit den Analysen zu Vampirismus und Essstörungen in Beziehung gesetzt werden.

Die engen Verbindungen zwischen Nahrungsaufnahme und familiären Konflikten werden von Anna Stemmann bei den *Simpsons* und von Beatrice Waegner bei Franz Kafka, Bertolt Brecht und Hans-Ulrich Treichel analysiert.

Es werden also durchweg Grundsatzfragen im Kontext des Essens als Handlung (bezogen auf den Einzelnen und / oder die Gesellschaft) und als Metapher gestellt: Wer kocht, wer isst, wie wird gegessen, wo werden Zutaten besorgt, wer und was wird gegessen – oder nicht gegessen? So ziehen sich rote Fäden und Korrelationen durch den gesamten Band und machen ihn zu einer kompakten und informativen Sammlung, die zu weiterer Analyse von Narrativen, die einer im Alltag selbstverständlichen Handlung wie der Nahrungsaufnahme eingeschrieben sein können.

Eine pdf-Version des Sammelbandes ist am Online-Publikations-Server der Universitätsbibliothek Siegen zu finden, so dass Forschungsergebnisse, ungebunden an eine Zugehörigkeit zur Universität, Interessierten kostenfrei zur Verfügung stehen. So zeichnet sich diese vielseitige Publikation neben Qualität auch durch einfache Zugänglichkeit aus.

SONJA LOIDL



Hopp, Margarete: *Sterben, Tod und Trauer im Bilderbuch seit 1945*. Frankfurt a. M.: Lang, 2015 (Kinder- und Jugendkultur, -literatur, und -medien. Theorie – Geschichte – Didaktik; 100). 396 S.

In ihrer Dissertation nimmt Margarete Hopp 287 Bilderbücher zu den Themen Sterben, Tod und Trauer in den Blick, die zwischen 1946 und 2011 in Westdeutschland erschienen sind. Das Korpus besteht aus Sach- und Tierbilderbüchern, realistischen, fantastischen sowie märchenhaften Bilderbüchern. Nur zehn der insgesamt 287 Texte stammen aus der Zeitspanne zwischen 1946 und 1971, d. h. der Zeit vor dem kinderliterarischen Paradigmenwechsel.

In einem einleitenden Abschnitt geht Hopp auf die Forschungslage zum Bilderbuch ein und nimmt die Etablierung und Entwicklung der unterschiedlichen Motive des Sterbens in der Kinder- und Jugendliteratur in den Blick. Anschließend fokussiert sie die Bilderbuchtheorie und stellt thanatologische sowie religiöse Konzepte vor, die hinsichtlich der Auseinandersetzung mit den Themen Sterben, Tod und Trauer von Relevanz sind. Unter Bezugnahme auf diese Überlegungen entwickelt sie einen Fragenkatalog, den sie als thanatologisch-diskursanalytischen Analyseansatz beschreibt. Auf den folgenden etwa einhundert Seiten erfolgt

eine quantitative Analyse der ausgewählten Bilderbücher. Der letzte Abschnitt ist der qualitativen Analyse von 53 Bilderbüchern gewidmet, die das kindliche Sterben thematisieren; ein Motiv, das sich gemäß Hopp erst zur Mitte der 1980er Jahre im deutschsprachigen Bilderbuch etabliert hat. Fokussiert werden sowohl motivische Schwerpunkte als auch historische Entwicklungen. Ihr Forschungsinteresse begründet Hopp mit Blick auf die aktuelle Gesellschaft, in der das Sterben kein kollektives Erlebnis mehr sei. Unter Bezugnahme auf Mischke führt sie aus, dass Sterbeprozesse mehrheitlich außerhalb des kindlichen Blickfeldes stattfänden und es Kindern oftmals nicht erlaubt sei, an Beerdigungen bzw. am Trauerprozess teilzunehmen (vgl. 19). Diese Schonung verursache »phantasiegeprägte Ängste« (ebd.). Bilderbücher könnten daher einen Beitrag zur Trauerbewältigung leisten. Hopp attestiert den Bilderbüchern zur Thematik des Sterbens, Todes und Trauerns demnach eine therapeutische Wirkung. Wichtiger als die ästhetische Dimension der Texte erscheint ihr daher die Frage danach, welchen Beitrag Bilderbücher zum altersgemäßen Umgang mit diesen Themen leisten. Resultierend hieraus fokussiert sie Fragen der »Kindgemäßheit auf der thematischen und gestalterisch-formalen Ebene« (22) und erhebt die »Authentizität von Erzählkonzepten« (20) zum literarischen Qualitätsmerkmal. In ihrem Resümee geht sie zudem auf die »vordergründige Funktion« (331) der Kinderliteratur ein, die kindliche Entwicklung sowie das Weltverständnis zu fördern. Vorausgesetzt wird demnach ein pädagogischer Impetus, wobei der ästhetische Charakter des Mediums weitgehend unberücksichtigt bleibt. Aufschlussreich sind Hopps quantitative Analysen, etwa zur Religiosität im Bilderbuch, sowie ihre Beobachtungen zur Figur des personifizierten Todes. So geht sie am Beispiel von Wolf Erlbruchs *Ente, Tod und Tulpe* (2007) auf die »Mittlerrolle« des Todes ein, der keine Leben nimmt, sondern beim »Übergang vom irdischen ins jenseitige Leben« (236) unterstützt. In diesem Zusammenhang verweist sie auf Motive aus der griechischen Mythologie und nimmt die Polyvalenz des Erzählkonzepts in den Blick. An diesen und anderen Stellen macht sich bemerkbar, dass die Auseinandersetzung mit diesen Themen eine disziplinäre Öffnung erfor-

dert. Nachvollziehbar ist daher ihr Ansatz, thanatologische und philosophische Überlegungen zu integrieren. Anzumerken ist allerdings, dass die Auseinandersetzung mit der Philosophie in der Kinderliteratur differenzierter hätte erfolgen können. In ihrem Resümee bezieht sie sich etwa auf »Jostein Gaardner[s]« [sic!] *Sophies Welt* aus dem Jahr 1993, nennt jedoch versehentlich den Titel *Lauras Stern*.

Richtig ist hingegen die Beobachtung, dass das Medium Bilderbuch aufgrund des Zusammenspiels von Text- und Bildelementen eine Erweiterung literaturwissenschaftlicher Analyseinstrumente erfordert, ebenso wie die Auseinandersetzung mit den Motiven des Todes, Sterbens und Trauerns einer inter- bzw. transdisziplinären Perspektive bedarf. Da Hopp davon ausgeht, dass Bilderbücher einen Beitrag zur Trauerbewältigung leisten, hätte sie abgesehen von den berücksichtigten thanatologischen, religiösen und philosophischen auch psychoanalytische und (tiefen)psychologische Diskurse mit einbeziehen können.

Die theoretischen Abschnitte sowie die quantitativen und qualitativen Analysen zeugen von Sorgfalt und Präzision. Zu kritisieren ist jedoch, dass die nicht gendersensible Schreibweise in einer dem Vorwort vorangestellten Erläuterung kurz angesprochen und damit quasi legitimiert wird; zudem verursacht die parenthetische Zitierweise einen gewissen Mehraufwand – jedenfalls für die Leser, die am vollständigen Titel des jeweils zitierten Werkes interessiert sind. Abgesehen von diesen formalen Aspekten ist mit Blick auf den Inhalt zu konstatieren, dass Hopp ihrem Anspruch, die »unbefriedigende [...] Forschungslage zur Theorie des Bilderbuchs« (21) durch ein eigenes Modell zu erweitern, das »die Mehrfachcodierung des Erzählens in Wort und Bild und ihre Synergieeffekte abbildet« (ebd.), nicht gerecht wird. Ihr Modell besteht aus einem Fragenkatalog u. a. zu Kommunikationsstrukturen, Todesvorstellungen, erzählerischer Vermittlung. Dieses deskriptive Verfahren blendet sowohl das Zusammenspiel von Text- und Bildebene aus als auch den genuin künstlerischen Charakter des Mediums. Zwar erwähnt Hopp immer wieder den Ikonotext, fokussiert jedoch primär die subjektiv empfundene Aussage der Bilderbücher. Die Fragen, denen sie sich im Rahmen ihrer qualita-

tiven Auswertung widmet, sind gut gewählt, doch geht es in der jeweiligen »Gesamtbeurteilung« ausschließlich um die Bewertung des pädagogischen Gehalts, den sie dann als besonders hoch ansetzt, wenn beispielsweise eine »positive Grundeinstellung zum Leben« (272) vermittelt werde.

Für LeserInnen, die sich nicht daran stoßen, dass literarische »Qualität« mit »Authentizität« gleichgesetzt wird (243), dass das Bilderbuch auf seinen pädagogischen »Wert« reduziert wird und daraus resultierend die dem Medium inhärente ästhetische Dimension, die sich auch und gerade im Kontext von ernsten Themen zeigt, ausgeblendet wird, bietet der Band einen interessanten quantitativen und inhaltlichen Überblick über die Ausprägung und Entwicklung der Motive des Sterbens, Todes und Trauerns im deutschsprachigen Bilderbuch.

IRIS SCHÄFER



Huemer, Georg: *Mira Lobe. Doyenne der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur*. Wien: Praesens, 2015 (Kinder- und Jugendliteraturforschung in Österreich; 16). 316 S.

Die vorliegende Werkbiographie Mira Lobes ist Ergebnis eines Forschungsprojekts am Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte und Theorie

der Biographie in Wien. Daraus entstanden eine Ausstellung im Jahre 2014/15 mit dem Titel »Ich bin ich. Mira Lobe und Susi Weigel« anlässlich des hundertsten Geburtstags der Schriftstellerin, die der Verfasser mitkuratiert hat. Seine Forschungen wurden 2014 als Dissertation in Wien vorgelegt. Es ist die erste umfassende Darstellung zu Leben und Werk der erfolgreichen und kanonisierten Autorin, vermag über den Blick auf die Einzelperson hinaus außerdem wichtige Erkenntnisse über das kinderliterarische Leben in Österreich seit den 1950er Jahren zu vermitteln. Denn neben den Ausführungen zu Mira Lobe selbst berücksichtigt Huemer eine Vielzahl anderer Aspekte: die Publikationswege Lobes, die Verlagslandschaft, die IllustratorInnen ihrer Bücher wie auch zum Teil die Rezeption der Werke. Dies alles wurde erreicht durch eine akribische Auswertung des recht verstreuten Nachlasses sowie durch zahlreiche Interviews mit noch lebenden Weggefährten, die eine wichtige Rolle im Leben der Autorin gespielt haben.

Die Darstellung setzt (nach knappen Bemerkungen zum Exil Lobes in Israel) mit dem »Neubeginn in Österreich« (41 ff.) ab 1953 ein und führt detailliert das Engagement der Autorin für den KPÖ-nahen Jungbrunnen-Verlag aus; berücksichtigt wird hier vorrangig ihre Tätigkeit für diverse Kinderzeitschriften während der 1950er Jahre, die eine wichtige Rolle in der Phase einer politischen Neuorientierung in Österreich nach 1945 gespielt haben – (auch und gerade) für eine deutsche Leserschaft eine interessante Lektüre, da sich in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945 keine explizit linke Kinderliteratur zu organisieren versuchte. Dass Lobes Publikationen im doch eher konservativen Schneider-Verlag Gefahr liefen, mit den eigenen politischen Überzeugungen zu kollidieren, beweist andererseits das Bemühen um eine breitenwirksame Kinderliteratur. Gerade die Vielfältigkeit der Zusammenarbeit Lobes mit den unterschiedlichsten Verlagen herausgearbeitet zu haben, ist eine der Stärken dieser Untersuchung. Die nächste Schaffensphase ist geprägt von der Gruppe der Wiener Kinder- und JugendbuchautorInnen, die auch zur Zusammenarbeit mit diversen IllustratorInnen führte: Huemer bringt hier überzeugende Ausführungen zu Susi Weigel,

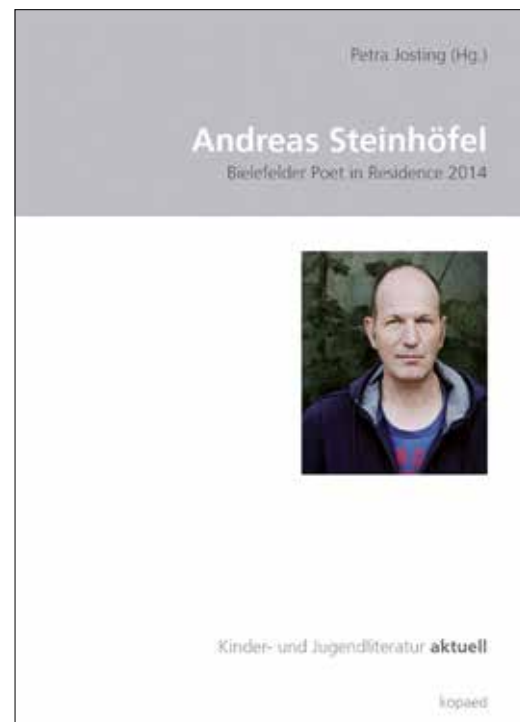
Christina Oppermann-Dimow, Angelika Kaufmann und Winfried Opgenoorth; allein dieses Kapitel ist ein überraschender und lesenswerter Fundus für alle an der Geschichte des Bilderbuchs Interessierten. Die daran anschließenden Kapitel widmen sich der Darstellung und Analyse der wichtigsten Werke Lobes, einfühlsam und präzise geschrieben, eine wichtige Orientierungshilfe sowohl für kinderliterarhistorische Fragen wie zu einer möglichen Neuinterpretation ihres Gesamtcharakters. Natürlich spielen hier der Erstling *Insu-Pu* (1947/1951) oder *Das kleine Ich bin Ich* (1972) eine prominente Rolle, aber auch *Der Anderl* (1953), *Meister Thomas in St. Wolfgang* (1965) oder die Mädchenbücher bis hin zu *Schatten im Auwald* (1970) und *Die Räuberbraut* (1974) werden eingehend berücksichtigt. Kapitel 10 schließlich widmet sich den Werken der späten 1970er und 1980er Jahre, die die für Mira Lobe wohl durchgängig im Vordergrund stehende »Selbstbestimmung der Kinder« zum Ziel haben. Immer wieder ist anzuerkennen, wie es Huemer gelingt, nicht nur aus der genauen Lektüre der Bücher Informationen darzubieten, der Rückgriff auf die Biographie und die Archivalien des Nachlasses bleiben durchgängig erkenntnisleitend.

Insgesamt vermag dieses Werk das Gesamtwerk einer Autorin vorzustellen, das geprägt ist von einem tiefen Humanismus: »Liebende finden zueinander, Außenseiter werden (re-)integriert, gemeinsame Ideen werden verwirklicht« (253) – nicht nur die Biographie Lobes, sondern auch die in den Werken vertretenen Wertvorstellungen zeigen deutlich, warum sie zu Recht als »Doyenne der [nicht nur; AS] österreichischen Kinder- und Jugendliteratur« wahrgenommen werden sollte. Ihre Präsenz innerhalb eines kinderliterarischen Kanons – nicht nur auf das immer noch populäre *Kleine Ich bin Ich* bezogen – wird nach der Beschäftigung mit dieser Untersuchung mehr als nachvollziehbar. Es ist darüber hinaus das Verdienst dieser Monographie, ein so vielfältiges und facettenreiches Œuvre in konzentrierter und eingängiger Form zu präsentieren.

Allerdings wäre die Lektüre dieser höchst informativen Arbeit leichter gewesen, wenn nicht erst das letzte Kapitel einen nachvollziehbaren Überblick über die Biographie Mira Lobes bringen

würde: Diese Rahmendaten wären zu Beginn willkommen gewesen und hätten die teilweise labyrinthischen Wege der Ausführungen auflösen können. Sei's drum: eine vorzügliche Arbeit nicht nur zu Lobe, sondern zur Kinderliteraturgeschichte in Österreich der letzten Jahrzehnte allgemein.

ANDREAS SCHUMANN



Josting, Petra (Hrsg.): *Andreas Steinhöfel, Bielefelder Poet in Residence 2014*. München: kopaed, 2015 (Kinder- und Jugendliteratur aktuell; 4). 249 S.

Dass sich jemand nach 17 Büchern und 20 Jahren Schreib- und Übersetzertätigkeit noch einmal derart steigern kann, hätte ich mir nicht vorstellen können. Ich habe *Anders* (2014), Andreas Steinhöfels vorläufig letztes Buch, mit so viel Spannung gelesen, dass es mir immer noch ein Rätsel ist, wie es ihm gelingt, die LeserInnen so nah an seinen Protagonisten heranzuführen. Was diesen *Anders* jedoch in seinem tiefsten Inneren bewegt, ist ein Geheimnis, das ihn sichtlich bedrückt und das er trotz größter Anstrengungen nicht entschlüsseln kann. Manchmal scheint er ganz nah dran, aber ein neunmonatiges Koma, in das *Anders* nach einem Unfall gefallen ist, hat alles verwischt, und er leidet darunter. Ein weiteres Thema in

Steinhöfels Buch ist die Neigung seiner Eltern, ihrem Nachwuchs ihre eigenen Vorstellungen aufzudrängen und ihn auf diese Weise in seiner Persönlichkeit nicht wirklich ernstzunehmen. Was unmittelbar vor dem Unfall passiert ist, stellt den Schlüssel zu der Tatsache dar, dass Felix nun nicht mehr Felix heißen möchte, sondern Anders. Sich auf all dies einzulassen, heißt zugleich, eine Vorstellung davon zu bekommen, wie vielschichtig Steinhöfels Werk insgesamt ist.

1962 im hessischen Battenberg geboren und heute wieder dort ansässig, erschien sein erstes Werk unmittelbar nach seinem Studium 1991 unter dem Titel *Dirk und ich* und war als Antwort auf die damalige Kinderliteratur gedacht, die er als klischeehaft und ohne Bezug zur Realität empfand. *Die Mitte der Welt*, sieben Jahre später, wird heute von jungen Erwachsenen gelesen und brachte ihm die ersten Preise ein. Nochmals in eine vollkommen andere Richtung führen die drei Bände um den tiefbegabten Rico und seinen hochbegabten Freund Oskar (2008, 2009, 2011), die auch als Filme große Erfolge wurden. Dass Steinhöfel zu dieser Zeit in Berlin lebte, lässt sich unschwer an den Schauplätzen festmachen und verleiht dem Ganzen die nötige Authentizität. Zwei Preise dürften den Autor deshalb besonders gefreut haben. Zunächst 2009 der Erich-Kästner-Preis für Literatur und vier Jahre später der Deutsche Jugendliteraturpreis für sein Gesamtwerk. Dass *Anders* nun auch noch zu den schönsten Büchern der Bundesrepublik zählt, liegt an der kostbaren Ausstattung und den symbolträchtigen Bildern von Peter Schössow. Steinhöfels angestammter Verlag, der Hamburger Carlsen Verlag, hat dafür sogar einen eigenen Verlag ins Leben gerufen, den Königskinder Verlag.

Derart gerüstet und mit allem versehen, was Steinhöfel sonst noch zu bieten hat – wie ich aus eigener Erfahrung weiß, ist er ebenso ein begnadeter Interpret seiner eigenen Werke –, verbrachte

der Autor 2014 vier Tage als »Poet in Residence« an der Universität Bielefeld und traf dort auf immer wieder andere Altersgruppen, SchülerInnen und Studierende. Herausgekommen ist unter der Leitung von Professorin Petra Josting ein Buch, das nun auch anderen helfen kann, Andreas Steinhöfel genauer kennenzulernen, ihn als Menschen aus Fleisch und Blut wahrzunehmen, etwas darüber zu erfahren, welches seine Vorlieben sind und wie er zu seinen Themen und deren Ausarbeitung kommt. Die Vielfalt seiner Themen ist das, was dabei immer wieder neu verblüfft. Und doch lassen sich gewisse Parallelen feststellen, die immer wieder auftauchen und zu eigenen Untersuchungen Anlass geben, wie beispielsweise die Wassersymbolik, die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen und die Struktur und Funktion des kindlichen Erzählens, die nicht nur bei *Dirk und ich* den Charme der Geschichten ausmachte, sondern in den Romanen um Rico und Oskar erneut eine wesentliche Rolle spielte. Auch die drei Vorlesungen, die Steinhöfel an verschiedenen Orten gehalten hat und damit biografische Einblicke gewährte, sind in dem Band zu finden.

Bei *Anders*, diesem neuerlichen Meisterwerk aus Steinhöfels Feder, ist man bis zuletzt gespannt, wie Anders' Trauma schließlich aufgelöst wird. Nicht nur Computerkenntnisse spielen dabei eine Rolle, sondern zusätzlich eine symbolische Ebene, festgemacht an einer geheimnisvollen Stelle im Fluss, an dem Anders lebt, dem Erler Loch. Hierbei handelt es sich um einen Hohlraum im Flussboden, in dem eine Nixe der Sage nach ihr Kind versteckt. Der Strudel gerät zum Bild für die Zeit im Koma und offenbart schließlich das Geheimnis, das Anders bedrückt und dem er kurz vor seinem Unfall zu entfliehen versucht hatte. Dass sich danach vieles für die Familie verändert, liegt auf der Hand – ein Buch, das einen nachhaltig beschäftigt und nicht so bald wieder loslässt.

HEINKE KILIAN



Josting, Petra / Roeder, Caroline / Dettmar, Ute (Hrsg.): *Immer Trouble mit Gender. Genderperspektiven in Kinder- und Jugendliteraturforschung und -medien*. München: kopaed, 2016 (kjl&m 16.extra). 275 S.

Die Kinder- und Jugendliteratur seit der Jahrtausendwende zeichnet sich durch ein Vielfalt an Genderpositionen aus und entspricht so der aktuellen Debatte um LGBT. Das Spektrum um Gender wird erweitert und bestehende Dichotomien aufgelöst. Zu Recht bemerken die Herausgeberinnen bereits in der Einleitung, dass queere ProtagonistInnen der aktuellen Kinder- und Jugendliteratur zunehmend in »alltäglichen Settings« (10) auftreten und sich nicht nur in problemorientierten Kinder- oder Jugendromanen finden. Hinzu kommen Inszenierungen in fantastischen und dystopischen Jugendromanen. Aber trotz dieser Veränderungen existieren nach wie vor auch glitzernde Bücher für Mädchen und heldenhafte Fußballbücher für Jungen. Diesem »gender-trouble« widmet sich der vorliegende Sammelband, der von Petra Josting, Caroline Roeder und Ute Dettmar herausgegeben wurde, die aktuelle Genderdebatte in Kinder- und Jugendliteratur vorstellt und für die Kinder- und Jugendliteraturforschung fruchtbar macht.

Der Band geht zurück auf die Tagung »Immer Trouble mit Gender? Genderperspektiven in Kinder- und Jugendliteratur und -medien(forschung)«, die 2015 in Bielefeld stattgefunden hat. Damit setzen Tagung und Sammelband an den Anfängen der gendertheoretischen Kinder- und Jugendliteraturforschung der 1990er Jahre an und füllen wichtige Desiderate. Zwei Aspekte prägen den Band: Gender als analytische Kategorie im Handlungs- und Symbolsystem Kinder- und Jugendliteratur sowie neue theoretische Impulse aus den Gender Studies für die Kinder- und Jugendliteraturforschung fruchtbar zu machen.

In insgesamt 19 Beiträgen, die in vier Kapitel unterteilt werden, werden theoretische Positionen untersucht, HeldInnen der aktuellen Kinder- und Jugendliteratur und Gender-Inszenierungen in historischen Kontexten vorgestellt.

Das erste Kapitel »Theoretische Positionen: Gender Studies und Kinder- und Jugendliteraturforschung« stellt den theoretischen Rahmen dar. Die Literaturwissenschaftlerin Sigrid Nieberle wirft einen Blick auf die Genderdebatten der letzten Jahrzehnte und gibt eine Einführung in die Thematik. Nach einem Exkurs in die 1990er Jahre setzt sie sich mit aktuellen Fragestellungen auseinander, fokussiert auf Erzählungen für Kinder und Jugendliche über Inter- und Transsexualität und deutet die Chancen, aber auch Herausforderungen für eine Kinder- und Jugendliteraturforschung in diesem Bereich an, denn Kinder- und Jugendliteratur lässt sich »als historisch und ästhetisch variables Schlachtfeld der Geschlechternormen« (11) lesen. Julia Benner wendet sich in ihrem Beitrag zur Intersektionalitätsforschung der Frage zu, wie man diesen in den Gender Studies präsenten Begriff für die Kinder- und Jugendliteraturforschung fruchtbar machen könne. Sie macht klar, dass Intersektionalität als »kritische Perspektive« auch in diesem Feld sehr gewinnbringend sein kann. Das zweite Kapitel konzentriert sich auf Genderfragen in historischen Kontexten und versammelt insgesamt fünf Beiträge: Helga Karrenbrock stellt die Autorin und Journalistin Ruth Landshoff-York vor, die zu den lange vergessenen Frauen aus der Epoche der Weimarer Republik gehört. Karrenbrock zeigt eindrucksvoll, wie Landshoff-York sowohl in ihrem Leben wie auch in ihrem Werk mit

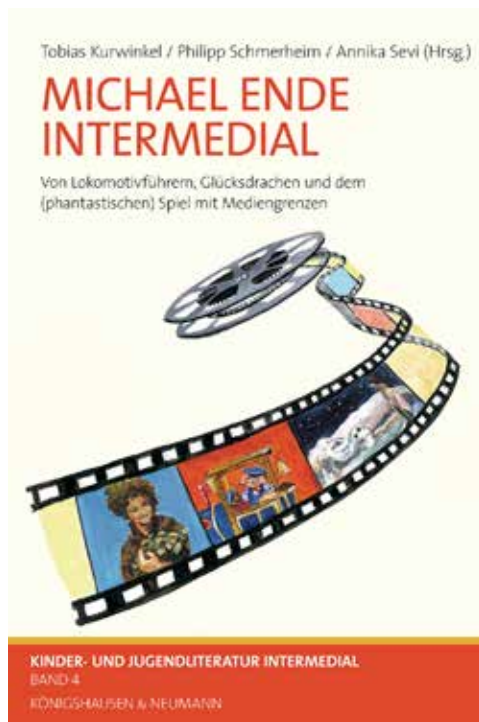
Maskeraden, Inszenierungen und Identitäten gespielt hat. Ute Dettmar konzentriert sich in ihrem Beitrag auf die Populärkultur der 1960er Jahre, insbesondere auf die Mädchenliteratur, aber auch die Jugend- und Konsumwelt dieser Zeit. Judita Kanjo erweitert den Blick nach Osteuropa und stellt die kroatische Kinder- und Jugendliteratur vor und fokussiert exemplarisch zwei Autorinnen, um Veränderungen aufzuzeigen. Alexandra und Michael Ritter fragen nach Genderkonzepten in Fibeln der SBZ/DDR. Dabei stellen sie pointiert fest, dass »Hausarbeit und Kindererziehung« in dem von ihnen untersuchten Zeitraum als »originäre Sache der Mütter« (94) betrachtet wurde. Annette Kliever wendet sich ebenfalls schulischen Kontexten zu und fragt nach den Gender Studies in der Literaturdidaktik.

Das dritte Kapitel nimmt HeldInnen in unterschiedlichen medialen Kontexten und Liebeskonstruktionen in den Blick. Im Mittelpunkt stehen aktuelle und populäre Titel aus dem Bereich der Kinder- und Jugendliteratur sowie -medien. Michael Stierstorfer wirft einen Blick auf das Motiv des Locus amoenus anhand von drei Verfilmungen des Herkules-Mythos und weist traditionelle Geschlechterrollenmodelle nach. Anna Stemmann wendet sich dem Superheldengenre, genau der Figur Batman, zu. Abschließend stellt auch sie fest, dass Diversität und kulturelle Vielfalt auch in der Welt der Superhelden angekommen ist. Fußball und Gender spielen in dem Beitrag von Kerstin Böhm eine Rolle, denn sie untersucht *Die wilden (Fußball)-Kerle* (2002 ff.) und fragt nach der Etablierung des Genres Jungenliteratur. Birgit Schlachter stellt feministische und postfeministische Lesarten der *Twilight*-Tetralogie (2005 ff.) in den Mittelpunkt und zeigt die Widersprüchlichkeit der Figur Bella. Auch in dem Beitrag von Markus Janka, der das dritte Kapitel schließt, stehen Liebeskonzepte im Fokus, und zwar in kinder- und jugendliterarischen Erzählungen zum Thema Antike.

Im vierten und abschließenden Kapitel geht es um Neuvermessungen, genauer um Räume, Körper,

Queerness und Diversity. Fünf der insgesamt sieben Aufsätze widmen sich dem aktuellen Bilderbuch. Gundel Mattenklott fragt, wie Körperlichkeit in Bilderbüchern u.a. von Stian Hole und Nikolaus Heidelberg entworfen wird. Peter Rinnerthaler fragt nach räumlichen Konstitutionen in Bilderbüchern und wie man diese gendertheoretisch analysieren könne. Manuela Kalbermatten schließlich zeigt das subversive Potential queerer Tier-Adaptionen in neueren Bilderbüchern, wie es ihr Untertitel nicht nur verspricht, sondern auch einhält. Anika Ullmann schließlich untersucht das queere Kind in den Gender Studies und dem niederländischen Bilderbuch *King & King* (2000). Marion Rana, Iris Schäfer und Nadine Maria Seidel schließen den Kreis und konzentrieren sich auf aktuelle Jugendliteratur. Marion Rana fragt nach Körperoptimierung und -kommodifikation u.a. in Suzanne Collins' erfolgreicher Serie *Die Tribute von Panem* (2008 ff.). Iris Schäfer schließlich weitet das Thema um lesbische Protagonistinnen aus und untersucht in ihrem Beitrag Lou Andreas Salomés *Mädchenreigen* (1899) sowie Joanne Hornimans *Über ein Mädchen* (2014). Auch Schäfer plädiert für eine Re-Lektüre vergessener Texte unter Einbezug außerliterarischer Diskurse sowie trans- und interdisziplinärer Methoden. Nadine Maria Seidel fokussiert sich auf das Phänomen *bacha posh*, d.h. die sog. Töchteröhne in Afghanistan, und zeigt, wie Gender und Körper inszeniert werden. Den Abschluss des Bandes bildet ein literarisches Gespräch mit der Autorin Susan Kreller, das Caroline Roeder während der Tagung geführt hat. Insgesamt ist der Band bereichernd für die Fragen nach Gender innerhalb der Kinder- und Jugendliteraturforschung. Die Beiträge sind lesenswert, bringen neue Erkenntnisse und Lesarten. Aber nicht nur das: Insbesondere das theoretische Kapitel lädt dazu ein, sich weiterhin mit Gender innerhalb der Kinder- und Jugendliteratur zu beschäftigen und die Primärtexte, die seit dem Ende der Tagung auf dem Buchmarkt erschienen sind, eröffnen erneut neue Perspektiven auf LGBT.

JANA MIKOTA



Kurwinkel, Tobias / Schmerheim, Philipp / Sevi, Annika (Hrsg.): *Michael Ende intermedial. Von Lokomotivführern, Glücksdrachen und dem (phantastischen) Spiel mit Mediengrenzen.* Würzburg: Königshausen & Neumann, 2016 (Kinder- und Jugendliteratur intermedial; 4). 240 S.

Der Sammelband, der das innovative Konzept verfolgt, Beiträge von Studierenden mit denen von namhaften Fachwissenschaftlern zu vereinen, versucht den Brückenschlag, »die bisher dominante Rezeption Endes als Schriftsteller« (11) weiterzuverfolgen und dabei die mediale Aneignung in der Populärkultur zu fokussieren. Insgesamt werden somit die Felder des Biographischen, der Intertextualität und der Philosophie mit Blick auf die unterschiedlichen medialen Umsetzungen von Endes Œuvre betrachtet. In seiner Einführung zu Endes Leben konstatiert Tobias Kurwinkel, dass Ende weit mehr als nur der Autor seiner vielfach adaptierten Werke ist, sondern auch selbst als Filmkritiker und Drehbuchautor gearbeitet hat, und begründet dadurch plausibel den intermedialen Ansatz dieses Bandes. Susanne Kröber geht in ihrem bislang unveröffentlichten, leicht provokativen Interview mit Ende der Frage nach, ob der *Wunschkutsch* (1989) ein resignatives Konzept von Menschheit verfolgt. In einem zweiten Interview

sprechen Hannah Weissler und Lydia Kores mit Anton Bachleitner, dem Leiter des Düsseldorfer Marionettentheaters, über die Reduzierung von Ortswechseln und Handlungssträngen im Roman *Momo* (1973) für die Inszenierung als Theaterstück. Im ersten Panel »Intertextualität und Intermedialität« zeigt Jean-Pierre Palmier am Beispiel der Filmadaption zu *Momo*, dass Kinder- und Jugendliteratur aufgrund der actionhaltigen Plots und der »wirkungsbezogene[n] Erzählkonstellationen« (63) prädestiniert für Mediengrenzen überschreitende Adaptierbarkeit ist. Stefanie Jakobi untersucht *Momo* und *Das Gauklermärchen* (1982) mit Blick auf die Hybridität der Texte als Mischform zwischen Märchen und Roman. Oliver Bach demonstriert, dass Endes fiktive Weltentwürfe zwar geringe Ungereimtheiten in der Diegese aufweisen, jedoch zugleich nur durch einen Vergleich mit der historischen Wirklichkeit entschlüsselt werden könnten. Im zweiten Panel zur Philosophie und Kunst legt Philipp Schmerheim offen, dass sich im Œuvre von Ende ein Kontrast zwischen rationaler und phantastischer Weltdeutung findet, die in der philosophischen Tradition der Romantik nach Novalis oder Schlegel zu verorten ist. Sodann zeigen Tobias Dömer, Julia Ariane Reiter und Sabine Schmidt, dass sich Martin Heideggers zeitphilosophisches Konzept des Zusammenspiels von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auch in *Momo* wiederfindet. Im dritten Panel zur *Unendlichen Geschichte* (1979) arbeitet Heidi Lexa unter Zuhilfenahme der Erzähltheorie Gérard Genettes gekonnt heraus, dass Bastians Übertritt in die mythische Welt mit der Weiterentwicklung seiner Persönlichkeit korreliert und sein spezifisches Rezeptionsverhalten in gewisser Weise »partizipatives Medienverhalten« (137) in Zeiten des Internets vorwegnimmt. Christoph Carsten untersucht die Rolle der Fiktion im Roman im Vergleich zur Filmadaption von Wolfgang Petersen mit der Theorie des intermedialen Raumes von Donald W. Winnicott und stellt heraus, dass der Roman das Spannungsfeld zwischen persönlicher Erfahrungswelt und objektiver Außenwelt subtiler thematisiert als der Film, welcher diese Facette marginalisiert. Maike Heimeshoff und Frederike Kugelmann widmen sich der Darstellung des ›Nichts‹ in Roman und Film und entdecken, dass sich die Filmadaption für eine

Lesart des ›Nichts‹, nämlich die der Naturkatastrophe, entscheidet während im Roman die Figuren an der Beschreibung des ›Nichts‹ stets scheitern und somit dem Rezipienten mehr Interpretationsraum zugestehen. Im letzten Panel zu Michael Endes Erzählungen in Bilderbuch, Computerspiel, Hörspiel und Theater widmet sich Mirijam Steinhäuser visuellen und auditiven Umsetzungen von Endes musikalischer Fabel *Tranquilla Trampeltreu* (1981) und demonstriert, dass das multimediale Potenzial dieser Fabel von den Verlagen bislang nicht ausgeschöpft wurde. Lydia Kores und Hannah Weissler führen die Schildkröthematik in Endes Werk am Beispiel von *Momo* fort und legen die symbolische, kosmogonische Aufladung des Tieres auch mithilfe gestischer Musik im Marionettentheater offen. Alexandra Ludewig plädiert überzeugend dafür, die »intermedialen Metamorphosen« (194) des *Wunschkuschs* in Form von Hörspielen und Fernsehserien als kreativ-eigenständige Kunstwerke anzusehen. Schließlich untersucht Andreas Seidler Computerspieladaptionen zu Endes *Unendlicher Geschichte* (1979) und *Jim Knopf* (1960), welche das narrative Potenzial des neuen Mediums nicht ausschöpfen, um Bearbeitungen mit künstlerischem und interaktivem Mehrwert zu kreieren. Eine umfangreiche Auswahlbibliographie an Primär- und Sekundärliteratur zu Endes Werken rundet den Band ab. Insgesamt erweisen sich alle Beiträge als ergiebig und gut strukturiert, keiner entbehrt ein knappes Fazit. Vorangestellte Abstracts erleichtern den Rezipienten eine zielführende bzw. kursorische Lektüre. Die Aufsätze zeigen jeweils ganz neue Facetten der fokussierten Thematik der Intermedialität bei Ende auf, so dass ein kaleidoskopartiges, in sich stimmiges Ganzes entsteht. Neben Endes Klassikern wie *Momo* werden auch weniger populäre Werke von ihm wie *Der Spiegel im Spiegel* (1984) behandelt. Evoziert wird ein differenziertes Bild von seinem vielseitigen Schaffensprozess.

Ein kleiner Kritikpunkt am Schluss: Da Intermedialität ein sehr komplexes Phänomen ist, hätte es die Einführung in diesen Band bereichert, eine konkrete Definition, wie z. B. die weithin akzeptierte von Irina O. Rajewsky (2002), aufzugreifen und auf das Œuvre von Ende in differenzierter Weise zu übertragen. Dadurch wäre für den Rezipienten

klar, welche Begrifflichkeit von Intermedialität in diesem Band konkret verwendet wird. Lediglich Jean-Pierre Palmier verweist in diesem Zusammenhang sehr knapp auf Rajewsky, ohne sich jedoch genauer mit ihrer Systematik von Intermedialität auseinanderzusetzen.

Im Sinne des weiten Textbegriffs, der im Rahmen von neuen Lehrplänen auch für den Literaturunterricht in Schulen immer wichtiger wird, kann dieser Band jedoch einen wichtigen Beitrag zur systematischen Schulung von Medienkompetenz an konkreten Beispielen der Kinder- und Jugendliteratur leisten.

MICHAEL STIERSTORFER



Mikota, Jana / Pecher, Claudia Maria / von Glasenapp, Gabriele (Hrsg.): *Literarisch-kulturelle Begegnungen mit dem Judentum. Beiträge zur kinderliterarischen Fachöffentlichkeit*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2016 (Schriftenreihe der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur Volkach e.V.; 45). 287 S.

Entstanden ist das erste Jahrbuch der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur e.V. laut Präsidentin Claudia Maria Pecher aus zwei Gründen. Zum einen feierte die Akademie 2016 ihr

vierzigjähriges Jubiläum und zum anderen sollte die Lücke geschlossen werden, die mit der Einstellung des *Volkacher Boten. Zeitschrift für Kinder- und Jugendliteratur* entstanden ist. Die vorliegende Ausgabe basiert vor allem auf Beiträgen und Berichten der Jahrestagung zum Thema »Literarisch-kulturelle Begegnungen mit dem Judentum – heute«, die, geleitet von Gabriele von Glasenapp, am 23./24. April 2015 stattfand. Zusätzlich sind Berichte über Preisverleihungen enthalten, wie die »Serafina«, der Nachwuchspreis für deutschsprachige Illustratorinnen und Illustratoren, der am 14. Oktober 2015 zum zweiten Mal vergeben werden konnte, oder die Übergabe des Volkacher Talers an den kürzlich verstorbenen Franz-Josef Payrhuber, außerdem monatliche Empfehlungen der einzelnen Jurys für das »Buch des Monats«, die »App des Monats« und »Drei für unsere Erde«. Im ersten Beitrag thematisiert Gabriele von Glasenapp unter dem Titel »Zwischen exotischer Projektionsfläche und ewigem Opferstatus« Konfigurationen des Jüdischen in der aktuellen Kinder- und Jugendliteratur und verweist auf die Tatsache, dass Kinder und Jugendliche mit dem jüdischen Leben vor allem in der erzählenden Kinder- und Jugendliteratur in Kontakt kommen. Glasenapp macht auf den hohen Anteil von Übersetzungen in diesem Bereich aufmerksam und darauf, dass die Autoren nach 1945 nur wenige literarische Vorbilder hatten. Jüdische Figuren waren im 19. und im frühen 20. Jahrhundert kaum in der allgemeinen Kinder- und Jugendliteratur vertreten, nur in jener, die sich an jüdische Kinder und Jugendliche richtete. Glasenapp stellt fest, dass jüdische AkteurInnen in der modernen Kinder- und Jugendliteratur oft fehlen, dagegen gibt es eine große Anzahl an Werken über den Holocaust, die sich allerdings viel häufiger an Jugendliche als an Kinder richtete. Glasenapp erkennt jedoch hier einen Paradigmenwechsel, der sich in durchlässiger werdenden Grenzen zwischen Jugend- und Kinderbuch, an einer höheren Anzahl von Kinderbüchern und an unterschiedlichen Narrativen über den Holocaust manifestiert, je nachdem ob es sich um übersetzte Werke handelt oder nicht. Mit jüdischen Comics bzw. Jüdischem im Comic beschäftigt sich Chantal Catherine Michel. Einerseits gibt es eine Vielzahl an jüdischen Comic-

zeichnerInnen, andererseits gibt es viele Comics, die sich mit jüdischen Themen auseinandersetzen. Die Autorin geht in ihrem Text kurz auf mehrere Aspekte des jüdischen Lebens ein und nennt jeweils mehrere Beispiele; die jüdische Religion wird in Comics beispielsweise recht häufig aufgegriffen, aber auch regionale jüdische Identitäten und vor allem Holocaust und Antisemitismus werden thematisiert, besonders bekannt wurde *Maus. A Survivor's Tale* (1986) von Art Spiegelmann, 1992 mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnet. Georg Langenhorst greift das Thema »Kinder- und jugendliterarische Darstellungen des Judentums aus religiöser Perspektive« auf. Durch Subjektivität, Perspektivität, Alterität, Authentizität, Personalität, Reflexivität und Expressivität eignen sich seiner Ansicht nach Kinder- und Jugendbücher gut, um sich dem Judentum anzunähern. Mit der Darstellung des jüdischen Lebens in historischen Jugendromanen befasst sich Jana Mikota. Sie hat vier Themenkomplexe herausgefiltert, nämlich Flucht und Verfolgung bzw. die Frage nach einer friedlichen Koexistenz der Weltreligionen im Laufe der Geschichte; das Leben in den jüdischen Ghettos; den Golem-Stoff; Familienerinnerungen und Biografien großer jüdischer Persönlichkeiten. Als auffallend beschreibt sie das Fehlen von historischen Romanen, die das jüdische Leben vor dem Holocaust beschreiben; nur wenige Werke sind hier zu nennen, etwa *Stella Menzel und der goldene Faden* (2013), *Rosie und der Urgroßvater* (2010) oder *Bella und das Mädchen aus dem Shtetl* (2015). Allgemein stellt Mikota fest, dass es sehr auf die Erzählperspektive ankommt, wie jüdisches Leben beschrieben wird, als völlig selbstverständlich oder doch als etwas eher Fremdes. Martin Liepach hat in seinem Beitrag »Literarische Verweise und narrative Konzepte« jüdische Geschichte in deutschen Schulgeschichtsbüchern im Blick. Er kommt zu dem Schluss, dass neue Bücher nur sehr spät in Schulbüchern Eingang finden und dass die Diskussion darüber selten auf dem neuesten Stand ist. Eine Marktsichtung von Kinder- und Jugendbüchern zum Thema »Judentum« hat Renate Grubert vorgenommen. Sie konstatiert das Wachsen des Sachbilderbuchs in den letzten Jahren, stellt Klassiker und sogenannte Brückenbauer vor. Im Anschluss daran präsentiert

Myriam Halberstam den ersten jüdischen Kinder- und Jugendbuchverlag, den 2010 gegründeten Ariella Verlag. 2015 waren dort bereits 16 Bücher, eine DVD und zwei E-Books erschienen. Ursprünglich wollte Halberstam Kindern mit Migrationshintergrund die Kultur ihrer Herkunftsländer auf Deutsch präsentieren. Über ein Literaturprojekt berichten Karin Richter, Karolin Noll und Emanuell Herrmann. Untersucht wurde, inwieweit die Musical-Adaption *Anatevka* (Uraufführung 1964) Potential für einen innovativen fächerübergreifenden Unterricht in der Grundschule aufweist und einen Zugang zum Thema »Jüdisches Leben – jüdische Kultur – jüdische Verfolgung« mit Kindern bietet. *Anatevka*, so das Fazit, eigne sich dafür sehr gut.

Tobias Krejtschi berichtet in Form eines gezeichneten und handgeschriebenen Reisetagebuchs über ein Illustrationsaustauschprojekt der Bezalel Akademie Jerusalem und des Troisdorfer Bilderbuchmuseums. Im Anschluss wird über die Preisverleihungen in Volkach berichtet, im Grußwort schreibt der IBBY-Präsident Wally De Doncker über die Geschichte und die Aufgaben von IBBY. Der Jahresrückblick informiert über die Veranstaltungen, Projekte, Gratulationen und Nachrufe der Akademie. Empfehlungen und Rezensionen runden den überaus informativen Band, der nicht nur für die Scientific Community, sondern auch für Studierende und Schulen interessant sein könnte, ab. Eventuell hätte man noch die Autorinnen und Autoren der Beiträge kurz biografisch vorstellen können.

SUSANNE BLUMESBERGER



Müller, Karla / Decker, Jan-Oliver / Krah, Hans / Schilcher, Anita (Hrsg.): *Genderkompetenz mit Kinder- und Jugendliteratur entwickeln: Grundlagen – Analysen – Modelle*. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren 2016. 264 S.

Nachdem es schon seit den 1980er Jahren Untersuchungen zu einem gendersensiblen Unterricht mit Kinder- und Jugendliteratur gegeben hatte, interessierte man sich in Folge des PISA-Schocks nach dem Jahr 2000 plötzlich in besonderer Weise für geschlechterspezifische Unterschiede im Leseverhalten. Diese wurden dramatisiert, weil man merkte, dass der männlichen Jugend sogar die einfachsten Kompetenzen der Informationsentnahme aus Texten fehlte. »Genderkompetenz« bestand in diesem Zusammenhang zunächst daraus, dass DeutschlehrerInnen versuchten, Jungen zum Lesen zu bringen. Auf der Strecke blieb eine genaue Lektüre der Texte, die man den SchülerInnen vorlegte, zugunsten einer allein am Schülersubjekt orientierten empirischen Leserforschung.

Ausgehend von Ansätzen des »identitätsorientierten Literaturunterrichts« von Jürgen Kreft, Kaspar H. Spinner und Volker Frederking versucht der vorliegende Band nun einen neuen Weg, bei dem das Schülersubjekt in Interaktion mit dem

Text in den Blick genommen wird. Texte werden demnach als Möglichkeiten gesehen, sich mit der eigenen Geschlechterfindung auseinanderzusetzen und dabei »den symbolischen Vorrat an Genderentwürfen zu erweitern« (Schilcher/Müller 29). Den Autorinnen ist es hier gelungen, einen aktuellen Überblick über die Frage der Rezeption von Texten vorzulegen. Ziel ist demnach nicht nur, im Literaturunterricht Identifikationsmöglichkeiten im Text anzubieten, weder für Mädchen noch für Jungen, sondern anknüpfend an vorgefundene Interessen beider Geschlechter das Genderthema einzubauen, Forschungsfragen zu stellen, Anschlusskommunikation ohne Selbstoffenbarungszwang anzubieten und ansatzweise Distanz zum Vorgefundenen einzuklagen.

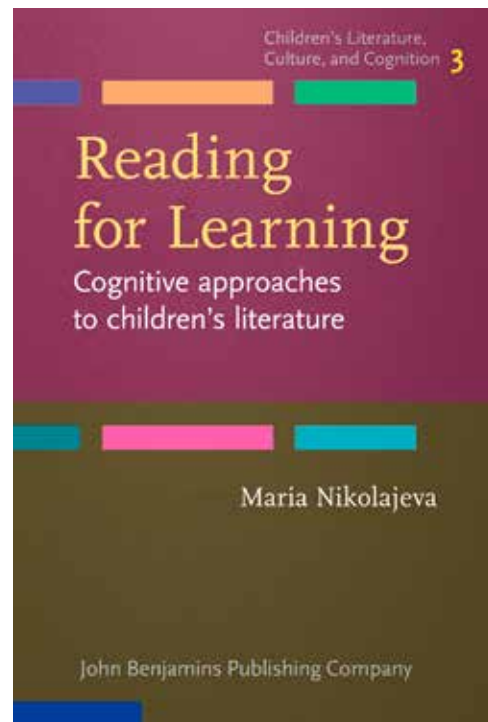
Was wäre demnach unter dem Begriff Genderkompetenz im literaturdidaktischen Kontext angemessener zu verstehen? Im Vorwort des vorliegenden Bands von Karla Müller und Hans Krah findet sich folgende Definition: »Fähigkeit, relevante Aspekte von sozialen Geschlechterkonstruktionen in der Kinder- und Jugendliteratur zu erkennen und gleichstellungsorientiert im und für den Unterricht zu bearbeiten.« (6) Das lässt darauf hoffen, dass es nun tatsächlich um didaktische und methodische Fragen im Umgang mit Texten geht. Und in der Tat: Schon der Aufbau des Buchs, bestehend aus der bewährten Trias »Grundlagen«, »Werkanalysen« und »Unterrichtsmodelle« zeigt Wege auf, wie aktuelle Kinder- und Jugendliteratur für einen Unterricht eingesetzt werden kann, der nach Antworten auf das Modell des Doing Gender und einen konstruktivistischen Genderbegriff sucht. Dies beginnt schon damit, dass in den Werkanalysen mit Büchern begonnen wird, die nicht als Modelle für Lesemotivation oder für positive Geschlechterbilder eingesetzt werden: Karla Müllers Analyse von Ursula Wölfels *Fliegender Stern* (1959) zeigt neue Wege einer kritischen Annäherung an Literatur. Sie zeigt auf, wie hinter der Indianermaske traditionelle Gender-Ideologie verbreitet wird – umso bedenklicher, wenn man berücksichtigt, dass dieses Kinderbuch auch heute noch den Weg in die Grundschule findet. Einen ähnlich dekonstruktivistischen Ansatz unternimmt Hans Krah in seiner Analyse der vorgeblich so aufmüpfigen aktuellen Mädchenbuchreihe

»Freche Mädchen – freche Bücher«, die letztlich dazu dienen, traditionelle Geschlechterverteilungen zu verteidigen. Und auch die folgenden Beiträge von Michael Stierstorfer zu Percy Jacksons *Diebe im Olymp* (deutsch 2006), von Marietheres Wagner zu Suzanne Collins' *Die Tribute von Panem* (deutsch 2009–2011) und von Dennis Gräf zu Ursula Poznanskis Computerthriller *Erebos* (2010) wagen es, in der Jugendliteratur gehypte Romane genderkritisch zu analysieren, wobei manchmal die im rechercheintensiven Grundlagenteil eingehend ausgeführte Problematisierung der Wirkung von Texten nicht immer ganz sauber aufgegriffen wird. So können Texte, die überholte Rollenmodelle vorführen, eben auch kritisch rezipiert werden. Jan-Oliver Decker problematisiert die Zurückhaltung der Deutschdidaktik gegenüber Jugendromanen, die Homosexualität zum Thema machen. Am Beispiel von Floortje Zwijgmans *Adrian Mayfield*-Trilogie (deutsch 2008–2011) werden Wege aufgezeigt, wie diese Literatur über eine Lebenshilfe-Funktion von Coming-out-Romanen hinausgehend auch Geschlechtermuster für hetero- und homosexuelle Jugendliche in Frage stellen kann. Wie Identitätskonstruktion jenseits von Geschlecht und Gender funktionieren kann, macht Anita Schilcher an dem bei Jugendlichen und bei Kritikern beliebten Roman *Letztendlich sind wir dem Universum egal* von David Levithan (deutsch 2014) deutlich. In diesem Roman durchlebt A seine Tage abwechselnd als Junge und Mädchen und stellt sich somit die Frage, welche Rolle dieser Geschlechterwechsel für seine/ihre eigene Identität spielt. Durch die radikale Aushebelung des einen wahren Geschlechts verlieren diese Unterschiede an Bedeutung, so dass eine – auch in anderen Texten der Jugendliteratur zu beobachtende – De-Konstruktion von Gender stattfindet.

Insgesamt wäre die literaturwissenschaftlich spannende Entlarvung von traditionellen Geschlechtermodellen in aktueller Jugendliteratur auch didaktisch noch mehr zu problematisieren. Es ist ja nicht ganz einfach, wenn SchülerInnen Texte, mit denen sie sich vorbehaltlos identifizieren, »madig« gemacht werden, indem man ihnen die traditionellen Geschlechtermuster deutlich macht. Letzteres zeigen etwa Markus Pissarek an Kirsten Boies

Der kleine Ritter Trenk (2006; 3./4. Jahrgangsstufe) und Friederike Pronold-Günthner an Stephan Knösels *Jackpot* (2012; 8./9. Jahrgangsstufe). Am deutlichsten wird das Problem der Distanzierung an einem Stoff, der Mädchen bis heute zum Träumen bringt: Der auf Stephenie Meyers Roman *Twilight* (2005) basierende Film gleichen Titels (2008) wird von Aude Neugebauers Filmanalyse in seinem Genderdiskurs dekonstruiert. Auch sie macht aber deutlich, dass ein kritischer Umgang mit dem, was Jugendlichen gefällt, auf Schwierigkeiten stoßen kann: »Dabei sollen die Lernenden durchblicken, wie eine fiktionale Welt, in die sie emotional mehr oder weniger stark involviert werden, konstruiert wird.« (244) Die Autorin ist sich bewusst, dass diese Distanzleistung der Entlarvung des Vampirmythos als Konstrukt zur Begründung konservativer Normen nur von SchülerInnen ab der Oberen Mittelstufe zu erwarten ist, weil es schwierig ist, sich aus der emotionalen Betroffenheit zu lösen. Eine Alternative ist das Aufzeigen von positiven, weil abweichenden Frauenbildern. Dies bietet etwa Karla Müller zu Maria Parrs *Sommersprossen auf den Knien* (deutsch 2010; 5./6. Jahrgangsstufe), auch hier ist abzuwarten, ob die SchülerInnen den von der Lehrkraft positiv empfundenen Geschlechterverhältnissen etwas abgewinnen können. Der Band zeigt Wege der ›semiotischen Schule‹, wie ein genderkompetenter Unterricht Inhalte und Medien ins Zentrum stellen kann, ohne in feministischen ›Gesinnungsunterricht‹ zu verfallen, macht aber auch deutlich, dass ein Aufbrechen von traditionellen Geschlechterbildern nicht ohne eine Übergangsphase der »Dramatisierung von Geschlecht« (Budde/Venth 2010) möglich sein wird.

ANNETTE KLIEWER



Nikolajeva, Maria: *Reading for Learning. Cognitive Approaches to Children's Literature*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, 2014 (Children's Literature, Culture, and Cognition; 3). VIII, 247 S.

Der Frage, weshalb das Lesen von Literatur so essentiell für das Menschsein ist, widmet sich Maria Nikolajeva mit ihrer theoretischen Studie, die in der Reihe »Children's Literature, Culture, and Cognition« erschienen ist. Sie integriert kognitionswissenschaftlich basierte Ansätze in die Kinder- und Jugendliteraturforschung für die Diskussion ihrer zentralen Annahme, dass wir durch das Lesen fiktionaler Texte über die Welt lernen, Mitmenschen besser verstehen, unsere Selbsterkenntnis erhöhen und uns ethisches Wissen aneignen.

Ob und wie literarische Texte wirken, interessiert unterschiedliche wissenschaftliche Disziplinen: Einerseits belegen empirische Studien die Veränderung der Interaktion unseres Gehirns mit der realen Welt durch das Lesen fiktionaler Texte, andererseits erfahren auch Lehrende und Erziehende die Wirkung der Literatur und des Lesens in der Sozialisation von Kindern, wobei Nachhaltigkeit für Nikolajeva ein textnahes Lesen, um zu verstehen, voraussetzt: »I am referring exclusively to

deep reading, or reading for meaning.« (14) Mit diesem Verständnis und dem Wissen um die Heterogenität der Kinder- und Jugendliteratur untersucht die Autorin ausschließlich erzählende Texte. In ihrer textbasierten Studie, die aber die Wirkung von Fiktion fokussiert, geht Nikolajeva von einem ›generalisierten‹ Kind aus, das eingeschränkte kognitive und emotionale Fähigkeiten bzw. Lebenserfahrung besitze. Für diese Untersuchung übernimmt sie auch das Konzept von Maryanne Wolf, das LeseanfängerInnen und LeseexpertInnen als die beiden Pole einer (altersunabhängigen) Entwicklung definiert. Wichtig ist es Nikolajeva zu zeigen, dass durch das (verstehende) Lesen von Literatur Lernen möglich sei, zum Beispiel könnten Wissen erweitert, das Unterscheidungsvermögen von Fiktion und Fakten geschärft, die Fähigkeiten zur Problemlösung erhöht und letztlich auch Fähigkeiten, über andere Menschen Vermutungen anzustellen, d. h. »theory of mind«, verbessert werden (vgl. 16–19).

Das Potential literarischer Texte für ihre RezipientInnen wird nun an vier Aspekten (Wissen über die Welt, die Mitmenschen, Selbsterkenntnis und Ethik) zuerst theoretisch und dann jeweils an konkreten literarischen Beispielen untersucht. Ein durch Erkenntnisse der kognitiven Psychologie geschärfter Blick auf literarische Texte gibt den bekannten literaturwissenschaftlichen Analyse-kategorien, die ebenso Anwendung finden, eine erweiterte Perspektive hin auf die (implizierten) LeserInnen.

Gerade weil Literatur fiktional, eine Referenz zur Wirklichkeit willkürlich sei, könne durch ungewöhnte Perspektiven und Verfremdung neue Erkenntnis über die Welt entstehen, wobei mimetische wie nicht-mimetische Literatur LeserInnen inspiriere. Kinder- und Jugendliteratur transportiere auch Wissen um gesellschaftliche Strukturen, Mechanismen und Praktiken. Differenziert argumentiert die Verfasserin, dass mögliche wie auch phantastische Welten großes Erkenntnispotential aufwiesen, wobei Letztere sogar wirkmächtiger sein könnten, was im folgenden Kapitel an Beispielen illustriert wird.

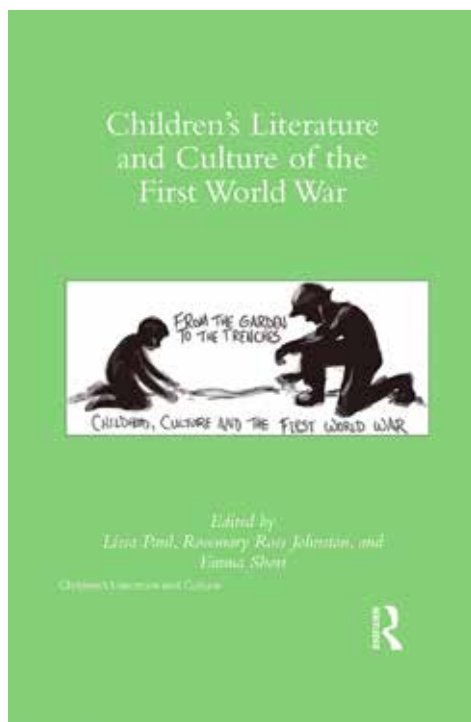
Ausgehend davon, dass wir evolutionär neugierig sind, wir uns und andere verstehen wollen, gebe es auch ein Interesse an literarischen Figuren.

Empathie zu entwickeln bedeute neben einer sensorischen auch eine kognitive Leistung, die an literarischen Texten geübt werden könne. Da literarische Charaktere nicht nur durch den Erzähler oder durch andere Figuren, sondern auch durch ihre Handlungen und Reaktionen, ihre Rede oder komplex auch mit ihren Gedanken, Gefühlen und Überzeugungen beschrieben werden, setze dies ein hohes Maß an Analysefähigkeit voraus. Besonders interessant erscheinen hier unzuverlässige ErzählerInnen bzw. Figuren. Besonders durch Standardsituationen (z. B. der Tod eines geliebten Menschen) ausgelöste starke Gefühle literarischer Figuren könnten durch das Lesen geteilt werden. In diesem Zusammenhang verweist Nikolajeva auf die unterschätzte Kapazität des Bilderbuches: Da Gefühle verbal inadäquat zu fassen seien, könne die nichtlineare Darstellung nicht nur schneller, sondern auch stärker rezipiert werden, so dass dem Bild besondere Aufmerksamkeit gebühre. Es offeriere viele Möglichkeiten, Gefühle lesen zu lernen. Dass die Figuren selbst anders empfinden können als die LeserInnen bzw. BetrachterInnen, wird an einigen Bilderbüchern erörtert. Wichtig ist Nikolajeva, dass sich selbst durch das Lesen von Fiktion zu erkennen, grundlegend sei. In der Kinder- und Jugendliteratur aber müsse die Differenz der erwachsenen AutorInnen zu den jugendlichen LeserInnen mitbedacht werden: »Therefore, in children's literature, there is [...] a significant difference between a narrative focalised internally through a young protagonist, yet employing a cognitively disparate (presumably adult) narrative voice, and a personal narrative in which both the voice and the point of view belong to a young person.« (143) Dass AutorInnen häufig eine personale Perspektive einnehmen, sei dem Versuch geschuldet, eine intimere Situation und eine scheinbar authentische Stimme zu kreieren. Das ungleiche Verhältnis von AutorIn und LeserIn wird auch hier diskutiert. Angemessen über Selbsterkenntnis zu erzählen, gelinge in der Form von Träumen, diese habe eine lange Tradition. Da ethisches Wissen grundsätzlich mit dem Wissen über die Welt verbunden ist und ethische Werte essentieller Bereich jedes Bewusstseins sind, Verhalten und Beziehungen leiten, bildet dieses Wissen einen wesentlichen Bestandteil in der

theory of mind. Und weil ethische Werte und Emotionen (zum Beispiel im Konflikt) eng verbunden sind, eröffnen fiktionale Texte mehrere Möglichkeiten, eine Konfliktbewältigung in Erwägung zu ziehen. Obwohl Nikolajeva auch die Gefahr für LeseanfängerInnen anspricht, dass komplexe Literatur nicht eindeutig über Richtiges oder Falsches erzählt, sei Zensur nicht angebracht. Besonders Dystopien präsentierten differenzierte erwachsene und jugendliche Charaktere, die nicht eindeutig nur positiv oder negativ agieren.

Mit dieser Studie argumentiert Maria Nikolajeva für das Lesen als unverzichtbar für die menschliche Existenz und als enorme Bereicherung für die individuelle kognitive und emotionale Entwicklung. Damit bietet sie für die aktuelle Diskussion um literarisches Lernen im Kompetenzparadigma nicht nur eine theoretische Studie, sondern mit der Detailanalyse konkreter literarischer Texte einen lohnenswerten Blick auf das Lernen mit und durch Literatur.

SABINE FUCHS



Paul, Lissa / Johnston, Rosemary R. / Short, Emma (Hrsg.): *Children's Literature and Culture of the First World War*. New York, London: Routledge, 2016 (Children's Literature and Culture). 348 S.

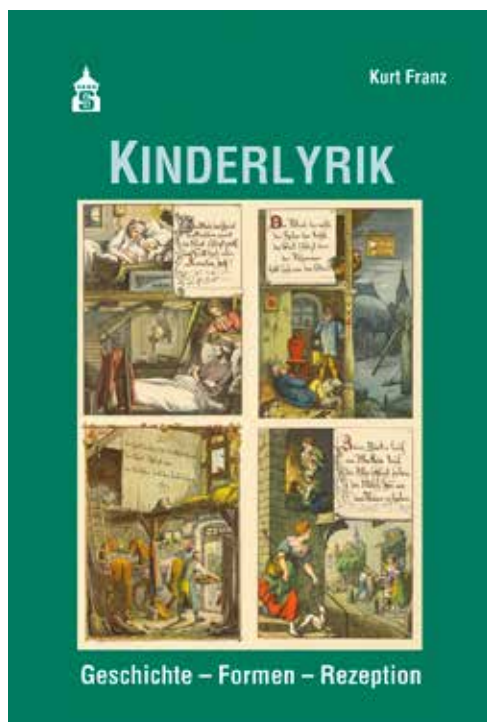
Anlässlich des Jahrestags 2014 erschienen zahlreiche Publikationen zum Ersten Weltkrieg. Ist ein weiteres Buch zu diesem Themenkomplex wirklich notwendig? Ja, ist es. Denn der vorliegende Band rückt Themen in den Mittelpunkt, die noch immer selten im Zentrum wissenschaftlicher Aufmerksamkeit stehen, wie die Herausgeberinnen Lissa Paul, Rosemary Ross Johnston und Emma Short in der Einleitung richtig feststellen. Anhand von Kinderliteratur, Spielzeug, Bildern, Jugendorganisationen und anderem wird hier die Beziehung von Kindern und Kindheit zum Ersten Weltkrieg verfolgt. Der Band versammelt 19 relativ kurze Beiträge zu unterschiedlichen Themen, die jeweils durch ein pointiertes Vor- und Nachwort gerahmt werden. Wer jedoch einen Überblick über die Kinderkultur zur Zeit des Ersten Weltkriegs sucht, wird hier nicht fündig, wenngleich einige Beiträge einen großen Rahmen aufspannen (zum Beispiel Andrew Donson: »Lives of Girls and Young Women in Germany during the First World War«). Der Band erhebt also keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder Exemplarität, sondern konzentriert sich auf diverse Realitäten und kleine, interessante Geschichten der Geschichte, welche die Absurdität und das Grauen dieses einschneidenden Ereignisses vergegenwärtigen. Justin Nordstrom analysiert beispielsweise, wie in patriotischer US-Propaganda, insbesondere den Four Minute Men, Kindheitsbilder genutzt wurden, um die Bevölkerung zum Sparen und Spenden zu animieren. Katherine Capshaws interessanter Beitrag fokussiert die afroamerikanischen Zeitschriften *Our Boys and Girls* und *Brownies Books* und analysiert die Verstrickungen von rassistischer und kriegspatriotischer Rhetorik.

Kinder, so wird in den unterschiedlichen Aufsätzen deutlich, sollten durch Kinderkultur idealerweise ideologisch beeinflusst werden; gleichzeitig wurden Bilder von Kindern und Kindheit immer wieder zu Propagandazwecken instrumentalisiert. So gewinnt man einen kleinen Eindruck davon, wie sehr der Erste Weltkrieg das alltägliche Leben von Kindern beherrschte. Durch die Medien, im Spiel und bei anderen Freizeitaktivitäten wurden sie permanent mit ihm konfrontiert.

Bedauerlich ist, dass sich zu Südosteuropa, Frankreich und/oder Japan keine Beiträge finden. Dafür

hätte man die Texte von Lindsay Myers und Francesca Orestano, die sich jeweils mit italienischer Kinder- und Jugendliteratur befassen, im Rahmen eines solchen Sammelbandes gut zusammenfassen können. Auch hätten die einzelnen Beiträge gern etwas länger sein dürfen. Trotzdem ist der Sammelband *Children's Literature and Culture of the First World War* in vielerlei Hinsicht wichtig. Ich habe ihn mit Gewinn gelesen, auch, weil er die anhaltende Aktualität des Themas verdeutlicht. Darauf macht besonders Peter Hunt im letzten Beitrag aufmerksam, wenn er schreibt: »The same tension between the covert anxiety and the overt militarism continues today, across the world.« (327)

JULIA BENNER



Payrhuber, Franz-Josef / Meier, Bernhard (Hrsg.):
 Franz, Kurt: *Kinderlyrik. Geschichte, Formen, Rezeption*. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, 2016. 392 S.

Der mit zahlreichen farbigen Abbildungen versehene Band wurde anlässlich von Kurt Franz' 75. Geburtstag herausgegeben und versammelt einen »Querschnitt« (VIII) seiner Arbeiten zur Kinderlyrik, einem Thema, mit dem sich Franz »ein Leben lang beschäftigt« (V) hat. Mit der Mono-

graphie *Kinderlyrik. Struktur, Rezeption, Didaktik*, die der Literaturdidaktiker 1979 publizierte, hat der vorliegende Band, in dem kürzere Beiträge aus den letzten beiden Jahrzehnten versammelt sind, demnach nur den Obertitel gemeinsam. Während es Franz seinerzeit darum ging, die Kinderlyrik als »wichtigen Bereich der ›Kinderkultur‹ in seiner Gesamtheit zu erfassen« (Franz 1979, 7), präsentiert der aktuelle Band Aspekte der Kinderlyrik in Einzelstudien, thematisch in die Kapitel »Begriffe und Geschichte«, »Tradition und Innovation«, »Themen und Motive«, »Formen und Strukturen« und »Rezeption und Vermittlung« gegliedert. Ein bibliographischer Anhang und ein »Nachweis der Beiträge« beschließen den Band. Lediglich zwei Originalbeiträge wurden aufgenommen, deren Vorstellung an dieser Stelle im Vordergrund stehen soll. Auf die übrigen, der Leserschaft wohl überwiegend bekannten Beiträge wird hier nur kurz verwiesen. Der erste Beitrag der ersten Abteilung, »Kinderlyrik. Ein einführender Überblick« (3–25), stammt aus dem Handbuch *Kinder- und Jugendliteratur* (2012) und differenziert den »Oberbegriff« (4) in verschiedene Genres, deren Geschichte, Formen und Rezeption nachgezeichnet werden. »Moralgedicht und Sprachscherz. Kinderlyrik im historischen Prozess« (26–46), der zweite Beitrag, wurde zuerst 1996 im Sammelband *Kinderlyrik zwischen Tradition und Moderne* publiziert. Der dritte Text »Lyrik für Kinder und Jugendliche in der Weimarer Republik« (47–59) erschien 2012 im Band *Die Kinder- und Jugendliteratur in der Zeit der Weimarer Republik*.

Der neu verfasste vierte Beitrag »Von Martin Auer bis Rolf Zuckowski. Kinderlyrik in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts« (60–76) bietet einen reich illustrierten Überblick über exemplarische westdeutsche Autoren und Texte seit den 1950er Jahren, der sich aus dem großen Autorenarchiv des Verfassers speist. Vor der historischen Entwicklungsskizze stehen einige grundsätzliche Überlegungen zur Gattung der Kinderlyrik, die, so Franz, »von seiner [sic] Genese und Funktion her stark im Bereich des Pädagogischen angesiedelt bleibt und gleichzeitig den Ruch des Kindlich-Harmlosen nicht los wird« (60). Diesen bedauerlichen Befund zum Positiven zu verändern, ist jedoch die Mehrzahl der abgedruckten Gedichte nicht unbedingt

in der Lage, nicht zuletzt der zu Beginn der Einleitung (V) und auch an späterer Stelle (27) zitierte, als »metapoetisch« angesprochene Text *Die Dinge reden* von Georg Bydlinski, dessen letzte Zeilen »Und die Standuhr sagt: / ›Merkt ihr es nicht? / Wir sind ein Gedicht!« nicht nur formal wenig befriedigend genannt werden können. Weiterhin unterscheidet der Verfasser Kinderlyrik von Lyrik mit Kindheitsmotiven, was literaturwissenschaftlich unstrittig und begrüßenswert ist. Als Fazit der jüngsten Gattungsentwicklung benennt Franz dann eine »Wiederentdeckung traditioneller Werte« (72), die allerdings mit den in diesem Zusammenhang angesprochenen »Probleme[n] der Postmoderne« (72) nicht in Verbindung gebracht werden kann. Traditionell sei die Kinderlyrik auch im Bereich der Form, der Endreim dominiere, was den »Abstand zur neueren Erwachsenenlyrik« (73) vergrößere. Dass dies kein qualitatives Formbewusstsein impliziert, haben die obigen Hinweise zu den zitierten Beispielgedichten angedeutet. Der Fokus der (historischen) Lyrikanalyse des Verfassers liegt, wie die Bemerkungen zum Grundschulkanon am Ende des Beitrags zeigen, auf dem pädagogischen Bereich.

Der erste Beitrag der zweiten Abteilung, »Maja, Rap und Guggenmos. Kinderlyrik an der Schwelle zum neuen Jahrtausend« (79–91) stammt aus dem Sammelband *Kinder- und Jugendliteratur zur Jahrtausendwende. Autoren – Themen – Vermittlung* (2000), der zweite, »Neuere Tendenzen in der Kinderlyrik« (92–101) erschien zuerst in »Beiträge Jugendliteratur und Medien« (57/2005). Im selben Jahr wurde der dritte Beitrag mit dem spaßigen Titel »Kyrilrednik – Kinderlyrik. Zum aktuellen Stand einer literarischen Gattung« (102–108) in der Zeitschrift »Das Gedicht« (13/2005) publiziert. Die dritte Abteilung ist Themen und Motiven der Kinderlyrik gewidmet und greift in ihrem ersten Beitrag »Heute feiern wir ein Fest«. Kindergedichte im »festlichen« Gebrauch« (111–120) eine Publikation aus dem Jahr 1999 im Band *kinder feiern feste. Beiträge zur Kultur von Kinderfesten* auf. Aus dem Band »Und dann und wann ein Elefant ...«. *Alles Lyrik – historisch, didaktisch, medial* (2012) stammt der zweite Beitrag »Wer sagt, dass Mädchen dümmen sind ...«. Generierung und Differenzierung von Geschlechterrollen in der Kinderlyrik«

(121–156). Ein Originalbeitrag ist »Guggummer geht über den See ...«. Der Tod im lyrischen Gewand« (157–198), in dem Franz einen »Vortrag in der Schwabenakademie Irsee« (157) von 2009 aufgegriffen und überarbeitet hat. Ausgehend von Josef Guggenmos lässt der Verfasser Aspekte der kinderlyrischen Darstellung des problematischen Tabuthemas Revue passieren, von ikonographischen Traditionen über poetische Reflexionen des Todes bis zu verschiedenen Todesursachen. Zusammenfassend hält Franz fest, dass »Sterben und Tod in den Texten, die im engeren Sinn zur Kinderlyrik zählen, [...] kaum eine Rolle spielen« (196).

Der vierte Beitrag »Kommt ein Kühlschrank geflogen ...«. Verfremdung von Kinderlyrik in der Sprache der Gegenwart« (199–232) ist dem bereits angesprochenen Band *Kinderlyrik zwischen Tradition und Moderne* von 1996 entnommen. Der kurze erste Beitrag der vierten Abteilung, »Schlaf, mein Kindlein süße ...«. Das Wiegenlied als Literatur für das frühe Kindesalter« (235–238) erschien zuerst im *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* (2003), die folgenden »Wir wünschen dem Herrn einen goldenen Rock ...«. Gedichte und Lieder zum neuen Jahr« (239–263), »Esel essen Nesseln nicht ...«. Von Zungenbrechern und Schnellsprechern« (264–285) und »Ballade und Kinderballade. Rezeption in Anthologien, im Bilderbuch und im Lesebuch« (286–302) 2014 im Loseblatt-Lexikon *Kinder- und Jugendliteratur*.

»Zur Sache: Alles Lyrik – Poetisierung und Sozialisation« (305–310), der erste Beitrag der fünften Abteilung, wurde in »Deutsch differenziert. Zeitschrift für die Grundschule« (8/2013) publiziert, der zweite mit dem Titel »»Gebrauchsliteratur« Kinderlyrik. Funktionen und Wirkungen« (311–335) geht auf einen älteren Beitrag im Band *Lyrik für Kinder und junge Leute* (1988) zurück. Der dritte und letzte Text »Warum man Gedichte auswendig lernen soll. Begründungen für eine Verinnerlichung von Poesie« (336–354) stammt aus dem Band *Lyrik im Deutschunterricht. Grundlagen – Methoden – Beispiele* (2010).

Seiner literaturdidaktischen Anlage gemäß ist der vorliegende Band mit Beiträgen von Kurt Franz für eine schulische Zielgruppe als gewinnbringende Lektüre durchaus zu empfehlen.

LUDDER SCHERER



Payrhuber, Franz-Josef: *Gedichte entdecken. Wege zu Gedichten in der ersten bis sechsten Klasse*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2015. 359 S.

Eine materialreiche, ansprechend illustrierte und mit zahlreichen Beispielen ausgestattete Einführung in die Lyrikvermittlung liegt hier vor, die sich vorrangig an die Lehrenden im Primarbereich richtet. Die Stärke der Darstellung liegt eindeutig im Praxisbezug, viele Modelle für konkrete Unterrichtsplanung und -durchführung können hier nachgelesen und dann erprobt werden, die Ausrichtung folgt dezidiert handlungs- und produktionsorientierten Methoden, wie man es von Franz-Josef Payrhuber auch nicht anders erwartet. Die Gliederung ist ausgerichtet an vier »Blickpunkten«: Zunächst werden »Formen« präsentiert, der umfangreiche zweite Teil widmet sich den »Methoden«, der dritte präsentiert einzelne »Themen« und der letzte nimmt »Autoren« in den Blick. Abgeschlossen wird der Band durch ein umfassendes Literaturverzeichnis. So gewinnt man bei der Sichtung des Inhaltsverzeichnisses den Eindruck, dass hier möglichst viele Aspekte behandelt werden, wie es von einem Handbuch auch erwartet wird. Und in der Tat findet man hier umfangreiches Material. Das erste Kapitel (»For-

men«) behandelt sowohl Kindergedichte, erzählende Gedichte, Balladen, Versfabeln, Konkrete Poesie und Lautgedichte – ergänzt durch »kinderliterarische Aktualisierungen« – und ferner beliebte Formen für generatives Schreiben im Unterricht: Akrostichon, Rondel, Haiku. Zitate laden zur Weiterarbeit und Neulektüre ein. Allerdings ist doch Vieles des hier Vorgestellten seit längerem bekannt und eingeübt, so dass sich der Leserschaft zugleich ein buntes Mosaik an Vertrautem bietet. Ähnliches kann von dem umfangreichen methodischen Hauptteil gesagt werden: Sowohl die ausführlich diskutierten handlungsorientierten Verfahren gestaltenden Sprechens, szenischen Inszenierens, bildlich-musikalischer Neugestaltung von Texten fassen Bekanntes zusammen, wie auch die produktionsorientierten Verfahren der Textrekonstruktion, des Verfassens von analogen Texten oder des (produktiven) Textvergleichs einmal mehr in den Blickpunkt geraten. Leider werden nur die Möglichkeiten einer Umsetzung vorgeführt, ohne nähere Reflexion darauf, worin der Mehrwert der einzelnen Methoden liegen könnte.

Kapitel IV (»Blickpunkt: Themen«) sammelt Beispiele und Vorschläge zur unterrichtlichen Umsetzung zu Ich-Gedichten, Gedichten vom Träumen, zum Thema Wetter (Regen und Gewitter, Wasser und Wind), zu Stadt und Land und zu den Jahreszeiten – traditionsreiche und immer wieder gern benutzte Sujets, um einer jungen Leserschaft Lyrik näher zu bringen.

Problematischer erscheint dann allerdings Kapitel V: »Blickpunkt: Autoren«. Am Beispiel von Goethe und Josef Guggenmos soll die Beschäftigung mit einzelnen Dichtern expliziert werden. Payrhuber plädiert dafür, den Autor mehr in den Mittelpunkt des Interesses zu rücken – durchaus im Sinne einer traditionellen Hermeneutik:

Die elementare Frage ist hier: Wer hat das Gedicht geschrieben? Nun zeigt die Erfahrung, dass insbesondere jüngere Kinder, wenn sie sich von einem Gedicht angesprochen fühlen oder sich gar von ihm fesseln lassen, [...] der Name des Autors oder der Autorin meist wenig kümmert. Dem sollte die Schule nicht nachgeben, sondern konsequent gegensteuern und das einzelne Gedicht immer als das Werk eines individuellen Autors bzw. einer Autorin bewusst halten. Er bzw. sie ist es, die dem

Leser ihr Gedicht ›vorlegen‹, damit dieser im Prozess des Lesens, Einfühlens und Deutens darin neue Welten für sich entdecken kann.« (291) Diese Auffassung mag man teilen oder nicht – es will mir allerdings nicht einleuchten, warum in einem literaturwissenschaftlichen bzw. -didaktischen Werk aus dem Jahre 2015 Aussagen zu finden sein müssen, wie etwa jene, dass Goethe »als größter Dichter deutscher Sprache im kulturellen Gedächtnis weiterlebt« (ebd. und passim) oder Josef Guggenmos »als einer der besten, wenn nicht als der beste Kinderlyriker der Gegenwart« (ebd.) bezeichnet wird. Werturteile sind legitim, allerdings sind die weiteren Ausführungen weniger angemessen. So werden über Goethe noch einige biographische Anekdoten erzählt, im Falle von Guggenmos reichen wohl einige Textbeispiele. Gerade Goethes Kindheit und Jugend sollen für eine junge Leserschaft aufbereitet werden, wie auch am Beispiel von »Gefunden« (»Ich ging im Walde / So für mich hin ...«), Amouröses kann zur Sprache kommen (»Die Lehrkraft kann den Kindern von diesem biographischen Hintergrund erzählen, der den ›großen Dichter‹ von einer ›normalen‹ menschlichen Seite zeigt. Die Kinder werden es verstehend nachvollziehen können, dass der junge Goethe sich in das junge hübsche Mädchen Christiane sofort verliebte«, 298). Vertieft werden sollte dieser biographische Exkurs dann durch Gertrud Fussenegg's *Goethe. Sein Leben für Kinder erzählt* (1999) – ausgerechnet Fussenegger, deren braunefleckte Biographie in einem anderen (allerdings zeitgeschichtlichen Kontext) durchaus interessant wäre (wenn auch vielleicht nicht gerade für Kinder der ersten bis sechsten Klasse). Ab diesem Kapitel gestaltete sich die Lektüre des Buches doch eher schwierig, die Fragen nach »Worum« und »Wozu« des Ganzen waren immer weniger zu beantworten.

Als Resümee könnte stehen bleiben: Wer noch keine brauchbare Beispiel- und Methodensammlung für einen handlungs- und produktionsorientierten Lyrikunterricht in der Primarstufe hat, greife gerne zu, freue sich über die ersten Kapitel und lege die letzten Seiten wohlwollend unter der Rubrik »Kuriosa« ab.

ANDREAS SCHUMANN



Pohlmann, Carola (Hrsg.): *Kinder- und Jugendliteratur. Sammeln und Erwerben*. Berlin: BibSpider, 2015. 215 S.

Wer das Buch in die Hand nimmt, wird sogleich durch die sechs Freunde aus Tom Seidmann-Freuds Bilderbuch *Die Fischreise* (1923), die auf dem Einband zu sehen sind, zur Lektüre angeregt. Es geht hier um das Sammeln und Erwerben von Kinder- und Jugendliteratur – nicht nur von bedeutenden und kostbaren alten Bilderbüchern, wie die schöne Einbandillustration nahelegen könnte, sondern um ein »Schaufenster für Kindermedien« (159). So lautet der Untertitel des Beitrags von Birte Ebsen über die Kinderbibliothek Hamburg, der über dem gesamten Buch stehen könnte. Carola Pohlmann macht in ihrem Vorwort deutlich, dass gedruckte Publikationen nur noch ein Element unter vielen seien und in einer sich rapide verändernden Medienlandschaft nicht mehr allein für den Bestandsaufbau der Bibliotheken maßgeblich sein können (7). Medienvielfalt wird als Chance gesehen, woraus sich die Frage von Spezialisierungen einerseits und Kooperation andererseits ergibt (10).

Die Einzelbeiträge dieser Publikation, die auf eine Veranstaltung an der Staatsbibliothek Berlin zurückgeht, zielen naturgemäß weniger auf eine

systematisch-theoretische Auseinandersetzung mit Sammlungsstrategien öffentlicher Einrichtungen, geben aber einen ersten informativen Überblick »über gemeinsame Interessen, Ziele, Aufgaben und Probleme« (11), denen sich wissenschaftliche und öffentliche Bibliotheken, Museen und private Sammler gegenübersehen. Zugleich informieren sie detailreich über die Sammlungsprofile und spezifischen Probleme verschiedenartiger Einrichtungen wie der Internationalen Jugendbibliothek München (Jutta Reusch), der Staatsbibliothek Berlin (Carola Pohlmann), der Oldenburger Kinder- und Jugendbuchmesse (Christian Kühn), der Zentral- und Landesbibliothek Berlin (Karen Gröning und Benjamin Scheffler), der Kinderbibliothek Hamburg (Birte Ebsen) und der Stadtbibliothek Mannheim (Bettina Harling und Bernd Schmidt-Ruhe). Damit kommen sehr verschiedene Aufgaben des Sammelns und Erwerbens in den Blick, die sich angesichts von allgegenwärtigem Medienverbund und Medientransfer (Konrad Umlauf, 12) stark verändern. Konrad Vanja beleuchtet am Beispiel des Berliner Museums Europäischer Kulturen das Sammeln von Zeugnissen der Kinder- und Jugendkultur aus musealer Sicht.

Die vorgestellten öffentlichen Bibliotheken begnügen sich nicht damit, Kindermedien zur Nutzung nur bereitzustellen. Zu den innovativen Konzepten gehören neben anderen die Leseförderung, der Aufbau einer »Bibliothekspädagogik« (180), die Einrichtung einer internationalen Familienbibliothek, die der Nutzung durch Migrantinnen und Migranten Rechnung trägt (192), beide in Mannheim, oder das Berliner Lernzentrum.

Anders geartet sind die Aufgaben der wissenschaftlichen Bibliotheken, in denen Kinder- und Jugendliteratur kaum je systematisch gesammelt wurde. In jeder Universitätsbibliothek und in jeder germanistischen Seminarbibliothek findet sich Kästners *Fabian* (1931), aber *Emil und die Detektive* (1929), fast gleichzeitig entstanden, sucht man in der Regel vergebens. Umso wichtiger sind die wenigen großen Spezialsammlungen, die zur Grundlage der historischen Kinder- und Jugendliteraturforschung geworden sind und ihre Bedeutung auch für die akademische Lehre trotz der fortschreitenden Digitalisierung seltener Kinderbücher behalten. Wo die öffentlichen Bibliotheken aus Gründen

der Aktualität aussondern müssen, können die wissenschaftlichen Bibliotheken bewahren. Die Beiträge von Carola Pohlmann und Jutta Reusch machen auf lesenswerte Weise deutlich, wie sehr wissenschaftliche Bibliotheken hierbei vom Erwerb privater Sammlungen profitieren. Solche Sammlungen sind nicht nur eine wertvolle Erweiterung des Bestandes, sie sind in aller Regel ein einzigartiges kulturhistorisches Dokument, das als Ganzes anzusehen ist und dessen Bedeutung für wissenschaftliche Bibliotheken nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Von daher ist es konsequent, dass auch eine bekannte Privatsammlerin und ein bekannter Privatsammler ausführlich zu Wort kommen. Friedrich C. Heller berichtet über seine »Beobachtungen seit fünf Jahrzehnten« unter der Überschrift »Wenn man als Sammler alt geworden ist« (96). Er schreibt über sein »Privatmuseum«, seine Spezialisierung, sein Sammlungskonzept, und fragt, durchaus mit einem Anflug von Pessimismus: »Gibt es einen Sammler-Nachwuchs?« Wen werden historische Kinderbücher als historisches Objekt noch interessieren und faszinieren? (103). Er beklagt die mangelnden Kenntnisse vieler jüngerer Antiquare, so wie belese Antiquare der älteren Generation über den Schwund an belese Sammlern klagen. Vor allem aber fragt er, ob die öffentlichen Sammlungen ihrer Verantwortung gerecht werden können, und konstatiert, dass die historische Kinder- und Jugendliteraturforschung in den deutschsprachigen Ländern nur von sehr wenigen Experten betrieben werde (105). Die Sachverhalte sind bekannt, sind hier aber dennoch auf lesenswerte Weise noch einmal zusammengefasst. Er fragt aber auch: »Ist Sammlerwissen ein Geheimwissen?« und nimmt dabei die privaten Sammler in die Pflicht, ihre oft präzisen Detailkenntnisse zu publizieren und damit weiterzugeben (106).

Auch Barbara Murken, von Hause aus Ärztin, hat jahrzehntelang gesammelt, vor allem Bilderbücher der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sie beschreibt ihre Anfänge als Sammlerin und spricht über die Bedeutung, die Karl Hobrecker, Walter Benjamin, Arthur Rümann und Walter Schatzki für sie gehabt haben. Ihr Interesse an Tom Seidmann-Freud (deren Tochter sie in Israel besuchen konnte), Karl Hofer, Konrad Ferdinand Edmund

von Freyhold, Lou Scheper-Berkenkamp, am *Buntscheck* (1895) und anderen Bilderbüchern verbindet sich in ihrer Darstellung mit eindrucksvoll dokumentierten Begegnungen mit Buchkünstlerinnen und -künstlern. In ihrem Beitrag wird deutlich, was es heißt, »eine subjektiv geprägte *persönliche* Sammel-Haltung« zu haben, »die im Gegensatz zu den öffentlichen Institutionen eine eigene individuelle Bibliothek entstehen lässt.« (131).

WOLFGANG WANGERIN



Pompe, Anja (Hrsg.): *Kind und Gedicht. Wie wir lesen lernen*. Freiburg, Berlin, Wien: Rombach, 2015. 235 S.

Endlich mal wieder eine Veröffentlichung zur Didaktik der Kinderlyrik! Aber was hat der Haupttitel mit dem missverständlichen Untertitel zu tun? Nichts. Nach der Einleitung »Kind und Gedicht. Variationen über eine Affinität zwischen Euphorie und Melancholie« von Hans Ulrich Gumbrecht gelangt man über drei Kapitel mit je einer Handvoll Aufsätzen aus den Bereichen Pädagogik – Psychologie, Literaturwissenschaft – Musikwissenschaft, Literaturdidaktik – Sprachdidaktik zum abschließenden Beitrag der Herausgeberin, in dem sie der nicht neuen Frage nachgeht: »[...] was

heißt: Literarisches Lesenlernen?« Ach so! Aus dem Blickwinkel der Pädagogischen Anthropologie und im Zusammenhang der Ritualtheorie erläutert Jörg Zirfas am Beispiel eines Gedichts von Max Dauthendey, was er unter »Liminalität. Zur Erfahrung des ästhetischen Verweilens« (so der Titel seines Beitrags) versteht. Es geht darum, dass im langsamen Lesen von Gedichten »das Subjekt die Zeit des Lebens und die Eigenzeit still stellen« könne, »um die Gegenwart des eigenen Daseins zu erleben.« (29) Der Bezug zur Didaktik folgt erst im letzten Satz und nicht ganz schlüssig: »Aus zeit- wie bildungstheoretischer Sicht gibt es mithin gute Gründe, Gedichte im pädagogischen Kontext – vor allem für das Lesenlernen, aber auch darüber hinaus – als sehr bedeutsam anzusehen.« (31) Auch bei Ernst Pöppel kommt das »didaktische Schwänzchen« sehr überraschend: »Wenn man all dies im Blick hat, muss man fordern, die Welt der Gedichte allen Kindern frühzeitig und immer wieder zugänglich zu machen.« (56) Sein Beitrag »Das Zeitmaß der Verse oder Vom Rhythmus des Denkens« argumentiert aus neurobiologischer Perspektive: Mit Gedichten könne man Sprachforschung betreiben, schon in frühester Kindheit. Um sprechen zu können, stelle unser Gehirn Kompetenzen bereit; die syntaktische Kompetenz zum Beispiel belegt Pöppel mit einem Gedicht von Friederike Kempner, die lexikalische mit Hanns Freiherr von Gumpenberg. Aber sind diese Texte Kindern zugänglich? Die Beliebigkeit der Auswahl zeigt sich besonders an Christian Morgensterns *Das ästhetische Wiesel*, das für die lexikalische Kompetenz herhalten muss. Mit der temporalen Kompetenz entfaltet Pöppel im zweiten Teil seines Aufsatzes die Erkenntnis der Hirnforschung, dass die Dauer einer gesprochenen Gedichtzeile drei Sekunden beträgt. Georg W. Bertram stellt die sprachphilosophische Frage nach der Funktion der Sprache für das Menschsein und nach der Fähigkeit des »sprachlichen Sichzusichselbstverhaltens«, »Artikulierte Individualität. Was leisten Gedichte für die eigene Sprache?« heißt sein Beitrag. Lyrik könne als besondere Form der Sprachreflexion gelten. Was andernorts als Verweilen bei der Lektüre von Gedichten bezeichnet wird, findet bei Bertram ein schönes Bild: »Lyrik richtet Sprache in einer ungewohnten Weise zu. Sie bringt sie, um es so zu

sagen, zum Stottern.« (41) Arthur M. Jacobs und Annette Kinder beschreiben unter dem Titel »Worte als Worte erfahren. Wie erarbeitet das Gehirn Gedichte?« auf weitgehend englischsprachiger Literatur basierend, »welche neurokognitiven Prozesse bei der Rezeption von Literatur ablaufen«. (57) Dabei beziehen sie sich immer wieder auf die Studie *Gehirn und Gedicht* (2011) von Raoul Schrott und Arthur Jacobs. Sie räumen ein, dass Untersuchungen mit Kindern als ProbandInnen weitgehend fehlen; Gedichtrezeption im MRT zu untersuchen, begegne man mit »Argumenten mangelnder ökologischer Validität« (72). Eine Horrervision, zumal bei Kindern! Grundsätzlich ist die »Vermessung« literarischer Wahrnehmung unsinnig.

Seinen Beitrag zur Geschichte der deutschen Kinderlyrik (unter fast vollständiger Aussparung der DDR), einen ausgezeichneten Lexikonartikel, eröffnet Hans-Heino Ewers mit der richtigen Einsicht: »Um die Gattung der Kinderlyrik scheint ein Hauch des Vergangenen zu wehen.« (77)

Die Folge ist eine Lawine von Anthologien, sollte man ergänzen. Aber was folgt daraus für die Didaktik, die Bedeutung des Kindergedichts in der Schule? Hermann Korte erläutert nochmals die bekannte Doppeladressierung der Lyrik von Joachim Ringelnatz, und auch Alexander Košenina liefert mit »Angenehmes Grauen bei Heinrich Hoffmann, Wilhelm Busch und Joachim Ringelnatz« keinen wesentlichen Beitrag zum Thema des Buches. Freimütig sei eingeräumt, dass unklar bleibt, was Heinrich Bosse mit dem Beitrag »In Gedichten suchen wir Gestalten« sagen möchte; klar ist hingegen, dass seine Analyse von Gedichten von Ilse Aichinger und Stefan Popp nichts mit »Kind und Gedicht« zu tun hat. Einen neuen und interessanten Aspekt bringt die Musikwissenschaftlerin Gesa zur Nieden in die Kinderlyrikforschung; freilich müsste die Begrifflichkeit noch präziser werden (z. B. »Rhythmus« in Sprache und Musik, »literarische Lyrik« versus »musikalische Lyrik«). Das Hauptproblem liegt allerdings darin, dass die Studie zu den Kompositionen von Wilfried Hiller über Texte von Michael Ende und anderen ohne akustische Belege nicht nachvollzogen werden kann. Wenn die Begriffe Literaturdidaktik und Sprachdidaktik, mit denen der dritte Teil des Bandes

überschrieben ist, trennscharf zu verstehen sind, dann gibt es für Letztere keinen Beitrag. Aber wir kommen zu den wesentlichen Fragen, vor allem mit Kaspar H. Spinner und Jakob Ossner, deren Beiträge das Rückgrat der Veröffentlichung bilden. Spinner untersucht Gedichte von Kindern daraufhin, welche Strukturen diese gelernt haben und anwenden können – wie literarisches Lesen gelernt werden kann. Selbst wenn Ossner unter dem Titel »Genau lesen – sprachaufmerksam werden«, ausgehend von der Lehre vom vierfachen Schriftsinn den Literalsinn didaktisch präzisiert, handelt es sich um literarische Strukturen in Kindergedichten, nicht um Sprachdidaktik. Zum Glück wird ein häufig vernachlässigter Aspekt der Lyrik berücksichtigt, der im Beitrag von Hans Lösener etwas unglücklich formuliert wird: »Das Gedicht und die Stimmlichkeit der Sprache«. Es geht ums Sprechen und Hören, ums »interpretierende Textsprechen«. Leider entsteht der Eindruck, als hätte die Sprechwissenschaft, speziell Hellmut Geißner, dazu nicht schon längst Grundlegendes veröffentlicht. Auf den ersten Blick besticht der Vorschlag von Annegret Lösener, die Brücke »Vom Sprichwort zum Gedicht«, wie ihr Beitrag über lyrische Kleinformen in der Alltagssprache heißt, zu schlagen. Tatsächlich verbindet beide Formen der metaphorische Aspekt, und Ossners Bedenken sollte in den Grundschulen gehört werden: »Daher sind produktionsorientierte Versuche einer bildlichen Gestaltung des Inhalts zwar gut gemeint, aber verschenken das besondere Potential, das Lenken der Aufmerksamkeit auf die Formen.« (200) Und tatsächlich gibt es eine Handvoll Sprichwörter in Form von Gedichten, aber sie alle als »Minigedichte« zu definieren, als »Sprichwortgedichte«, das kann man zwar machen, »aber sinnvoll ist es nicht«, wie James Krüss in seinem Gedicht *Wenn die Möpse Schnäpse trinken* richtig sagt. Jacobs und Kinder gehen noch weiter: Ein einziges Wort könne ein Gedicht sein (vgl. 59). Die kleinste Form des Gedichts ist jedoch das Distychon, der Zweizeiler. Auch Thomas Möbius und Michael Steinmetz zeigen, dass neue Begriffe (»optische« statt »visuelle« Poesie) nicht zu neuen Einsichten führen. Ihr Beitrag »Worte als Bilder – Bilder als Worte« behandelt das ästhetische Erfahrungspotential Optischer Poesie für Kinder. Da gibt

es ja nun wirklich genügend Beispiele! Was aber wählen die Autoren neben einem Text von Hans Manz? *schweigen* (1953) von Eugen Gomringer, *Die Trichter* (1905) von Christian Morgenstern und ein barockes Figurengedicht. Die abschließenden didaktischen Folgerungen fassen schlüssig zusammen, welche Chancen das ›Spiel‹, so der dritte Abschnitt des Beitrags, generell für das Lernen des literarischen Lesens bietet.

Alles, was die Herausgeberin in ihrem Schlussartikel »Das hier ist Wasser«. Oder was heißt: Literarisches Lesenlernen?« über den Unterschied von literarischen und pragmatischen Texten sagt, über literarische Lernprozesse, die zur Autonomie im Sinne einer befreiten, authentischen Persönlichkeit führen können, ist richtig und wichtig, wenn auch nicht neu (vgl. Cornelia Rosebrock und andere). Aber dass sie das in einer breit angelegten Analyse an Friedrich Hölderlins Gedicht *Hälfte des Lebens* (1804) belegt statt an einem Kindergedicht, bekräftigt den Eindruck bei der Lektüre fast aller Beiträge: Es lohnt offenbar nicht, sich mit Kinderliteratur und speziell mit Kinderlyrik zu beschäftigen. Wer würde sich trauen, so forsch Urteile über Erwachsenenliteratur zu fällen, in die man sich nicht eingearbeitet hat? Und selbst was grundsätzlich über Lyrik geäußert wird, ist gemessen am Standard der Literaturwissenschaft streckenweise schlichtweg dürftig. Schade – doch keine neue Veröffentlichung zur Didaktik der Kinderlyrik!

HEINZ-JÜRGEN KLEWER



Preindl, Nadia: *Russische Kinderliteratur im europäischen Exil der Zwischenkriegszeit*. Frankfurt a. M.: Lang, 2016 (Russian Culture in Europe; 11). 278 S.

Nadia Preindl behandelt in ihrer Dissertation die Kinderliteratur für russische Kinder im Exil, ein Thema, das bisher wenig Beachtung fand. Eine Ausnahme sind die Bilderbücher emigrierter russischer Illustratoren, abgesehen davon befassen sich die seit den 1990er Jahren veröffentlichten Arbeiten zur russischen Kinderliteratur fast ausschließlich mit der sowjetrussischen Kinderliteratur.

Ihr Untersuchungskorpus musste Preindl aufwendig recherchieren. Die in Frage kommenden Veröffentlichungen waren nur in kleiner Auflage erschienen und sind auf Sammlungen in Europa und den USA verstreut. Die Autorin unterscheidet das Quellenkorpus – Texte, die für Kinder veröffentlicht oder für sie empfohlen wurden –, und die Primärliteratur, pädagogische und literaturkritische Texte, die sich zur Kinderliteratur für russische Kinder im Exil äußerten. Zusammengekommen ist ein beeindruckendes Korpus; etwas gewöhnungsbedürftig ist die alphabetische Reihenfolge der transliterierten Titel nach dem kyrillischen Alphabet.

Das Forschungsinteresse der Autorin liegt auf der Rolle der Kinderliteratur im spezifischen Kontext des Exils. Einführend behandelt sie im Abschnitt »Kindheit im Exil« die hauptsächlichen Probleme, die im Verlauf des Untersuchungszeitraums in den Vordergrund traten: Zunächst sollte Literatur Kinder und Jugendliche, die Krieg und Flucht bewusst erlebt hatten, bei der Verarbeitung ihrer traumatischen Erlebnisse unterstützen. Später ging es eher darum, Perspektiven für die Integration in einem fremdsprachigen Umfeld zu eröffnen, dabei jedoch Sprache und Kultur des Herkunftslandes zu erhalten. Kinderliteratur erhielt damit eine wichtige Funktion als Trägerin einer russischen Identität.

Nach der Einführung, der Beschreibung und Typologisierung der Quellen stellt Preindl die theoretische Diskussion im Exil vor. Hauptsächliche Plattform dieser Diskussion waren Zeitschriften; Preindl wertet daher in den Abschnitten »Kinderliteratur im Spiegel der pädagogischen Kritik« und »Kinderliteratur durch das Prisma der Literaturkritik« vor allem Zeitschriftenbeiträge sowie einzelne Monografien aus.

Pädagogische Fragen wurden in der Zeitschrift *Russkaja škola za rubežom* (RŠZR, Russische Schule im Ausland, Prag 1923–1931) behandelt. Hier erschienen auch regelmäßig Rezensionen von originär im Exil verfassten oder neu herausgegebenen vorrevolutionären, gelegentlich auch von sowjetischen Kinderbüchern. Ausführlich stellt Preindl einen der aktivsten Pädagogen vor, den Naturwissenschaftler Evgenij Elačič (1880–1944), der schon vor der Revolution als Redaktor sowie Autor von naturgeschichtlichen Erzählungen mit Kinderliteratur befasst war. Ab 1926 übernahm die Prager »Kommission für Fragen kindlicher Lektüre« die meisten Rezensionen für die RŠZR. In der Kommission arbeiteten emigrierte Pädagogen, Künstler und Bibliothekare, zum Teil in Anlehnung an die Arbeit des 1920 gegründeten Moskauer Instituts für Fragen der Kinderlektüre, dessen Arbeit zunehmend erschwert wurde, weil es in Konflikt mit der herrschenden Kulturpolitik geriet. Die Kommission plante Empfehlungslisten für Bibliotheken und Familien auf der Grundlage einer systematischen Durchsicht und Bewertung von russischen Kinder- und Jugendbüchern.

Geprüft werden sollten zudem anderssprachige Kinderbücher und russische Texte für Erwachsene, ob sie sich als Kinderlektüre eigneten. Bereits 1928 wurde die Arbeit der Kommission jedoch aus finanziellen Gründen beendet, von ihren Vorhaben konnten nur die Rezensionen verwirklicht werden. Die Sammlung und Bereitstellung von russischen Kinder- und Schulbüchern wurde in Paris durch Varvara Bobrinskaja im 1929 gegründeten Musée Pédagogique Russe fortgesetzt. Sie sah im Kinderbuch das effizienteste Mittel, einer »Denationalisierung« entgegenzuwirken. Ein 1931 erfolgter Spendenaufruf zur Finanzierung eines Kinderbuchverlags für Texte, die sowohl die russische Identität im Exil stärken als auch nach erhoffter Rückkehr nach Russland die ideologische sowjetische Kinderliteratur ersetzen könnte, blieb jedoch ohne Resonanz.

Die literarische Kritik der Kinderliteratur hatte keine eigene Plattform; Aufsätze und Rezensionen wurden in allgemeinen Zeitschriften des Exils veröffentlicht. Literaturkritiker und Schriftsteller, darunter Vladimir Nabokov und Marina Cvetaeva äußerten sich zur Kinderliteratur, Saša Černyj war besonders aktiv als Autor, Herausgeber und Kritiker. Dominierende Themen der Diskussion waren der Umgang mit dem vorrevolutionären Erbe, die Grenzziehung zwischen Literatur für Erwachsene und Kinderliteratur, die ästhetische Gestaltung und die literarischen Formen und Genres, aber auch die Anforderungen an den »idealen« Kinderbuchautor. Konsens bestand in einem hohen Anspruch an die literarische Qualität, dem die vorrevolutionäre Kinderliteratur kaum genügte, hingegen wurde die Herausgabe von Klassikern der Literatur als Kinderlektüre befürwortet. Gefordert wurde auch eine sorgfältige Gestaltung, künstlerische Illustrationen. Unter den in Frage kommenden Genres wurden die historischen Romane und die Märchen als besonders identitätsstiftend hervorgehoben, insbesondere die Märchen als Materialisierung des nationalen, russischen Volksgeistes.

Im Abschnitt »Einzelanalysen« stellt Preindl vier exemplarische Werke der Autoren Aleksandr Jablonovskij, Saša Černyj, Michail Osorgin und Varvara Cechovskaja aus den Jahren 1921 bis 1931 vor. Die Erzählungen stehen jeweils für eine

bestimmte Problematik: Bürgerkrieg und Flucht bei Jablonovskij (1921), Heimatlosigkeit und Adaptation an eine neue Heimat bei Černyj (1926 f.), die Verbundenheit mit der russischen Sprache und Kultur bei Osorgin (1927), modellhaftes, humanistisches Verhalten unter schwierigen Lebensumständen sowie Zweisprachigkeit bei Cechovskaja (1931). Preindl stellt jeweils die Autoren vor, dann untersucht sie die Texte nach Fragestellungen wie »Erzählerische und sprachliche Gestaltung«, »Figurengestaltung« und »Themen und Motive«. Dabei stellt sie immer überzeugend den Bezug zum theoretischen Rahmen her. Von wenigen Ausnahmen abgesehen – so Saša Černyj oder Michail Osorgin – sind die meisten Kinderbuchautoren des Exils nicht mehr bekannt. Mit den Arbeiten der emigrierten Künstler befasst sich Preindl nur am Rande im Zusammenhang mit der Illustration russischer Texte. Hier würde eine ausführlichere Darstellung, vor allem, was die Illustration von Märchen angeht, das Erscheinungsbild ergänzen. Insgesamt gelingt es der Autorin jedoch, die grundlegenden Probleme einer Literatur für Kinder im – nicht nur russischen – Exil anschaulich und einfühlsam darzustellen: das Schreiben für ein traumatisiertes Zielpublikum, der Wunsch, Kultur und Sprache der alten Heimat zu erhalten und gleichzeitig Modelle für eine Integration in der neuen Heimat zu geben.

VERENA RUTSCHMANN



Richter, Karin: *Die Kinder- und Jugendliteratur der DDR. Entwicklungslinien – Themen und Genres. Autorenporträts und Textanalysen. Band 1.* Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2016. 380 S.

Innerhalb der historischen Kinder- und Jugendliteraturforschung gilt Karin Richter als ausgewiesene Kennerin der ostdeutschen Kinder- und Jugendliteratur von 1949 bis 1990. Noch in der ehemaligen DDR habilitierte sich Richter zur *Wirkungsästhetik und Poetik in der Kinder- und Jugendliteratur* (1987) an der Universität Halle/Wittenberg, von 1993–2008 war sie Professorin für Literarische Erziehung/Kinder- und Jugendliteratur an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Pädagogischen Hochschule/Universität Erfurt. In den vergangenen Jahren konzentrierten sich Richters Aktivitäten nur noch vereinzelt auf die kinder- und jugendliterarischen Texte der DDR (vgl. III). Auch dieser Band präsentiert keine neue Forschung, sondern eine persönliche Aufsatzsammlung von Beiträgen, deren Erstveröffentlichungen z. T. bis in die DDR zurückreichen.

In Kapitel 1 verweist die Verfasserin zunächst engagiert auf die Problematik des nachwendezeitlichen Umgangs mit Texten und AutorInnen

der Kinder- und Jugendliteratur der DDR, den sie rekurrierend auf Michael Hofmann als »Vorurteilsbestätigungsforschung« (1) bezeichnet. Um sich dem Gegenstand angemessen nähern zu können, wählt sie nach eigenen Aussagen eine wirkungs- und rezeptionsästhetische Betrachtungsweise (vgl. 8). Ausgehend vom jeweiligen Primärtext erfolgen immer wieder längere Inhaltsbeschreibungen und Wertungen, die vermutlich auch dem zusätzlich anvisierten AdressatInnenkreis entgegenkommen, der ebenso ehemalige LeserInnen ostdeutscher Provenienz sowie Studierende einschließt (vgl. VI). Insgesamt unterliegt der Sammelband einem klaren Dreischritt: Unter dem Titel »Überblicksdarstellungen« zusammengefasst, liegt der Fokus im ersten Schritt (Kapitel 2) auf den Entwicklungslinien der Kinder- und Jugendliteratur der DDR von 1945 bis 1989, ergänzt durch Ausführungen zur »Wende« im Spiegel ostdeutscher Kinder- und Jugendliteratur« (56) sowie zur Kinderliteraturforschung und zu Kinderliteratur-Debatten in der DDR. Im zweiten Schritt (Kapitel 3) stellt die Verfasserin dem im Jahr 2006 erschienenen, mehr als 1000 Seiten umfassenden *Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur: SBZ/DDR* von Rüdiger Steinlein, Heidi Strobel und Thomas Kramer eine eigene 120-seitige Abhandlung zu insgesamt neun recht lose verbundenen Themenkreisen und Genres gegenüber: Phantastik, Mädchenliteratur, die Neubaustadt als Handlungsort, der Krabat-Mythos bei Jurij Bržan und Měrćin Nowak-Njechorński etc. Abschließend werden in einem dritten Schritt (Kapitel 4) neun Porträts renommierter AutorInnen vorgestellt: Benno Pludra, Alfred Wellm, Christa Kožik, Willi Meinck, Peter Abraham, Peter Hacks, Franz Fühmann, Werner Heiduczek, Gerhard Holtz-Baumert. Besonders erwähnenswert sind zunächst die eindrucksvollen Porträtskizzen des herausragenden DDR-Illustrators Klaus Ensikat, der sogar »einige davon eigens für diesen Band« (229) anfertigte. Dass Richter ihren Porträts Benno Pludra voranstellt, ist nur stringent, weil dieser zum einen außerordentlich erfolgreich war, zum anderen das KJL-System von Beginn an und in sehr verschiedenen Facetten wesentlich prägte und die Vielschichtigkeit des Literaturbetriebs sowie die der Literatur selbst im Besonderen repräsen-

tiert. Im Mittelpunkt der Porträts steht das Gesamtwerk der AutorInnen. Ausgehend vom Text zeigt Richter literarische Werdegänge und Profile, schafft Verbindungen, stellt biographische Bezüge her, nimmt gesellschaftliche Kontextualisierungen vor und fragt immer wieder nach der aktuellen LeserInnensituation. Vermutlich will die Verfasserin mit ihrer kaum zu überlesenden Leidenschaft für Titel und AutorInnen auch skeptische BeobachterInnen von der Vielfalt ästhetisch anspruchsvoller Texte überzeugen, z. B. hier sichtbar an den Mythen-Adaptionen Franz Fühmanns oder Werner Heiduczeks, den historischen Romanen Willi Meincks, dem phantastischen Erzählen Christa Kožiks, der Literatur zum Nationalsozialismus des 2015 verstorbenen Schriftstellers Peter Abraham oder den komisch-witzigen Elementen in – nur unter anderem – Gerhard Holtz-Baumerts *Alfons Zitterbacke* (1958/1962). Zugleich wirkt Richter einem nicht unwesentlichen Versäumnis der historischen Forschung entgegen, die das Gesamtwerk von herausragenden AutorInnen der ostdeutschen Kinder- und Jugendliteratur bis 1989 lange vernachlässigte.

Insgesamt handelt es sich hier um eine Aufsatzsammlung, die Bekanntes neu gruppiert. Dass eine solche Vorgehensweise Redundanzen produzieren kann, spricht Richter selbst an. Die Aufsätze bzw. Analysen einzelner Titel überschneiden sich z. T. erheblich – und wortwörtlich. Mit dieser Herausgabe wird die Jahrzehnte währende Arbeit der Verfasserin aber auch gebündelt, in eine größere Veröffentlichung gefasst und dem von ihr stellenweise deutlich kritisierten *Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur: SBZ/DDR* (2006) als bislang größtes Forschungsprojekt gegenübergestellt. Zu Recht beanstandet Richter den allgemeinen Nachwend-Diskurs, in welchem Titel und AutorInnen der DDR-Kinder- und Jugendliteratur gerne unbedacht politisiert und anmaßend simplifiziert wurden. Relativieren oder verklären darf man die zum Teil scharfen Erziehungstendenzen in den Texten der vor allem frühen Kinder- und Jugendliteratur der 1950er und 1960er Jahre allerdings auch nicht. Davon abgesehen scheint Richter mit ihrer generell häufigen Kritik an Textanalysen oder Einschätzungen der bisherigen Forschung vermeintliche Defizite entlarven und maßregeln zu wollen, was

in einem Sammelband wie diesem nicht notwendig ist, da die Aufmerksamkeit der LeserInnen auf den Gegenstand konzentriert werden sollte. Mit dem *Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur: SBZ/DDR* ist trotz einiger möglicher Kritikpunkte ein herausragendes Werk entstanden, das die Forschung zu jener Zeit wesentlich vorangebracht hat. Was die Verfasserin im Rahmen des hiesigen Sammelbands vorlegt, kommt vor allem der aktuellen und zukünftigen Wissenschaft zugute, die Richters Aufsätze jetzt nicht mehr einzeln recherchieren muss, sondern in einem geschlossenen Rahmen vorfindet. So wird dank der Veröffentlichung ein wichtiger und bislang recht unauffälliger Beitrag zur DDR-Kinderliteraturforschung aus dem Jahr 1996 vermutlich mehr Resonanz erfahren. Oder etwa der Artikel zu den Kinderliteratur-Debatten in der frühen DDR, erstveröffentlicht als Protokoll einer wissenschaftlichen Arbeitstagung im Jahr 1989, den wissenschaftlich Interessierten nun überhaupt erst, oder zumindest leichter, zugänglich gemacht. Seit der deutschen Wiedervereinigung versteht sich Richter als Sprachrohr der DDR-Kinder- und Jugendliteraturforschung. Bislang hat sich kaum jemand in diesem Umfang geäußert und die auffälligen ästhetischen Wandlungsprozesse seit Ende der 1960er Jahre so unermüdlich betont. Vor diesem Hintergrund ist dieser Sammelband zu lesen – und zu würdigen.

MARIA BECKER



Riemhofer, Andra: *Interkulturelle Kinder- und Jugendliteratur in Deutschland. Lesen auf eigene Gefahr*. Marburg: Tectum Verlag, 2015. 230 S.

Leider ist der Untertitel des hier rezensierten Werkes keineswegs übertrieben, denn auch aktuelle deutschsprachige Kinder- und Jugendliteratur mit interkulturellen Aspekten ist teilweise immer noch gutmeinende, mit Stereotypen versetzte Literatur, die letztlich weniger der Völkerverständigung als vielmehr der Zementierung alter, abwertender Darstellungen anderer Kulturen und Menschen dient. Wo spielt aus welchem Blickwinkel eine Handlung? Wer sind die ProtagonistInnen respektive die handlungstragenden Figuren, die zu Wort kommen? Will der Text unterhalten oder hauptsächlich belehren/erziehen? Es sind Fragen wie diese, die auf mögliche Stolperfallen im interkulturellen Minenfeld hinweisen. Eine weitere wurde 2013 wieder aufgegriffen: Wie können ExpertInnen, PädagogInnen, BibliothekarInnen etc. mit politisch unkorrekten Begriffen in Klassikern umgehen? Der ZEIT-Redaktor Ulrich Greiner sprach sich damals gegen eine Bereinigung von klassischen Kinderbuchtexten aus (am Beispiel des Begriffs »Neger« in Otfried Preusslers Geschichte *Die kleine Hexe*, 1957) und trat damit eine große Debatte los. Auch vor diesem Hintergrund muss

man sich fragen: Gibt es überhaupt einen gemeinsamen Nenner, was interkulturelle Literatur sein kann? Mindestens soll sie einer multikulturellen Gesellschaft, wie wir sie heute in Europa antreffen, gerecht werden, d.h. die facettenreiche Gesellschaft soll sich auch in ihren Texten spiegeln und somit auch Identifikationsmöglichkeiten für Heranwachsende aus anderen Kulturkreisen mit anderen als europäischen Wurzeln bieten. Sie soll auch auf literarischem Weg Fremderfahrungen, Migration und das Anderssein an sich möglichst multiperspektivisch ermöglichen. Andererseits soll auch interkulturelle Kinder- und Jugendliteratur auf jeden Fall literaturästhetischen Gesichtspunkten genügen. Bis heute ist das gesamte Spannungsfeld der Beurteilung interkultureller Kinder- und Jugendliteratur im deutschen – im Gegensatz zum angelsächsischen – Sprachraum noch zu wenig mit entsprechender Fachliteratur ausgeleuchtet. In den letzten Jahren machte sich vor allem die Deutschdidaktikerin Heidi Rösch mit ihren Monographien *Entschlüsselungsversuche* (2000) und *Jim Knopf ist (nicht) schwarz* (2000) einen Namen. In ihrer Arbeit zitiert nun Andra Riemhofer auch die sieben Gründe, die Heidi Rösch zur Frage »Was ist interkulturell wertvolle Kinder- und Jugendliteratur?«, in der Zeitschrift »Beiträge Jugendliteratur und Medien« (Nr. 2/2006) auflistet (32–35) und orientiert sich an diesem Gerüst. Darüber hinaus bietet Andra Riemhofer mit diesem Band, entstanden als Masterarbeit im Studiengang Interkulturelle Kommunikation und Kooperation der Hochschule München, eine umfassende, detailreiche Orientierungshilfe für die Beurteilung von Kinder- und Jugendliteratur unter interkulturellen Gesichtspunkten und entwirft ein eigenes Rasternetz, welches sie den zur Analyse vorliegenden Texten überwirft. Nach der Vorstellung der Autorin soll ihr Vorgehen letztlich auch diejenigen Erwachsenen, die Kinderliteratur guten Gewissens verschenken oder vermitteln möchten, bestärken, sich Bücher, die mit dem Etikett »interkulturell« versehen sind, genauer anzusehen. Dies – um es vorwegzunehmen – gelingt Andra Riemhofer auf jeden Fall. In den ersten rund fünfzig Seiten ihrer Arbeit legt sie den Grundstein für eine differenzierte Betrachtung der Thematik. Neben der generellen Fragestellung nach den möglichen Lerneffekten

interkultureller Kinder- und Jugendliteratur und einer Auslegeordnung des aktuellen Forschungsstands vergisst sie auch nicht die Rahmenbedingungen, nämlich Verlagslandschaft sowie Reichweite des Segments Kinder- und Jugendliteratur im deutschen Buchhandel, anzusprechen. Im Unterschied zu Heidi Röschs Arbeit arbeitet sich Andra Riemhofer ausführlich durch das Dickicht interkultureller deutschsprachiger Kinder- und Jugendliteratur: Der spannendste Teil ihrer Studie ist ohne Zweifel das vierte Kapitel, der eigentliche Analyseteil mit 120 deutschsprachigen, noch lieferbaren Texten der Kinder- und Jugendliteratur, die zwischen 1989 und 2014 erschienen sind. Ausnahmslos handelt es sich dabei um deutschsprachige Ersterscheinungen, denn Übersetzungen aus anderen Sprachen sind nicht Gegenstand der Untersuchung. Die Auswahl legt bereits offen, welche Probleme sich hauptsächlich bei deutscher, interkultureller Literatur für Kinder und Jugendliche manifestieren. Anhand einer ersten Sichtung der analysierten Werke teilt die Autorin diese nämlich in zwei Untergruppen ein: Auf der einen Seite die sog. »Problembücher«, die Interkulturalität grundsätzlich problemhaft darstellen, Unterschiede herausstreichen anstatt Gemeinsamkeiten aufzuzeigen. Und auf der anderen Seite diejenigen Romane, in denen Interkulturalität auf den ersten Blick ein weniger offensichtliches und vordergründiges Thema ist, aber dennoch thematisiert wird, also Bücher, in denen die Kulturbegrenzung in erster Linie als »normal« vorausgesetzt wird. Diese beiden Gruppen bringen aber auch weitere Unterschiede zutage und die Autorin stellt folgende These auf, die sich wie ein roter Faden durch den Band zieht: Texte, in welchen nicht explizit auf die Interkulturalität als Thema (z. B. auf dem Cover oder in der Inhaltsangabe) des Buches hingewiesen wird, sind oft literarisch anspruchsvoller und zeigen auch ein differenzierteres Weltbild. (58) Umgekehrt formuliert Riemhofer: »Je vordergründiger interkulturelle Themen schon im Klappentext oder auf dem Buchcover angedeutet werden, desto undifferenzierter erfolgt in der Regel die Bearbeitung.« (155) Positiv bewertet und besprochen werden zum Beispiel neuere Titel wie *Paradiessucher* (2013) von Rena Dumont oder auch das Kinderbuch *Dilip und der Urknall* (2012) von

Salah Naoura. Im fünften Kapitel fügt Riemhofer auf der Basis ihrer Analyse ihre eigenen Kriterien (Rasterpunkte), die für die Beurteilung interkultureller KJL herangezogen werden können, hinzu und untersucht Handlungsort, AutorInnenprofil Figurenkonstellation sowie Verlagsprofil (159) einiger ausgewählter Titel. Diese Schablone ergänzt die eingangs erwähnten sieben Gründe von Heidi Rösch in idealer Weise. Und doch relativiert die Autorin im Schlussfazit ihre Schablone der Kriterien gleich wieder, denn eine universale Gültigkeit ihrer Rasterpunkte beansprucht sie nicht. Sie fordert jedoch dazu auf, sich auf Bücher, die die Thematik behandeln, einzulassen, sich als Erwachsener mehr zu überlegen, welche Bücher materiell und auch im übertragenen Sinne an Kinder und Jugendliche weitergegeben werden. Die Sensibilisierung für das Thema ist der Autorin mit dieser praktischen Handreichung meines Erachtens sehr gut gelungen.

ROGER MEYER



Roeder, Caroline (Hrsg.): *Himmel und Hölle. Raumerkundungen – interdisziplinär & in schulischer Praxis*. München: kopaed, 2015. 240 S.

2017 war in Deutschland eine Ausstellung zu erleben, deren Idee darauf beruhte, durch die Gestaltung einer »Magic City« der Kunst der Straße (Street Art) in einem künstlich geschaffenen Raum Ausdruck zu verleihen (www.magiccity.de). Street Art Künstler aus fünf Kontinenten schufen dabei eine urbane Welt, indem sie aus multimedialen Installationen oder Wandgemälden mit 3-D-Effekt wahrhaft magische Räume konstruierten, die vor allem jugendliche Besucher zu begeistern wussten. Fiktionale Räume trafen auf Realität, und es kam zu lebendigen und interaktiven Diskursen, die neben dem ästhetischen Reiz der Präsentation auch vielfältige Fragen nach dem Wechselverhältnis zwischen Mensch und Raum in der modernen Welt debattierten. »Die Raumforschung kristallisierte sich in den letzten zwei Jahrzehnten zu einem Leitdiskurs innerhalb der Kulturwissenschaften«, konstatiert Caroline Roeder, die Herausgeberin der Publikation *Himmel und Hölle*, in ihrer Einführung (15). Gleichzeitig arbeitet Roeder darin zentrale Bezugsquellen ihrer Perspektive heraus, allen voran die geschichtstheoretischen Überlegungen Karl Schölgers (vgl. 10) und die des forschenden Lernens auf bildungswissenschaftlicher Ebene. Während ein Forschungsüberblick belegt, dass in dem komplexen Kontext der Raumforschung Räume von Kindheit und Jugend eine wichtige Stellung einnehmen, stelle das Thema des Kindheitsraumes in der Kinder- und Jugendliteraturforschung und Literaturdidaktik ein aktuelles Desiderat dar. Ein interdisziplinär ausgewiesenes Symposium unter dem Titel »Topographien der Kindheit«, das 2013 an der PH Ludwigsburg stattfand (der Tagungsband erschien 2014), sollte hierzu neue Erkenntnisse bringen.

Zentraler Ausgangspunkt für die vorliegende Publikation war eine eintägige Fortbildung, die das interdisziplinäre Symposium flankierte und in deren Mittelpunkt Raumerkundungen in der schulischen Praxis standen (vgl. 17). Workshops und Fachbeiträge dieser Veranstaltung bilden die Grundlage für die insgesamt elf Beiträge der Publikation, die vor allem versucht, »Fragen der topographischen Auslotung von Raum-Erfahrung in verschiedenen Disziplinen: aus der Perspektive von Literatur und Deutschunterricht, Mathematik, Geographie und Kunst, Musik und Theater,

Erziehungswissenschaft und Museumsarbeit« (18) zu thematisieren. Damit wird allein schon das breite Spektrum ausgewählter Fach- und Fächerdisziplinen und deren unterschiedliche fachkulturelle Kontexte deutlich.

Zentrales Kriterium für die Auswahl der Beiträge war eine topographische und topologische Fragestellung, die praxisorientiert und fachwissenschaftlich reflektiert für schulische und außerschulische Zusammenhänge konstruktiv gemacht werden sollte (vgl. 18). Das interdisziplinäre Konzept der Publikation beruft sich dabei nicht allein auf fachspezifische und fachverwandte Zusammenhänge, sondern legt der Erkundung von Raumdimensionen eine eigene Systematik in Gestalt von drei Achsen der Raumerkundung zugrunde, nämlich: »Räume & Vorstellung«, »Räume & Körper« sowie »Räume & Repräsentationen«. Sie übernehmen zugleich eine zuordnende Funktion der einzelnen Beiträge. Darüber hinaus weisen sie, so ein zentraler Gedanke der Systematik, gemeinsame Schnittstellen und Überschneidungen auf und können gleichzeitig auch »innerhalb der übergreifenden Fragestellung wesentliche Koordinaten Raum erfahrbar machender Reflexion« (18) markieren. Den Abschluss dieser Einführung in die »Kartographie« der Publikation bildet die Darstellung der grundlegenden Ansätze und Inhaltsfelder der elf Fachbeiträge. Hier erfahren die LeserInnen zum einen Näheres über das Wesen und die Funktion der drei Achsen. Zum anderen erhalten sie einen Überblick über die jeweils drei bis vier zugeordneten Beiträge. Auf diese Weise können sich die LeserInnen vorab orientieren und ihren individuellen Leseinteressen besser Rechnung tragen. – Unter der Achse »Räume & Vorstellung« sind jene Beiträge zu finden, deren Fokus auf Denk- und Imaginationsräume gerichtet ist und diese aus literarisch-theologischer (Christina Ulm), mathematischer (Sebastian Kuntze), geographischer (Sandra Sprenger und Carina Peter) sowie kunstspezifischer (Monika Miller) Perspektive diskutieren. Unter der Achse »Räume & Körper« sind hingegen Beiträge zusammengefasst, bei denen Raumimaginationen immer auch mit einer körperlichen Erfahrbarkeit verbunden sind. Während dieser Aspekt aus Sicht

der Kunstpädagogik (Hubert Sowa) eher zugunsten einer didaktischen Perspektive in den Hintergrund rückt, lassen die akustischen (Peter Rinnerthaler) und performativen (Gabriele Czerny) Zugänge zu Räumen eine stärker körperbezogene Perspektive erkennen. Anhand filmischer Repräsentationen bringt der abschließende Beitrag (Heike Deckert-Peacemann) eher einen sozialwissenschaftlichen Fokus ein. Schließlich leitet die dritte Achse »Räume & Repräsentationen« zu sehr unterschiedlichen Bildungsräumen und potentiellen Zielgruppen über, denn neben der Museumsarbeit (Christiane Dätsch) werden auch didaktische Fragen fremdsprachlichen Unterrichts unter besonderer Berücksichtigung postkolonialer Literaturtheorie (Judith Kanjo) sowie musiktheoretische und -praktische Aspekte von Kindheitsrepräsentationen (Urs Bauch und Robert Lang) thematisiert. Diese sehr verknäppte Übersicht zeigt zum einen die Vielschichtigkeit und Heterogenität der zum Thema Raumerkundungen in schulischer Praxis zusammengetragenen Perspektiven. Dem Leser offenbaren sich dadurch nicht nur sehr unterschiedliche Einblicke in unterschiedliche fachkulturell bedingte Perspektiven auf Räume. Ebenso vielfältig gestaltet sich der schul- bzw. unterrichtspraktische Bezug der Fachbeiträge. Diese Vielfalt und Vielgestaltigkeit macht den Reiz der Publikation aus. Allerdings setzt sie LeserInnen voraus, die gewisse Vorerfahrungen im interdisziplinären Denken und Arbeiten besitzen. Denn letztendlich ist es an ihnen, die Verknüpfungen zwischen den unterschiedlichen Perspektiven auf Raum und Räume vorzunehmen. Vielleicht wäre es an dieser Stelle hilfreich gewesen, die Fachperspektiven in einem interaktiven Diskurs zusammenzuführen. Denkbar wäre das Erkunden gemeinsamer Schnittstellen und Überschneidungen oder das Zusammenfassen übergreifender Fragestellungen zum Thema Raumerkundung in schulischer Praxis.

Abgesehen davon bietet die Publikation interessante Anregungen, sich auf unterschiedliche fachliche und fachdidaktische Perspektiven auf den Raum einzulassen und zugleich die eine oder andere Idee im schulpraktischen Kontext umzusetzen.

CLAUDIA BLEI-HOCH



Ruzicka Kenfel, Vejka (Hrsg.): *New Trends in Children's Literature Research. Twenty-first Century Approaches (2000–2012) from the University of Vigo (Spain)*. Frankfurt a. M. u. a: Peter Lang, 2014 (Kinder- und Jugendkultur, -literatur und -medien. Theorie – Geschichte – Didaktik; 90). 239 S.

1992 wurde an der Universität Vigo unter dem Titel »Anglo-German Children's Literature and its Translation« von VertreterInnen der Germanistik, Anglistik, Romanistik und der Translationswissenschaft eine Forschungsgruppe ins Leben gerufen, um Studierende vor und während ihrer Doktorarbeiten in diesen Fächern zu unterstützen. Inzwischen wurden innerhalb dieser Forschungsgruppe mehr als 20 nationale und internationale Forschungsprojekte in Deutschland, Österreich, Argentinien, Italien und Mexiko durchgeführt. 2006 wurde die Forschungsgruppe als »Group of Excellence« ausgezeichnet. Während zu Beginn vor allem deutsche und englische Kinder- und Jugendliteratur im Fokus stand, weitete sich das Forschungsfeld immer mehr aus; nicht nur didaktische Fragen werden berücksichtigt, vor allem auch literaturwissenschaftliche Aspekte wurden immer wichtiger. Die Einflüsse englischer und deutscher Kinder- und Jugendliteratur auf die Kinder- und Jugendliteratur anderer europäischer

Länder wurden ebenso untersucht wie linguistische, literarische und soziokulturelle Aspekte der Literatur für Kinder- und Jugendliche. Auch Übersetzungen, Illustrationen und die Adaption für andere Medien spielten in den Forschungen eine immer größere Rolle. Studien ergaben zum Beispiel, dass es kaum kritische Arbeiten zu deutscher und englischer Kinder- und Jugendliteratur in Spanien gibt, da viel übersetzt wurde, meist jedoch in unzureichender Qualität. Die Forschungsgruppe beschäftigte sich auch mit den Problemen und Herausforderungen der Übersetzung von Kinder- und Jugendliteratur, auch diverse literaturwissenschaftliche Fragen konnten bisher behandelt werden.

Die zahlreichen Forschungsarbeiten führten zu einem Aufbau von Netzwerken mit Universitäten in Europa, aber auch in Kanada und den USA sowie in Südamerika, in Argentinien. Aus diesen fruchtbaren Verbindungen entstand die Idee der »National Association of Research in Children's Literature« (ANILIJ). 1999 fand in Vigo die erste internationale Konferenz dieser Vereinigung statt. Dabei wurde versucht, das Netzwerk zu festigen und zu vergrößern, den Austausch untereinander zu vereinfachen und vor allem weitere Forschungsarbeiten anzuregen. Eine eigene Bibliothek wurde gegründet, und 2001 fand in Alcalá de Henares die zweite Konferenz statt; weitere internationale Konferenzen mit unterschiedlichen Themenschwerpunkten folgten, darunter »Familie in der Kinder- und Jugendliteratur«. Ein großer Erfolg war die Gründung der ersten wissenschaftlichen Zeitschrift, die sich der Kinder- und Jugendliteratur widmet: *Anuario de Investigación en Literatura Infantil y Juvenil*.

Angesiedelt an der Fakultät für Literatur- und Translationswissenschaft, ist die Vereinigung das Ergebnis zahlreicher Bemühungen einzelner engagierter Personen, deren Studien in Form von elf Beiträgen im vorliegenden Band abgedruckt sind. María Jesús Barsanti Vigo stellt Miguel de Cervantes' *El ingenioso hidalgo Don Quixote de la Mancha* (1605/15) in deutscher Übersetzung für Kinder und Jugendliche in einem auf ihrer Dissertation basierenden Text vor. Nach einem kurzen Abriss der eigenen Forscherkarriere wird auf die Übersetzungsgeschichte von *Don Quijote* ein-

gegangen. Allein die Übersetzungen sind komplex, heikel ist allerdings die Adaption des Werks für Kinder und Jugendliche, da diese als AdressatInnen nie im Blickpunkt des Autors waren. Aber, so María Jesús Barsanti Vigo, es sei wichtig, junge LeserInnen zunächst für den Text zu interessieren, damit sie ihn später erneut zur Hand nähmen.

Der Beitrag von María José Corveo Sánchez beschäftigt sich mit der Rolle und der Geschichte von Übersetzungen im Fremdsprachenerwerb: Während Sprachen heute durch Hören und Sehen erlernt würden – wobei Comenius beim Visualisieren von Buchstaben und Wörtern allerdings eine Vorreiterrolle zukommt –, hätten früher vorrangig übersetzte Werke zur Verfügung gestanden. Javier de Agustín untersuchte 93 afrikanische Fabeln und ihre Übertragungen ins Spanische. Die zahlreichen Beispiele zeigen die Komplexität der Übertragung von Texten von einer Kultur in die andere. Javier Gil Castaño schreibt über die Bedeutung der italienischen und spanischen Western für Kinder und Jugendliche und die unterschiedlichen Ausprägungen von Helden in diesen Filmen. Über die feministische Perspektive in amerikanischen Comics schreibt Alicia Gil. Sie geht dabei von ihrem persönlichen Interesse an Comics seit ihrer Kindheit aus und schildert die unterschiedlichen Stationen ihrer Forschung sowie die jeweilige Herangehensweise an ihre Studien und nicht zuletzt die Begegnungen mit Kinder- und JugendbuchforscherInnen. Basierend auf Vorarbeiten in der feministischen Literaturwissenschaft werden auch kritische Thesen für die Comics aufgestellt. Stefanie Glaser nimmt in ihrem Text die Kinderliteratur der 1980er Jahre in der DDR in den Blick. Die Unterschiede zu der Literatur der BRD lägen vor allem darin, dass die Kinder- und Jugendliteratur der DDR als sozialistisch definiert gewesen sei, dass es große Unterstützung bei der Produktion von neuen Werken gegeben habe und dass die Rezeption von Kinder- und Jugendliteratur gelenkt worden sei. So hätte nur das gelesen werden

dürfen, was auch als lesenswert galt. Die Autorin gibt Einblick in drei Beispiele, die der sogenannten Umzugsliteratur zuzurechnen sind: Peter Brocks *Ich bin die Nele* (1985), Günter Görlichs *Der unbekannte Großvater* (1986) und Benno Pludras *Das Herz des Piraten* (1989). In allen drei Werken stehen Hilfsbereitschaft, Teilen und Anteilnehmen, die sozialistischen Werte im Vordergrund. Zwei Beiträge beschäftigen sich mit Übersetzungen; zunächst geht es um galizische Kinder- und Jugendliteratur und um Übertragungen ins Spanische und im zweiten Beitrag um Übertragungen englischer Literatur ins Spanische und Galizische. Die Autorin Beatriz Rodríguez Rodríguez weist darauf hin, dass das Übertragen von Kinder- und Jugendliteratur in eine andere Sprache und Kultur kein unschuldiger Akt sei, sondern dass besonders bei diesem Segment der Literatur auf Qualität geachtet werden müsse. Mit Judy Blumes *Forever* (1975) und Melvin Burgess' *Doing it* (2004) und den darin enthaltenen sexuellen Stereotypen beschäftigt sich Paula Rodríguez Ubeira. Der vorliegende Text soll nur der Beginn einer umfassenden Studie zu diesem Thema sein; um sinnvolle Vergleiche ziehen zu können, wären weitere Forschungsarbeiten nötig. Unter dem Titel »The Medium is the adventure« schreibt Hermes Salceda über die Beziehung zwischen Schreiben und den Ausprägungen von Texten. Mit Walt-Disney-Filmen beschäftigt sich der letzte Beitrag. Celia Vazquez und der Kostümbildner Alejandro Sierra weisen darin auf die Wichtigkeit von Farben und Kostümen in animierten Filmen für Kinder hin. Die Analyse der Filme habe ergeben, dass mit Farbcodes und mit einer eigenen Farbsprache gearbeitet werde. Insgesamt bietet der Band einen abwechslungsreichen Einblick in ein breites Spektrum an Forschungsarbeiten. Es wäre wünschenswert, dass weitere Länder einen solchen Überblick anbieten, denn dadurch könnten neue Forschungsnetzwerke und auch grenzüberschreitende Studien entstehen.

SUSANNE BLUMESBERGER



Schäfer, Iris: *Von der Hysterie zur Magersucht. Adoleszenz und Krankheit in Romanen und Erzählungen der Jahrhundert- und der Jahrtausendwende*. Frankfurt a. M.: Lang, 2016 (Kinder- und Jugendkultur, -literatur und -medien. Theorie – Geschichte – Didaktik; 101). 271 S.

Erwachsen werden ist eine Krankheit, Erwachsen sein die Heilung, und jugendlicher Ungehorsam gegenüber der Einheitsgesellschaft ist ihr Symptom – so ließe sich vielleicht die Kernannahme von Iris Schäfers aus ihrer Frankfurter Doktorarbeit hervorgegangenen Monographie *Von der Hysterie zur Magersucht* bzw. der von ihr in dieser untersuchten Werke umschreiben.

Ausgehend von der Beobachtung, dass Werke der zeitgenössischen Jugendliteratur auffallend häufig physische und psychische Krankheiten literarisch verarbeiten, erkundet Schäfer, »in welchem Maße die in der aktuellen Jugendliteratur verhandelten Krankheiten mit der Adoleszenz der Protagonisten verwoben sind und ob sie eventuell eine Wiederholung einschlägiger literarischer Phänomene der Jahrhundertwende darstellen« (9). Es geht also darum, ob und auf welche Weise sich in diesen Erzählungen Krankheits- und Adoleszenzmotive verweben. Die Antwort ist letztlich eine literarhistorische: Hysterie als literarisches weibliches

Krankheitsmotiv des *fin de siècle* par excellence wird in der aktuellen Jugendliteratur durch Magersucht ersetzt, dabei aber um das Motiv der »männliche[n] Adoleszenz bzw. Hysterie« (16) ergänzt. Zum Fokus auf »zeittypische [...] psychische [...] Krankheit« (17), die »auch auf pathologisch anmutende gesellschaftliche Strukturen« (10) verweist, gesellt sich somit ein gendertheoretisch geschärfter Blick auf das pathologische Potenzial der Adoleszenz. Diese wird in Abgrenzung zur Pubertät als Veränderung der Psyche zwecks Festigung der individuellen Persönlichkeit verstanden, was die Gefahr des Scheiterns und somit des Krankwerdens beinhaltet (vgl. 13).

In den ersten drei Kapiteln erkundet Schäfer in einer Mischung aus literatur- und kulturtheoretischer Vorgehensweise die Trias »Literatur und Adoleszenz«, »Literatur und Krankheit« sowie »Literatur und Psychoanalyse«, während sich die restlichen drei Kapitel der Analyse ausgewählter Werke widmen. Insbesondere das Psychoanalyse-Kapitel fokussiert Grenzgänger zwischen medizinischem und literarischem Diskurs, etwa wenn Schäfer die Fallstudien von Sigmund Freud und Josef Breuer – z. B. zu »Anna O.« und »Dora« – als zeitgenössische und spätere literarische Werke inspirierende quasi-literarische Texte in den Fokus nimmt.

Das vierte Kapitel untersucht sechs Erzählungen über Adoleszenz und Hysterie in der deutschsprachigen Literatur um 1900, wobei interessanter und gelungenerweise gendertheoretische Überlegungen die Textauswahl bestimmen. Der Schwerpunkt liegt auf weiblichen Protagonistinnen, die der Hysterie anheimfallen, so in Gabriele Reuters *Aus guter Familie* (1906) sowie in Lou Andreas-Salomés *Das Paradies* (1899) von weiblichen Autorinnen, in Theodor Fontanes *Effi Briest* (1896) und *Cécile* (1887) aus männlicher Feder beschrieben. Schäfer will auf diese Weise in ihrer Inhaltsanalyse einen genderspezifischen literarischen Umgang mit weiblicher Hysterie herausarbeiten. Abgerundet wird das Kapitel mit einer Detailstudie literarisierter männlicher Hysterie um die Jahrhundertwende, deren Gewährsmänner Arthur Schnitzlers *Lieutenant Gustl* (1901) und Robert Musils *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß* (1906) sind. Die untersuchten Erzählungen erweisen sich als

Kinder ihrer Zeit: So kreisen die Erzählungen Salomés und Reuters um junge unverheiratete bzw. schnell vor Ehevollzug wieder geschiedene Frauen, die ob ihres Zustands als »alte« Jungfern pathologische Züge entwickeln, die sich offenbar nur durch die schicksalsergebene Hingabe an die bürgerlichen Lebensbedingungen kurieren lassen. Hier zeigt sich, was Schäfer später als grundsätzliche Tendenz herausstellt: Insbesondere die weiblichen Figuren kämpfen mit (und scheitern an) dem Konflikt zwischen den Erwartungen des Elternhauses und der Gesellschaft und den eigenen Wünschen und Fantasien.

Die Analysen verbleiben explizit auf der Inhaltsebene, während die Discours-Ebene der Erzählungen weitgehend ignoriert wird, und schreiten nach dem Gliederungsmuster Symptome – Genese – Therapie – Schlussfolgerung voran: Schäfer liest die Werke wie Krankheitsberichte ihrer fiktionalen weiblichen Protagonistinnen und skizziert, mit Blick auf literarische Traditionen sowie kulturell-gesellschaftliche Umstände der Entstehungszeit, den an diesen feststellbaren Krankheits- und Heilungsverlauf. Das ist gewollt; Schäfer betreibt eine »Art der experimentellen Lektüre (mit kulturwissenschaftlichem bzw. diskursanalytischem Erkenntnisinteresse), die sich dadurch auszeichnet, dass die berücksichtigten Texte als literarische Krankengeschichten gelesen werden, um die Konstanz der Motive zu veranschaulichen.« (10) Diese Vorgehensweise hat sicherlich den Vorteil, eine Art literarischer Gesellschaftspathologie herausarbeiten zu können, als genuin literarisch werden die von Schäfer untersuchten Werke damit leider nicht mehr gewürdigt.

Letztendlich handeln die untersuchten Jahrhundertwende-Romane »von Jugendlichen, die überwiegend an ihrem Integrationsprozess in die hier beschriebene Gesellschaft kranken« (164). In diesen überwiegend als sensibel und fantasiebegabt charakterisierten Figuren äußert sich in pathologischer Form der Konflikt zwischen Natur und Kultur; nach außen hin oft tadellos im Verhalten, sind die Figuren tatsächlich innerlich zerrissen, und Krankheit äußert sich vor allem bei weiblichen Figuren als Resultat von nicht gesellschaftskonformem Verhalten (165).

Vier Erzählungen der 2000er Jahre über Magersucht und Adoleszenz stehen im Fokus des fünften Kapitels: weibliche Magersucht in Marjaleena Lembkes *Der Schatten des Schmetterlings* (1998) und Birgit Schliepers *Herzenssucht* (2008) sowie – da Schäfer keine vergleichbaren magersüchtigen männlichen Protagonisten gefunden hat – Aktualisierungen des Hysterie-Diskurses in den Erzählungen *Spinner* (2009) von Benedict Wells und *Abspringen* (2008) von Tobias Elsässer. Magersucht wird hier als Hysterie und Adoleszenzausdruck der heutigen Zeit behandelt – eine verlockende These angesichts der weiterhin anhaltenden globalen Dominanz von Castingshows und Schlankheitskult in den sozialen Medien. Im Vergleich zu den älteren Erzählungen bemängelt Schäfer jedoch, »dass innerhalb von neueren jugendliterarischen Texten das metaphorische Potential ambivalenter Krankheitsbilder, wie jenem der Magersucht keineswegs ausgeschöpft wird, sodass sich diese Darstellungen qualitativ von den Hysteriedarstellungen der Zeit um 1900 unterscheiden« (228).

Während es Schäfers »experimenteller Lektüre« letztendlich gelingt, die von ihr untersuchten literarischen Pathologien gesellschaftstheoretisch einzubetten, erscheint die Anbindung von Pathologie- an Normendiskurse insgesamt zu unkritisch bzw. unreflektiert. Das literarische Krankheits- als Abweichungsnarrativ wird schließlich als ein durch und durch bürgerliches Gedankengefüge erkennbar, das in seiner Pauschalität hinterfragt werden sollte. Zwar kann Schäfer auf Entwicklungspsychologen wie Mario Erdheim als Gewährsleute verweisen, dennoch hinterfragt sie die literarische Pathologisierung von Adoleszenz nicht wirklich, nimmt vielmehr dankend die Einladung an, die »Phase der Adoleszenz selbst als eine Krankheitsphase [und nicht lediglich als Krise, PS] zu charakterisieren« (14), in der mit Erdheim gesprochen die »Infragestellung der etablierten Werte und Lebensformen [als] Krankheit der Jugend« (10) charakterisiert wird. Damit akzeptiert Schäfer in ihrer verdienstvollen und einsichtsreichen Studie implizit die Moral der von ihr untersuchten Geschichten, in denen Anpassung an die Gesellschaftsnorm als einzig gangbare Heilungsmethode erscheint.

PHILIPP SCHMERHEIM



Scherer, Gabriela / Volz, Steffen (Hrsg.):
Im Bildungsfokus: Bilderbuchrezeptionsforschung.
 Trier: WVT, 2016 (Koblenz-Landauer-Studien; 15).
 386 S.

Das seit Jahren anhaltend steigende Interesse am ästhetisch anspruchsvollen Bilderbuch und seinem Erfahrungs- und Bildungspotenzial zeigt sich in zahlreichen nationalen und internationalen Forschungsprojekten, die vor allem kindliche Rezeptionsprozesse und ihre bedingenden Faktoren untersuchen. Der Band zur zweiten Bilderbuch-Tagung an der Universität Koblenz-Landau (2015) bildet einen Ausschnitt dieser vielfältigen Forschungslandschaft ab. Wie die erste Tagung (2013) auf die deutschsprachige Forschung in unterschiedlichen Disziplinen wie Literaturdidaktik, KJL-Forschung, Literaturwissenschaft, Kunstpädagogik, Sprachdidaktik fokussierte, verfolgte die zweite das Ziel, den »begonnenen interdisziplinären Austausch fortzuführen und im direkten Kontakt mit Vertreterinnen der englischsprachigen Forschung weiter zu vertiefen« (1). Vier der insgesamt neunzehn Beiträge sind in englischer Sprache verfasst. Jutta Rymarczyk beschäftigt sich im Kontext der Fremdsprachendidaktik analytisch mit der Übersetzung und notwendigen ikonischen Umgestaltung einer

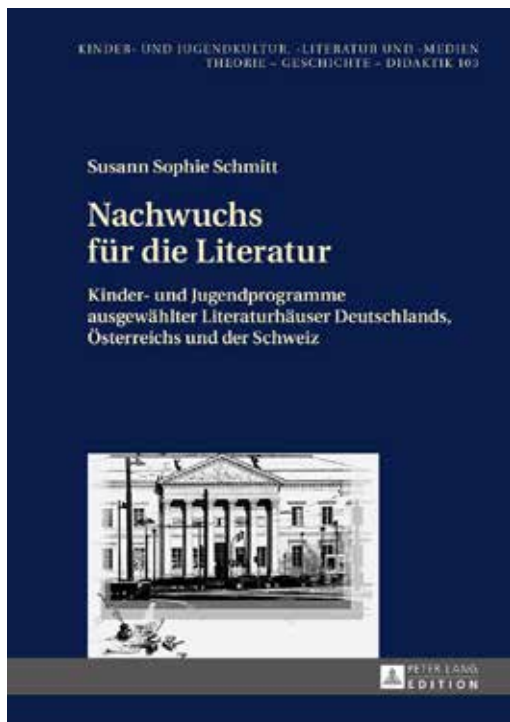
englischsprachigen Graphic Novel und zieht Schlüsse hinsichtlich der Lernmöglichkeiten, die daraus erwachsen können. Evelyn Arizpe und Morag Styles informieren im Überblick über die englischsprachige Bilderbuchforschung des 21. Jahrhunderts und skizzieren die Herausforderungen der (medialen) Formate des postmodernen, innovativen und insgesamt anspruchsvollen Bilderbuchs für Leser, Lehrer und Forscher. Um die Ausbildung von Kritikfähigkeit, »critical literacy practices« (188) genannt, geht es in Jennifer Farrars Rezeptionsstudie. Am Beispiel des meta-fiktionalen Bilderbuchs *No Bears* (McKinley/Rudge 2013), in dem Bild und Text sich widersprechen, ist nicht nur das Rezeptionsverhalten der Grundschüler im Blick, sondern auch das ihrer Eltern. Auch Janet Evans interessiert sich für die oft unterschiedlichen Reaktionen von Erwachsenen und Kindern auf solcherart herausfordernde und zudem im Kontext der Holocaust-Thematik kontrovers diskutierte Bilderbücher. Bemerkenswert ist ihr Ansatz, die kindlichen Probanden nach deren Verständnis von »herausfordernd« und »kontrovers« zu fragen und sie einen Pool von 25 Bilderbüchern entsprechend klassifizieren zu lassen.

Eine Systematik für das breite thematische und methodische Spektrum aller neunzehn Beiträge ist in der Gliederung des Bandes nicht angelegt, lässt sich aber (ergänzend zu den skizzierten englischsprachigen Beiträgen) folgendermaßen abbilden: *Theoretisches und Grundlegendes*: Jan Georg Schneider bietet einen linguistisch-semiotischen Überblick zum Begriff des multimodalen Kommunikats; Lothar Bluhm und Kathrin Heintz erschließen am Beispiel von Benjamin Lacombe's *Schneewittchen* (2011) eine intertextuelle und intermediale Interpretationspraxis zu postmoderner Märchenrezeption. *Rezeptionsstudien zum Umgang mit medialen Bilderbuchadaptionen*: Iris Kruse deckt das didaktische Potenzial intermedialer Lern-Arrangements zu Bilderbuch-Hörspiel-Medienverbünden für das ästhetische und literarische Lernen auf. Alexandra und Michael Ritter vergleichen das Rezeptionsverhalten von Grundschulkindern im Umgang mit Print-Bilderbüchern und Bilderbuch-Apps. Christian Müller forscht zum sprachlernförder-

lichen Potenzial von Wimmelbilderbuch-Apps. *Rezeptionsstudien mit dem Fokus auf formal-ästhetische Aspekte des Gegenstandes*: Gabriela Scherer untersucht die »Reflexionen über die Verbalisier- und Darstellbarkeit des Holocaust« (238) anhand von Lesetagebüchern 12- bis 19-Jähriger zur Graphic Novel *Der Boxer* (Kleist 2012). Tina Stolt forscht im Kontext der Kunstpädagogik zur produktiven Praxis und der Frage, welche kreativen Impulse vom Umgang mit Graphic Novels und Comics ausgehen. *Literaturdidaktik*: Karin Vach nutzt und vermittelt das literaturdidaktische Potenzial mehrsprachiger Bilderbücher mittels einer strukturalen, dreischrittigen analytischen Unterrichtskonzeption. Marc Kudlowski weist anhand vergleichender Analysen von Kinderzeichnungen die gegenüber dem einfachen Vorlesen größere Wirksamkeit von Impuls gebenden Vorlesegesprächen für literarisches Lernen nach. Jeanette Hoffmann und Diane Lang analysieren die Aneignungsprozesse von Graphic Novels im Grundschulunterricht hinsichtlich zweier Teildimensionen literarischer Kompetenz: Imagination und Perspektivübernahme. *Rezeptionsstudien zur Funktion von »Page breaks« und Leerstellen*: Cristian Müller und Gabriela Scherer interessieren sich für den Einfluss von Seitenumbrüchen auf das Erkennen und Empfinden des in einer Bildergeschichte angelegten Humors (Komik wäre der treffendere Begriff). Steffen Volz und Klarissa Schröder analysieren, wie »Sinnbildungsprozesse durch diese »Page breaks« konstituiert werden« (129). Amélie Montfort untersucht mithilfe von Kopfkameras, wie und mit welcher Verweildauer kindliche Probanden die Seiten eines Bilderbuchs betrachten. Steffen Volz, Gabriela Scherer und Klarissa Schröder beschäftigen sich mit den Rezeptionsanforderungen metafiktionalen Erzählens am Beispiel von David Wiesners *Die drei Schweine* (2002).

Etwas aus dem Rahmen fällt der Beitrag von Magdalena Kist, die Fragen zur Funktionalität von erzähltextbegleitenden Visualisierungen in Deutschlehrwerken stellt und dazu die Einstellungen und Erwartungen von SchülerInnen erfragt hat. Ziel ihres Projekts ist es, »die Wirkung spezifischer Bildarten auf das Textverständnis und die Lesemotivation bei narrativen Texten zu identifizieren und dadurch Überlegungen für eine durchdachte und didaktisch wertvolle Illustration von Erzähltexten anzustoßen« (383). Daraus angesichts des weit mehr als illustrierenden Charakters von Bilderbuchbildern Schlussfolgerungen für eine Bilderbuchdidaktik abzuleiten, wäre die Aufgabe weiterer interdisziplinärer Forschung. Deutlich wird in allen Beiträgen, dass Bilderbuchrezeptionsforschung zum ästhetisch und literarisch anspruchsvollen Bilderbuch und seinen medialen Formaten längst keine auf kindliche RezipientInnen fokussierte Forschung mehr sein kann bzw. ist. Besonders vielversprechend sind die in fast allen Beiträgen formulierten Ausblicke auf einen unterrichtspraktischen Nutzen der Forschungsergebnisse. Amélie Montfort bringt mit ihrem Resümee zum Einsatz von Kopfkameras auf den Punkt, was für die Bilderbuchrezeptionsforschung insgesamt wohl zutreffend ist: Sie ist »noch weit davon entfernt, die vielsinnliche Wahrnehmung des Rezeptionsprozesses in seiner ganzen Komplexität festzuhalten, geschweige denn, den Verarbeitungsprozess nachvollziehbar zu machen« (166). Von den Befunden der vorgestellten Projekte und ihren unterschiedlichen methodischen Vorgehensweisen gehen ohne Zweifel anregende Impulse für anknüpfende Forschungen und didaktische Konzepte aus. Mit Spannung dürfen weitere Ergebnisse erwartet werden.

MARGARETE HOPP



Schmitt, Susann Sophie: *Nachwuchs für die Literatur. Kinder- und Jugendprogramme ausgewählter Literaturhäuser Deutschlands, Österreichs und der Schweiz*. Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang, 2016 (Kinder- und Jugendkultur, -literatur und -medien. Theorie – Geschichte – Didaktik; Bd. 103). 470 S.

Im Jahr 2015 wurden im Segment »Kinder- und Jugendliteratur« 9081 Novitäten – die Zahl versteht sich ohne Neuauflagen – auf den Buchmarkt gebracht. Mehr neue Bücher für Kinder und Jugendliche gab es in der gesamten Geschichte des Buchdrucks noch nie! Ganz von allein stellt sich da die Frage, wie denn all diese Bücher ihre LeserInnen finden werden. Oder im Umkehrschluss, wie gelingt es LeserInnen, in diesem Riesenangebot die passende Lektüre zu entdecken? Entsprechend dieser Problematik lauten die Schlüsselwörter: Literaturvermittlung, (außerschulische) Förderung und Austausch.

Susann Sophie Schmitt widmet sich diesem wichtigen Thema in der vorliegenden Publikation *Nachwuchs für die Literatur* – ein Titel, der für sich alleinstehend auf unterschiedliche Weise interpretiert werden könnte. Im Untertitel *Kinder- und Jugendprogramme ausgewählter Literaturhäuser Deutschlands, Österreichs und der Schweiz* präzisiert die Autorin und klärt zugleich den Kern

des umfangreichen Werks, das auf der Basis ihrer Dissertationsschrift entstanden ist.

Als Vermittler stehen Literaturhäuser im Zentrum der Betrachtungen. Schmitt untersucht diese sowohl grundsätzlich als auch durch Fragebogen. Damit legt sie nicht nur einen theoretischen Grundstein in Sachen Bestandsaufnahme, Analyse und Netzwerkstrukturen von Literaturhäusern im deutschsprachigen Bereich, sondern führt parallel, ganz praktisch, in Aufgabe und Umsetzung der Literatur fördernden und vermittelnden Häuser und ihrer Kooperationspartner ein.

Die Autorin strukturiert dieses gewaltige Inhaltspaket klar in fünf Großkapitel. Als Entree dient die historische Entwicklung über Lesegesellschaften und literarische Salons des 18. und 19. Jahrhunderts, die allerdings – genau wie die Literaturhäuser – nicht konkret das jugendliche Publikum anzusprechen versuchten. Das erste »Junge Literaturhaus« wird 1989 in Berlin gegründet. Heute gehören neben Berlin zehn weitere Städte zum Netzwerk der Literaturhäuser, die Schmitt bezüglich kinder- und jugendliterarischer Aktivitäten und Programme durchleuchtet hat. Es sind dies: Frankfurt (2012 ausgetreten), Hamburg, Leipzig, Rostock, München, Köln, Stuttgart, Graz, Salzburg, Zürich und Basel (2012 beigetreten). Alle elf angegebenen Institutionen werden einzeln vorgestellt, ihre wichtigen Veranstaltungen und Engagements dokumentiert, ihre Kooperationspartner und Netzwerk-Zuarbeiter in die Präsentation einbezogen. Auf diese Weise ist eine großartige und bis in die Nennung einzelner Aktivitäten detailreiche Übersicht entstanden, die – zumindest bis ins Jahr 2012 hinein – einen perfekten Eindruck über die vielfältigen Anstrengungen gibt, die für die wichtige, weil zukunftstragende Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen unternommen wurden und werden. Gleichwohl gibt es auch eine Kehrseite, die nicht ungenannt bleiben darf. Kapitel 3, »Probleme und Perspektiven«, zeigt auf, wie hart an Limit und Möglichkeiten jedes einzelne »Junge Literaturhaus« arbeitet. Finanzielle, demografische und organisatorische Probleme liefern eine Fülle von Stolpersteinen, die Schmitt im Rahmen ihrer Befragung aufdeckt. Um den erkannten und benannten Problemfeldern überhaupt etwas entgegensetzen zu können, erweitert Schmitt die Perspektive ihrer

Betrachtungen und bezieht im vierten Kapitel Netzwerk-Akteure mit ähnlichem Anliegen in die Präsentation mit ein. Das heißt, sie präsentiert Institutionen wie Stiftung Lesen, Goethe Institut, Börsenverein des Deutschen Buchhandels (interessanterweise nur Landesverband Hessen), Robert-Bosch-Stiftung, Friedrich-Bödecker-Kreis, das Schweizerische Institut für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM) und Hessisches Literaturforum, die zum Teil als inhaltliche UnterstützerInnen auftreten, zum Teil auch als GeldgeberInnen fungieren. Es tut gut, all diese Engagierten hier vereint zu sehen im Bestreben, für die Kinder- und Jugendliteratur, ihre LeserInnen und die AutorInnen tätig zu werden. Gleichwohl stellt sich das Ganze – je weiter Schmitt in die Thematik eindringt – als komplexes und kompliziertes Geflecht dar. Lesend schwingt vielfach ein ›Wenn und Aber‹ mit, das sich auf die eingeschränkten konkreten Möglichkeiten der Durchsetzung von Ideen und Programmen bezieht.

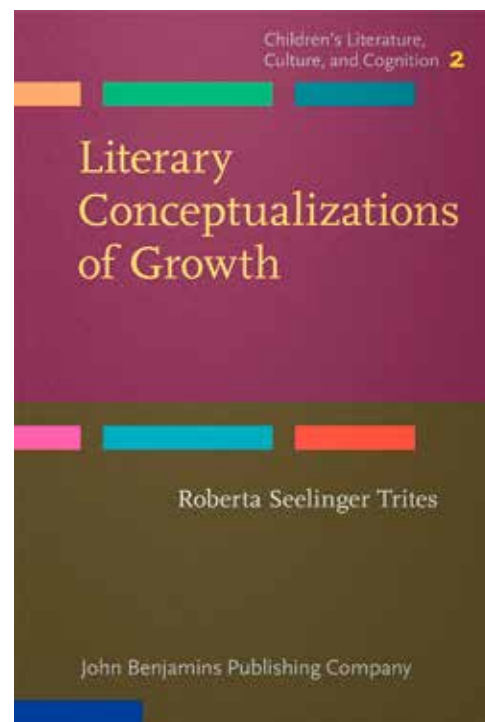
Kapitel 5 rekapituliert das Gefundene und stellt »Das Junge Literaturhaus« als kinder- und jugendliterarisches Handlungssystem vor. Das System wird in neun Schritten entwickelt und reicht von der »Erweckung von Interesse an Kinder- und Jugendliteratur sowie deren Produzenten (Autoren, Illustratoren)« über die »Schaffung von Lesemotivation« und die »Förderung von Lesekompetenz« bis hin zur »Verbandsbildung als Netzwerk der Literaturhäuser« inklusive »überregionale Vernetzung und Erfahrungsaustausch« (419).

Eine solche Institutionalisierung ist ein naheliegender und logischer Schluss, der allerdings ein weiteres Mal auf den ›wunden Punkt‹ der Praxisdurchführung hinweisen muss, denn – um ein Beispiel herauszugreifen – die finanziellen Möglichkeiten sind mehr als eng. Nur ein einziges Literaturhaus von elf genannten hat überhaupt eine volle Arbeitsstelle, die sich um Kinder- und Jugendliteratur kümmern kann. Als tatsächlich katastrophal lässt sich die Situation beschreiben, sobald es an die Verantwortung der Bildungspolitik geht. Wer das, was Schmitt forschungsneutral beschreibt, zwischen den Zeilen interpretiert, muss feststellen, dass kinder- und jugendliterarische Förderszenarien politisch keine wirkliche Rolle spielen und kaum Geld freigemacht wird, um neue

Projekte im gebührenden Maß anzupacken.

Dank Susann Sophie Schmitts fundierter Untersuchung wird einerseits genau formuliert, welche großartigen Erfolge durch den Brückenschlag der Literaturvermittlung erzielt werden können. Andererseits lassen sich die Lücken im Gesamtkonzept ebenso deutlich ablesen. Die gewonnenen Erkenntnisse gehören in die Hand jeder literaturfördernden und politisch agierenden Institution mit Bildungsauftrag.

RENATE GRUBERT



Seelinger Trites, Roberta: *Literary Conceptualizations of Growth. Metaphors and Cognition in Adolescent Literature*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, 2014. 164 S.

Aufbauend auf ihre Studie *Disturbing the Universe: Power and Repression in Adolescent Literature* (2000) fokussiert Roberta Seelinger Trites in *Literary Conceptualizations of Growth* die Metaphorik des (Heran-)Wachsens innerhalb der englischsprachigen Adoleszenzliteratur. Im erstgenannten Text hat sie dieser die Botschaft attestiert, dass das adoleszente Individuum sich stets aus seinem momentanen Zustand befreien müsse, um entweder zu ›wachsen‹ und sich in

die Erwachsenenengesellschaft zu integrieren, oder aber zu sterben und somit zu scheitern. Fokussiert werde ein Wachstumsprozess, der mit einer ›Besserung‹ gleichgesetzt werde. Die literarische Darstellung adoleszenter Entwicklung schildere demnach nicht den Wandel von verschiedenen Entwicklungsstufen, sondern laufe auf ein ganz bestimmtes, als positiv gewertetes Ziel hinaus. Hierdurch werde das Entwicklungsstadium der jugendlichen Leserschaft abgewertet und zudem ein einseitiges Bild davon vermittelt, was Mündigkeit bedeutet. In ihrer aktuellen Studie versucht Trites die Ursache für diese, ihrer Ansicht nach einseitige und die Position der jugendlichen Leserschaft diskriminierende literarische Darstellung der adoleszenten Entwicklung zu ergründen. Der Titel ist insofern irreführend, als er nicht darauf schließen lässt, dass es der Autorin primär um Methoden der Kognitiven Linguistik und weniger um die Adoleszenzliteratur als solche geht. Ihre Beobachtung, dass die Gleichsetzung des (Heran-)Wachsens mit dem Erwachsen- und Mündigwerdens innerhalb der westlichen Gesellschaft weit verbreitet und fest verankert ist, ließe sich durchaus mittels einer kultur- oder gesellschaftswissenschaftlichen Perspektive begründen. Sie greift jedoch auf die Kognitive Linguistik zurück, um darzulegen, dass diese Vorstellung, die ihren Ursprung im Bildungsroman habe, seit Generationen die Literaturproduktion und hierüber auch die jugendlichen RezipientInnen beeinflusse und somit stetig tradiert, ohne je reflektiert zu werden. Obwohl sie einleitend auf die historische Entwicklung sowie einige Charakteristika der Kognitiven Linguistik und der Neurowissenschaften eingeht, gelingt es ihr nicht überzeugend darzulegen, worin der Mehrwert der Berücksichtigung dieses Zuganges besteht. Die Auseinandersetzung mit den Methoden der Kognitiven Linguistik erfolgt zudem recht oberflächlich. Je nach Bedarf greift Trites auf ganz unterschiedliche Aspekte zurück, die dementsprechend aus dem Zusammenhang gerissen werden. Beispielsweise bemerkt sie, dass die Kognitive Linguistik das komplexe Verhältnis zwischen Text und Rezeption verständlich machen könne. Auf welche Weise dies erfolgt, nimmt sie jedoch nicht in den Blick. Auch ihre Auseinandersetzung mit Metaphern, die im Kontext des (Heran-)Wachsens

innerhalb der Adoleszenzliteratur dominant seien, wie etwa jene der Reise, die bereits innerhalb des Bildungsromans verbreitet war, bleibt kryptisch. Das innerhalb der englischsprachigen Literaturwissenschaft übliche Name-Dropping hat auch in diesem Zusammenhang nur einen geringen Effekt. So referiert die Autorin auf mehreren Seiten Aussagen verschiedener WissenschaftlerInnen, die am Beispiel des Bildungsromans auf die Metapher der Reise eingehen; eine Metapher, die sie mit einer ›embodied‹, also auf den Körper bezogenen Erfahrung verbindet, um daraus zu folgern, dass innerhalb der Adoleszenzliteratur körperbezogene Metaphern dominant seien. Unter Bezugnahme hierauf geht sie auf die diskriminierende Wirkung ein, die darin bestünde, dass der biologische Fakt des (Heran-)Wachsens eine metaphorische Struktur beinhalte, welche dazu beitragen könne, die Adoleszenz als Entwicklungsphase abzuwerten. So ist eine gewisse Kreisbewegung zu beobachten, die daraus resultiert, dass sich Trites ganz offensichtlich ihrem Untersuchungsgegenstand mit einer vorgefassten Meinung angenähert hat. Sie argumentiert voreingenommen und greift nur diejenigen Aspekte heraus, die ihren Thesen dienlich sind. Diese werden zudem nur in einigen wenigen Fällen durch konkrete Beispiele belegt. Aussagen wie z. B.: »[C]ognitive literary theory has led me to believe that we write novels about growth because our embodied brains know growth« (14) werden nicht näher erläutert und müssen folglich als gegeben hingenommen werden.

Deutlich wird, dass eine interdisziplinäre Perspektive nicht zwangsläufig zu einem Erkenntnisgewinn führen muss. Zwar werden einige interessante Beobachtungen veranschaulicht, so geht Trites etwa am Beispiel von Pixar-Filmen auf die als positiv gewerteten Eigenschaften der erwachsenen Kontrastfiguren zu den kindlichen ProtagonistInnen ein (vgl. 83); insgesamt dominieren jedoch Mutmaßungen und mitunter schwer nachvollziehbare thematische Lücken zwischen Adoleszenzliteratur und Kognitiver Linguistik. Unter Bezugnahme auf Jay Ashers *Thirteen Reasons Why* (2007) geht Trites etwa recht ausführlich auf ›Script-Abweichungen‹ ein, um eine Dynamik zu veranschaulichen, die auf den Körper bezogene Metaphern beinhalte. Ihre Wortwahl

mutet in diesem Zusammenhang zudem pejorativ an, beispielsweise wenn sie schreibt, dass das »script oft the drunk-girl-getting-raped [...] also a fairly standard (and very embodied) script« (47) sei. So kritisiert sie zwar stereotypisierte Vorstellungen über die Verknüpfung von Wachstum und Mündigkeit, die im Denken der westlichen Gesellschaft fest verankert seien und nicht in Frage gestellt würden, reflektiert jedoch nicht über ihre eigene sprachliche Ausdrucksweise, in der sich ebenfalls gewisse Stereotype bemerkbar machen. Abgesehen davon bleibt ihre Vorstellung von der zeitgenössischen Adoleszenzliteratur undurchsichtig. Die grundlegende Zielorientierung der aktuellen Adoleszenzliteratur führe bei der Leserschaft zu Selbstzweifeln, weshalb sie eine ›andere Art‹ der Literatur für Jugendliche fordert (vgl. 148), die das Leben auf eine weniger zielorientierte Weise veranschauliche. Trites registriert zwar den Umstand, dass es Texte mit todkranken Jugendlichen gibt (Sick Lit), in deren Zusammenhang kaum von einer zielorientierten Dynamik gesprochen werden kann (beispielsweise erwähnt sie Libba Brays *Going Bovine*, 2009), doch auch diese Beobachtung nutzt sie nicht, um ihre Ausgangsthese, die sie ihrer Studie aus dem Jahr 2000 entnimmt, zu überdenken. Deutlich wird, dass ein innovativer, transdisziplinärer Ansatz nur dann zu einem Erkenntnisgewinn beiträgt, wenn er nachvollziehbar veranschaulicht und auf sinnvolle Weise angewendet wird. Trites verdeutlicht zwar, dass die englischsprachige Adoleszenzliteratur wiederkehrende Themen und Metaphern aufweist, doch gelingt es ihr nicht zu veranschaulichen, warum und auf welche Weise die Kognitive Linguistik zur Ergründung der Ursachen für diese Tendenzen beitragen kann.

IRIS SCHÄFER



Seifert, Martina: *Die Bilderfalle. Kanada in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur: Produktion und Rezeption*. Augsburg: Wißner-Verlag, 2016 (Beiträge zur Kanadistik; 19. Schriftenreihe der Gesellschaft für Kanada-Studien). 702 S.

Martina Seifert widmet sich in ihrer komparatistisch-imagologisch ausgerichteten Studie, ihrer Dissertation, dem Kanadabild in der in Deutschland erschienenen Kinder- und Jugendliteratur. Sie behandelt den Zeitraum von 1899 bis 2005. Die vielschichtig und komplex angelegte Studie untersucht anhand von ca. 1000 kinder- und jugendliterarischen Texten sowohl »die heteroimagotypen Konzeptionen in den Produktionen deutschsprachiger Autoren [...], i.e. die Heteroimages von Kanada bzw. deren Funktionen in Abhängigkeit von den historisch variablen Autoimages« (Teil I der Arbeit) als auch die Frage, »inwieweit die im Subsystem zirkulierenden Heteroimages die Übersetzungsgeschichte der kanadischen Kinder- und Jugendliteratur ins Deutsche beeinflussten, [also] inwieweit diese im zielkulturellen System Aufnahme fanden oder nicht« (Teil II, 14 f.). Jedem der beiden Teile liegen komplexe Fragestellungen zugrunde, der die Autorin im Laufe ihrer Analyse mehr als gerecht wird: Teil I behandelt die »Genese, Ausformung und

Zirkulation deutscher Heteroimages von Kanada in der Produktion deutschsprachiger Autoren, analysiert die Konjunkturen ihrer Verwertung, ihre aktualitätsgebundenen Zuschreibungen sowie ihre diversen Instrumentalisierungen bzw. Funktionalisierungen. Zusätzlich werden einschlägige Übersetzungen aus anderen Herkunftsländern berücksichtigt – mit Ausnahme Kanadas –, um die Images als Teil eines multi- bzw. transnationalen [...] imagotypen Netzwerks sichtbar zu machen. Aufgabe ist es, die Images bzw. den Imagotyp, zu welchem sie sich verdichten, diachron in den jeweiligen gesellschaftlichen und mentalitätsgeschichtlichen Kontexten zu situieren, sie zu historisieren, sie im Geflecht kultur- und epochenspezifischer Wissensordnungen, soziokultureller Entwicklungen, Institutionen und Mentalitäten zu verorten. Es kann folglich nicht nur darum gehen, die Images immanent und deskriptiv zu erfassen; vielmehr sind die historischen, lebensweltlichen, mentalitätsspezifischen, rhetorischen und ästhetischen Bedingungen zu berücksichtigen, unter denen sie jeweils konstruiert und interpretiert werden. Ihre textuellen Ausdrucksformen werden konsequent in Bezug zu den historisch-gesellschaftlichen Kontexten gesetzt, wobei die Konventionen des intertextuellen Diskurses besondere Beachtung finden.« (15)

Teil II der Arbeit unternimmt das nicht minder komplexe Unterfangen, auf »der Grundlage eines nahezu 500 Titel umfassenden Korpus kanadischer Kinder- und Jugendliteratur in deutscher Übersetzung [den] Einfluss der im deutschen Literatursystem zirkulierenden Heteroimages auf die Kulturtransferprozesse [zu untersuchen]«. (16) »Es wird eine Rekonstruktion der Übersetzungsgeschichte der englischsprachigen kanadischen Kinder- und Jugendliteratur in den deutschsprachigen Ländern zwischen 1899 und 2005 vorgenommen, um zu eruieren, inwieweit die imagotypen Diskurse Auswirkungen auf die Selektion, Übersetzung, Vermarktung und Rezeption kanadischer Texte zeitigten. Von Interesse sind zunächst die Selektions- und Filtermechanismen, die zur Auswahl der zur Übersetzung gelangten Texte aus dem Gesamtkorpus der englischsprachigen kanadischen Kinder- und Jugendliteratur geführt haben.« (Ebd.) Entsprechend der den Hauptteilen der Arbeit

zugrundeliegenden Fragestellungen differenziert die Autorin die Arbeit weiter aus. Nachdem sie im ersten Hauptteil der Arbeit nach ihren theoretischen Vorüberlegungen ihren Forschungsstand eingehend darstellt, arbeitet sie im Rahmen der »Genese und Instrumentalisierung des Imagotyps« das Kanadabild historisch auf, beginnend bei der Jahrhundertwende bis 1933 (Kap. 3.1), in der Zeit des Nationalsozialismus (3.2), in den 1950er und 1960er Jahren (3.3), in der DDR-Literatur (3.4) und in den Literaturen seit den 1970er Jahren (3.5). Unterkapitel 3.6 scheint auf den ersten Blick aus dem Rahmen zu fallen – worauf Seifert auch selbst hinweist (vgl. 376) –, widmet es sich dezidiert den ProtagonistInnen in Werken, die ein Kanadabild transportieren. Dennoch wird bei der Lektüre klar, dass dieses Kapitel durchaus seine Berechtigung hat, gilt doch Kanada – und das zeigt die Autorin in ihrer Analyse – als ein genuin »männliches Territorium«. (Ebd.) Sie kommt zu dem Schluss, dass sich »Gender-Konstellationen und Imagotyp [...] gegenseitig [bedingen], simultan zementieren die Texte konventionelle Geschlechterrollen und imagotype Konstrukte«. (420)

Überhaupt ist es ein großer Gewinn der Arbeit – und das kann an diesem Punkt bereits festgehalten werden –, dass es nach jedem (Unter-)Kapitel ein Resümee gibt und zudem jeder der beiden Hauptteile der Arbeit ebenfalls in einer Zusammenfassung seinen Abschluss findet. Aufgrund der Komplexität der Studie führt dies nicht nur dazu, die Ergebnisse strukturiert und nachvollziehbar zusammenzufassen, die Studie eignet sich somit auch dazu, als Nachschlagewerk genutzt werden zu können.

Der zweite Hauptteil der Arbeit widmet sich der Rezeption kanadischer Autoimages: Theoretischen Vorüberlegungen (4.1) und dem Stand der Forschung (4.2) folgen Ausführungen zum untersuchten Korpus (4.3). Anschließend unterteilt Seifert die zu untersuchenden übersetzten Werke in Werke bis zum Anfang der 1980er Jahre (4.4), folgt Ausnahmen (4.5) und Verzögerungen im Übersetzungsprozess – exemplarisch am Fall Montgomery dargestellt – (4.6), um sich dann Übersetzungen der DDR (4.7) und Übersetzungen seit den 1980er Jahren (4.8) zu widmen. Kapitel 5 schließt die Studie ab, wobei die Autorin selbst betont, dass

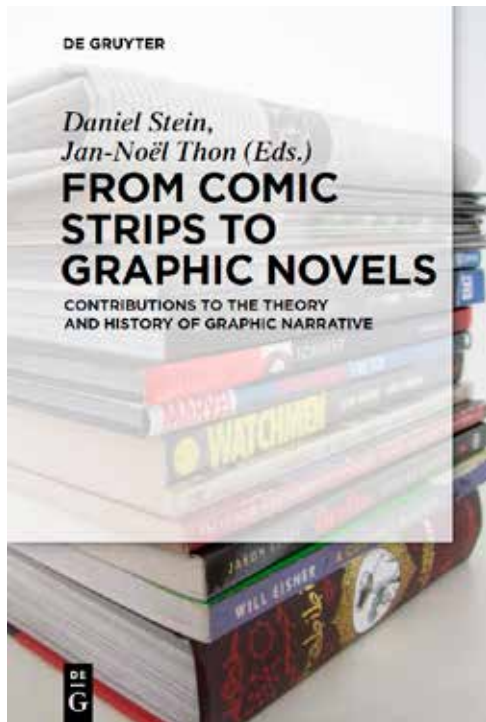
an diesem Punkt kein umfassendes Fazit gezogen werde – dies sei bereits abschließend in Kapitel 3.7 und 4.9 zum Ende der beiden Hauptteile erfolgt –, sondern es solle der Blick auf kreative Nutzungen des Imagotyps in der Kinder- und Jugendliteratur gerichtet werden (vgl. 611), was anhand der Entstehung und Rezeption des 2004 im Carlsen-Verlag erschienenen Werkes *Die Kurzhosengang* in überzeugender Weise exemplifiziert wird. Seifert zeigt auf, dass dieses Werk, verfasst von Zoran Drvenkar als fiktive Übersetzung zweier – ebenfalls fiktiver – kanadischer Autoren gelabelt wurde und sogar den Deutschen Jugendliteraturpreis erhalten hat (vgl. 617ff.). Doch: »Die enthusiastischen Rezensenten waren in die ›Bilderfalle‹ getappt, waren ihrer vorgefertigten imagotypen Wahrnehmung erlegen.« (621) Und: »Dass das Buch so fraglos als kanadisches Original akzeptiert wurde, dass nahezu jeder dem Bluff aufsaß und etliche Rezensenten emsig aus den Paratexten und Pressematerialien abschrieben [...], verdeutlicht nicht nur die diskursive Macht von Medien und Marketing, sondern auch die Wirkungsmächtigkeit einschlägiger, im kollektiven Gedächtnis fest verankerter Heteroimages, welche die kulturellen Diskurse kontrollieren und die Fremdwahrnehmung in präformierte Bahnen lenken.« (624)

Seifert zeigt somit überzeugend auf, wie vorgefertigte Denkmuster im Literaturbetrieb genutzt werden können, um bewusst zu irritieren, zu täuschen, zu überlisten. Überhaupt gelingt es ihr in ihrer Studie, einen Themenbereich aufzugreifen, der sich als Desiderat in der Kinder- und Jugendliteraturforschung entpuppt – wie sie selbst betont und an verschiedenen Punkten ihrer Studie überzeugend darlegen kann. So beschreibt sie zu Beginn des zweiten Teils der Arbeit, der sich den Übersetzungen kanadischer kinder- und jugendliterarischer Werke widmet, dass es zwar ein großes Unterfangen gewesen sei, ein zweites Korpus zu eruieren, dass der Arbeitsaufwand jedoch gerechtfertigt sei aufgrund der Tatsache, dass in diesem Feld bislang kaum verwertbare Forschungen vorlägen (vgl. 459). Sie exemplifiziert dies anhand der Tatsache, dass englischsprachige Literaturen oftmals zu einer »anglophonen Textmasse« (ebd.) verschmolzen seien, die selbst durch die Verlagsmitarbeiter nicht spezifisch unterteilt werden könnten (ebd.). Durch

die Recherchearbeit der Autorin zeigt sich nicht nur die Problematik der eindeutigen Herkunftsidentifizierung von englischsprachiger Literatur, sondern auch – direkt auf die Autorin bezogen – ihre Akribie, dem selbstgestellten Thema gerecht zu werden und eine vollständige Studie vorzulegen. Dies lässt sich für die gesamte Arbeit festhalten: Seifert gelingt es akribisch – vor allem auch durch die die Arbeit durchziehenden Fazits – in mehrerlei Hinsicht Forschungsdesiderate zu füllen. So kann sie u. a. festhalten, dass die von deutschen bzw. nicht-kanadischen Autoren verfassten Werke Kanada als einen Aktionsraum inszenieren, der als das Ferne, Exotische genutzt wird und somit »Sehnsuchtsprojektionen« (429) ermöglicht und dass sich dies im Laufe der Zeit auch nicht geändert habe. In Bezug auf Übersetzungen kann sie u. a. aufzeigen, dass das Kanadabild durch in Deutschland übersetzte und publizierte Kinder- und Jugendliteratur kaum durch Importe geprägt wurde (vgl. 609). Sie verdeutlicht, dass Kanada »eine paradoxe Zwitterstellung innerhalb der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur [einnimmt]: Während es auf einer Ebene des literarischen Handlungssystems als Herkunftskultur der Importe seit den achtziger Jahren als dem Eigenen vergleichsweise vertraut und nahestehend wahrgenommen wird und sich eine hohe Intensität des Kulturtransfers nachweisen lässt, verbleibt es auf einer anderen Ebene des Literatursystems – in den Produktionen einheimischer Autoren – ein ultimatives Konstrukt der fernen Fremde. Doch das, was sich hier als Schizophrenie präsentiert, ist in Wirklichkeit keine [...] Kanada wird von der Diskursgemeinde als Konstrukt der fernen Fremde für die Bereitstellung gegenmoderner Sinnangebote offenbar einfach zu dringend benötigt und lässt sich folglich noch immer hervorragend verkaufen.« (610)

Seiferts Studie knüpft an die komparatistisch geprägte Kinder- und Jugendliteraturforschung an und bietet sich gleichzeitig als Schnittstelle an, um den Weg zu bereiten für Forschungen, die ihrerseits an Seiferts Studie – die sich somit als wegbereitend erweist – anknüpfen können, um den Bereich der komparatistischen Imagologie speziell im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur, aber auch darüber hinaus zu erweitern und auszubauen.

SABINE PLANKA



Stein, Daniel / Thon, Jan-Noël (Hrsg.): *From Comic Strips to Graphic Novels. Contributions to the Theory and History of Graphic Narrative*. 2nd edition. Berlin: de Gruyter, 2015. 416 S.

Daniel Stein und Jan-Noël Thon rücken in ihrem Sammelband die Theorie und Geschichte graphischer Narrative («Graphic Narrative») in den Untersuchungsfokus, mit dem Ziel »[to] examine some of the more salient contexts and their effects on specific *narrative* affordances and limitations, conventions and innovations« (8). Dass sie dabei eine enorme Vielfalt an Gegenständen, über die auch keinesfalls Eindeutigkeit herrscht, aufrufen, deutet der Haupttitel bereits an: Vom Comic Strip bis zur Graphic Novel gibt es ein weites Spektrum an möglichen Formen des graphischen Erzählens, wobei etwa das Bilderbuch in den Studien noch gar nicht berücksichtigt worden ist.

Die Diversität an Formen graphischer Erzählverfahren hat sich historisch beständig weiterentwickelt. Aber nicht nur in dieser diachronen, sondern auch in einer synchronen Perspektive gibt es Differenzen hinsichtlich der jeweiligen Definitionen. Im wissenschaftlichen Diskurs der Comic-, Medien- und Kinder- und Jugendliteraturwissenschaft gibt es immer noch ein Ringen um eindeutige Begriffsklärung. Auf den eher offenen Begriff

des »Graphic Narrative« zurückzugreifen, ist daher eine kluge Entscheidung, bietet dieser doch einen durchlässigen konzeptuellen Rahmen, um verschiedene Phänomene des graphischen Erzählens zu analysieren und theoretisch zu grundieren. Im Vordergrund der Untersuchung steht ein narratologischer bzw. erzähltheoretischer Ansatz, der die Artikel miteinander verbindet: Es geht den Beiträgen des Bandes darum, die medialen Besonderheiten des graphischen »storytelling« zu beleuchten, dies aber auch transdisziplinär und transkulturell zu hinterfragen. Entsprechend vielseitig sind die versammelten Beiträge angelegt. Die erste Sektion widmet sich dem Verhältnis von »Graphic Narrative and Narratological Concepts« (V) in einer grundlegenden Sicht. In den Artikeln von Silke Horstkotte, Karin Kukkonen, Jan-Noël Thon und Kai Mikkonen werden verschiedene Konzepte der Narratologie mit der neuen Perspektive auf graphische Narrative verwoben. Die Konstruktion einer graphischen Storyworld, das Verhältnis von Raum und Zeit, Autor und Erzähler sowie die Inszenierung von Subjektivität finden so fundierte Beachtung.

Der zweite Abschnitt thematisiert »Graphic Narratives Beyond the ›Single Work«« (V) und liefert, analog zur gewählten Überschrift, überblicksartige Darstellungen zu konzeptionellen Überschneidungen, die über einzelne konkrete Gegenstände hinausgehen und graphische Narrative in einen erweiterten Kontext stellen. Nancy Pedri, Daniel Stein, Gabriele Rippl und Lukas Etter sowie Greg M. Smith analysieren in ihren Beiträgen zum einen das Verhältnis von Fakt und Fiktion in der »Graphic Memoir«, zum anderen die Funktionen des Paratextes im Genre des Superheldencomics, aber auch das begriffliche Spannungsfeld von »Intermediality«, »Transmediality« und »Graphic Narrative« sowie eine geschichtliche Einordnung des Comics im Rahmen der Entwicklung von visuellen Medien und Kultur. Damit finden auch solche Aspekte Beachtung, die graphische Narrative in ihrer spezifischen medialen Erscheinungsweise reflektieren und diese einbinden in einen umfassenden kultur-, medien- und theoriegeschichtlichen Rahmen. Sektion drei verengt davon ausgehend den Fokus und widmet sich der Geschichte von spezifischen Genres und Formaten, wie etwa dem Comic Strip

(Jared Gardner). Pascal Lefèvre untersucht das Verhältnis von Narration, Publikationsformat und Materialität am Beispiel des dualen Veröffentlichungssystems in Flandern, das sich aus dem Zusammenspiel einer täglichen Erscheinungsweise in der Tageszeitung und des Albumformats aufspannt. Christina Meyer und Henry Jenkins beschließen den Abschnitt mit ihren Beiträgen zum Begriff der Graphic Novel sowie zu Art Spiegelmans *In the Shadow of No Towers* (2004) und liefern damit konzise Einzelstudien. Das vierte und letzte Kapitel eröffnet eine transkulturelle Perspektive »Across Cultures« (VI) und nimmt spezifische Kulturräume mit ihren jeweiligen graphischen Erzählweisen in den Blick: Graphische Narrative aus dem anglo-amerikanischen (Julia Round), europäischen (Jan Baetens und Steven Surdiacourt) und asiatischen (Jaqueline Berndt) Raum finden dabei ebenso Beachtung wie eine abschließende bzw. rahmende Untersuchung von Monika Schmitz-Emans, die graphische Narrative als Weltliteratur diskutiert. Die besondere Stärke des Bandes liegt nicht nur in der enormen Vielfalt der Gegenstände, sondern vor allem in der konsequent damit verschränkten theoretischen Reflexion in einer diachronen und synchronen Perspektive. *From Comic Strips to Graphic Novels* erforscht zum einen die Geschichte des graphischen Erzählens, liefert zum anderen aber auch einen wichtigen theoretischen Grundlagenbeitrag zu einer transmedialen Narratologie, die davon ausgehend weiterentwickelt werden kann.

ANNA STEMMANN



Tomberg, Markus (Hrsg.): *Alle wichtigen Bücher handeln von Gott. Religiöse Spuren in aktueller Kinder- und Jugendliteratur*. Würzburg: Echter, 2016 (Fuldaer Hochschulschriften; 58). 206 S.

Ein Dialog zwischen Sohn und Vater: »Wovon handeln Bücher eigentlich?« – »Alle wichtigen Bücher handeln von Gott.« So beschreibt es Guus Kuijer in *Das Buch von allen Dingen* (2006). Mit dieser Geschichte beginnt der vorliegende Band über religiöse Spuren in aktueller Kinder- und Jugendliteratur, der die vier Vorlesungen des Kontaktstudiums der Theologischen Fakultät Fulda im Sommersemester 2015 unter dem Dictum versammelt: »Alle wichtigen Bücher handeln von Gott.« (vgl. 7) Georg Langenhorst fundiert die religionspädagogische Auseinandersetzung mit Kinder- und Jugendliteratur in »Gestatten: Gott! Religion in der Kinder- und Jugendliteratur unserer Zeit. Befund, Deutung und Perspektiven für religiöses Lernen« (11–65) mit einer Analyse des aktuellen Jugendbuchmarktes. Er zeichnet die sich verändernden Schwerpunkte des und Zugangsweisen zum Religiösen im Kinderbuch (bei VerfasserInnen wie LeserInnen) nach, um schließlich einen »religious turn« (37) zu konstatieren, der Religionspädagogen zur Arbeit mit Kinder- bzw. Jugendliteratur als »Leit- oder Grundmedium« (50) im schulischen

Religionsunterricht oder der Gemeindegemeinschaft (ohne zu vergessen, auf die Gefahr missbräuchlicher Funktionalisierung der Texte hinzuweisen).

Ein Ausgriff auf entwicklungspsychologische Erkenntnisse über Kinder und Jugendliche verdeutlicht Unterschiede zwischen den Altersgruppen in der Begleitung religiöser Lehr- und Lernprozesse: »Wo es im Blick auf die Kinder um den erstmaligen Aufbau und die Formung der ›Tonfigur‹ des Glaubens geht, geht es nun um die Begleitung eines Prozesses der Zerstörung oder Verwitterung, um die Anregung zu neuem Umgang mit Fragmenten. [...] Aber auch dazu kann (Jugend-)Literatur einen besonderen Beitrag beisteuern.« (59 f.)

Mit Schlagworten wie Subjektivität, Perspektivität, Alterität, Authentizität, Personalität, Reflexivität und Expressivität weist Langenhorst die didaktische Richtung: Es geht nicht um fertige Konzepte, um »richtiges« oder »falsches« Glauben, sondern um eine sich verändernde Haltung Lehrender und Lernender in Bezug auf die eigene Religiosität und die der anderen. Es bleibt die Frage: Wozu die Auseinandersetzung mit Kinderliteratur? Weil »Religion ein Bereich unter vielen ist, der sich in solchen Texten finden lässt.« (13)

Anne Holterhues bezieht sich in »Adam und Eva, Hazel Grace und andere Protagonisten aktueller Jugendliteratur im Religionsunterricht – unterrichtspraktische Erfahrungen und Reflexionen« (67–90) auf die Auseinandersetzung mit Jugendliteratur im Rahmen des konfessions- und religionsübergreifenden Hamburger Modells »Religionsunterricht für alle«. Exemplarisch untersucht sie theologische Anknüpfungspunkte in Jutta Richters *Der Anfang von allem* (2008), eine Adaption des biblischen Schöpfungsberichts (Gen 1–4). Richter psychologisiert die Figuren der alttestamentlichen Szenerie und macht so das Geschehen für religiös interessierte, kirchenferne Jugendliche greifbar. Die ›Vertreibung aus dem Paradies‹ etwa tritt nicht aufgrund der Regelüberschreitung ein, sondern weil Adam Gottes Vertrauen missbrauchte – eine Beziehungsgeschichte! Der Religionsunterricht soll die Identitätsentwicklung von Jugendlichen anregen und begleiten. Allerdings falle es »Jugendlichen leichter, über andere zu sprechen als über sich selbst. Besonders bei existenziellen Themen«

helfe es ihnen »über ein Medium [zu] kommunizieren, ohne sich dessen unbedingt bewusst zu sein, dass sie eigentlich über sich selbst sprechen.«

(80) Anschaulich schildert Holterhues ihre Unterrichtsreihe zum Lehrplanstoff »Umgang mit Tod und Sterben« (9./10. Klasse) mit John Greens *Das Schicksal ist ein mieser Verräter* (2012).

Christina Heidler beleuchtet in »Von ›Harry Christmas‹ bis zum ›Haus des Teufels‹ – religiöse Elemente in aktueller Fantasy-Literatur am Beispiel von J. K. Rowlings ›Harry Potter‹ und Cornelia Funkes ›Tintenwelt‹« (91–121) das Spannungsfeld Fantasy und Religion. Dazu analysiert sie in Cornelia Funkes *Tintenwelt*-Trilogie (2003–2007) und Joanne K. Rowlings *Harry Potter*-Heptalogie (1998–2007) die religiösen Elemente: Die Bildebene biete nur »kleine religiöse Einschübe – oftmals nur noch sozio-kultureller Natur.« (108) »[R]eligios konnotierte Motti«, etwa in Form von »einführenden Zitate[n] vor der Haupthandlung oder einzelnen Kapiteln«, lenkten auf der Bezugsebene das Textverständnis der Leserschaft (113). Die Bedeutungsebene biete die Themen »Kampf zwischen Gut und Böse« und »Leben nach dem Tod« (Jenseitsvorstellungen, Auferstehung von den Toten, Erlösung). Eine aufmerksame und (theologisch) fachkundige Lektüre von Fantasy-Literatur ermöglicht also Zugänge – zur Literatur und zu Jugendlichen.

Markus Tomberg bietet in »Hoppla, hier kommt: G. Ott. Was sich von Kinder- und Jugendliteratur theologisch lernen lässt« (123–189) eine Textkenntnis kinder- und jugendliterarischer Schriften. Er zeigt religiöse Spuren in »Geschichten im Resonanzraum biblischer Tradition« (126), etwa Arche Noah-Geschichten wie Ulrich Hubs *An der Arche um Acht* (2007), Michael Rohers *Zugvögel* (2012), Kirsten Boies *Warum wir im Sommer Mückenstiche kriegen, die Schnecken unseren Salat fressen und es den Regenbogen gibt* (2015). Daneben stehen »Biblische Anfangsgeschichten« wie Jutta Richters *Als ich Maria war* (2010) und *Der Hund mit dem gelben Herzen oder die Geschichte vom Gegenteil* (1998). Eine zweite Kategorie ist das »Nachdenken über Wunder« (146), etwa Anne-Laure Bondoux' *Die Zeit der Wunder* (2011) und Michael Gerard Bauers *Running Man* (2007). Zur dritten Gruppe »Religion beobachten« gehören beispielsweise Kirsten

Boies *Schwarze Lügen* (2014), Tamara Bachs *Was vom Sommer übrig ist* (2012) und John Greens *Das Schicksal ist ein mieser Verräter* (2012), Margos *Spuren* (2010) und *Eine wie Alaska* (2007), in denen das Beten oder der Zusammenhang von »Religion, Fiktion und Wahrheit« (167) thematisiert wird. Die vierte Abteilung »Fiktion und Bedeutung oder: warum sich von Literatur etwas lernen lässt« nennt Titel wie Kate DiCamillos *Flora und Ulysses* (2014), Kirsten Boies *Der durch den Spiegel kommt* (2001) oder auch Astrid Lindgrens *Mio, mein Mio* (1955). Tomberg endet mit dem Verweis auf die (Heilige) Schrift als Grundlage des Christentums: »Deshalb darf religionsdidaktisch nicht nur gelesen werden – es muss gelesen werden.« (189)

Ein Register der 131 genannten kinder- und jugendliterarischen Texte rundet den überaus lesenswerten und anregenden Band ab. Besonders die reflexiven Aspekte über den Umgang mit Kinder- und Jugendliteratur sowie mit Kindern und Jugendlichen sind nicht nur ReligionspädagogInnen, sondern allen LiteraturvermittlerInnen zu empfehlen.

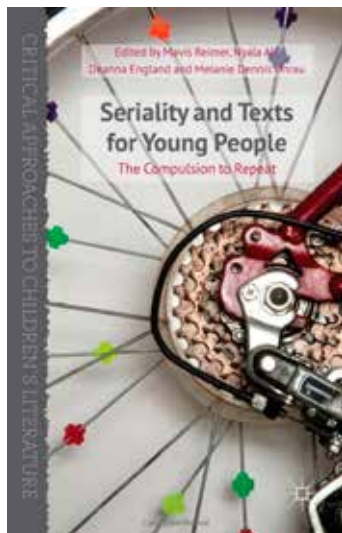
MARTIN ANKER

Sammelrezensionen

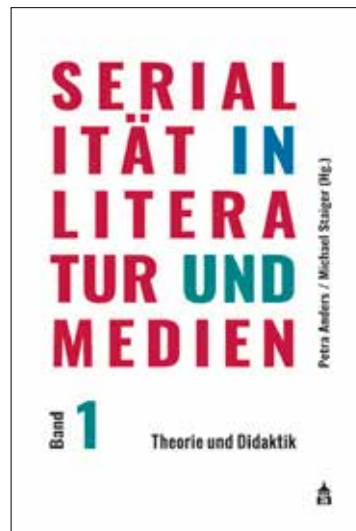
Mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung untersuchen die drei Sammelbände elementare Grundbausteine von Serialität – Wiederholung, Schema und Variation des Schemas:

Seriality in Texts for Young People konzentriert sich auf den Aspekt von Wiederholung (*repetition*) und fokussiert dabei strukturelle und poetologische Aspekte. An unterschiedlichsten Beispielen, über Lucy Maud Montgomerys *Anne*-Serie (Laura M. Robinson) bis hin zu *Buffy the Vampire Slayer* (Debra Dudek), wird dabei aufgezeigt, wie das Prinzip Wiederholung genutzt und unterlaufen wird, welche technischen (etwa zum MP3-Format, Larissa Wodtke), erziehungstechnischen (etwa Michelle J. Smith über das Viktorianische *School Paper*) und erzähltechnischen Mittel mit welchem Ergebnis eingesetzt werden.

Die Sammelbände *Serialität in Literatur und Medien* stellen ihre Analyse in den didaktischen Kontext. Band 1 greift auf literatur- und kulturtheoretische sowie didaktische Ansätze zurück, während Band 2 Modelle für den Deutschunterricht präsentiert.



Reimer, Mavis / Ali, Nyala / England, Deanna / Unrau, Melanie Dennis (Hrsg.): *Seriality in Texts for Young People. The Compulsion to Repeat*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2014 (Critical Approaches to Children's Literature; 14). 292 S.



Anders, Petra / Staiger, Michael (Hrsg.): *Serialität in Literatur und Medien*. Bd. 1: Theorie und Didaktik. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2016. 203 S.



Anders, Petra / Staiger, Michael (Hrsg.): *Serialität in Literatur und Medien*. Bd. 2: Modelle für den Deutschunterricht. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2016. 151 S.

Auch einige Beiträge des ersten Bandes liefern bereits konkrete Vorschläge für die praktische Integration einer Auseinandersetzung mit Serialität im Klassenzimmer (z. B. Andre Kagelmann über die *Sopranos*). Petra Anders und Michael Staiger favorisieren somit einen theoriegeleiteten Praxisbezug – ein Konzept, das zweifelsfrei aufgeht: Neben einer Ausrichtung auf Strukturen und künstlerische Umsetzung in Bild, Text und Ton interessiert die (Wissens- und Kompetenz-) Vermittlung.

Seriality in Texts for Young People reiht sich als Sammlung literatur- und kulturtheoretischer Aufarbeitung von Serialität als Erzählstrategie in *Critical Approaches to Children's Literature* als Schriftenreihe mit breit gestreuten Themenfeldern wie Motivanalysen wie *Secrets, Lies And Children's Fiction* oder Genreanalysen wie *Revaluating British Boy's Story Papers, 1918–1939*, ein.

Jene Beiträge in *Serialität in Literatur und Medien*, die Erzählstrategien des Seriellen und deren Vermittlung ins Zentrum stellen, verknüpfen das Thema deutlich stärker mit dem (nicht wegzudenkenden) Aspekt des Medienverbundes. Dem gehen vor allem die Beiträge von Ute Dettmar (zum fortgesetzten Erzählen in populären [Jugend-]Medienkulturen) und Birgit Schlachter (zur Begriffsklärung von syntagmatischer und paradigmatischer Serialität) nach. Auch Infotainment, das in diesem Kontext bisher wenig untersucht worden ist, wird durch den abschließenden Beitrag von Markus Raith als serielles Phänomen untersucht.

Generell wird im ersten Band das didaktische Potenzial von Serialität anhand unterschiedlicher Einzelbeispiele (etwa *Die Tribute von Panem* im Zusammenhang mit Empathie-Erzeugung bei Dieter Merlin oder die Auseinandersetzung mit medialer Selbstreflexion in *Die Simpsons* bei Andreas Seidler) dargelegt. Im zweiten Band werden die Zielgruppen von Unterricht als Ordnungsprinzip eingesetzt und Primarstufe, Orientierungsstufe, sowie beide Sekundarstufen in den Blick genommen. Durch Beispiele unterschiedlicher medialer Formen (Buch, Bilderbuch, Comic, Film, TV-Serie, Animationsserie, Hörspiel) und Genres (z. B. Satire, Krimi, Mystery) bedienen die beiden Bände ein Repertoire, das für die weitere Forschung in diesem Bereich von essentieller Bedeutung sein wird.

Dabei sind die Vorschläge für didaktische Nutzarmachung seriellen Erzählens gut auf eigene Bedürfnisse im Arbeitsumfeld und auf andere Gruppenzusammensetzungen adaptierbar – auch aufgrund konkret vorgeschlagener Materialien (z. B. bei Ines Heiser zu Hörspiel-, Film-, und auch TV-Adaptionen der *Fünf Freunde*-Reihe, Mirjam Burkard zu den *Maulina Schmitt*-Texten oder Melanie Lörke zu den *Gereon Rath*-Romanen). Auch *Seriality in Texts for Young People* behandelt eine große Bandbreite, die bei 13, im Vergleich zu den 28 Artikeln der zweibändigen Aufsatzsammlung, dennoch Buch, Comic, TV-Serie, Animationsfilm, Zeitschrift und eine Auseinandersetzung mit dem mp3-Format (als Trägermedium) umfasst. Eine naheliegende Tendenz zu Beispielen aus der Gegenwart im Kontext des Themas wird sowohl in *Seriality and Texts for Young People* als auch in *Serialität in Literatur und Medien* durch einen beachtlichen Anteil an Primärquellen, die (teilweise weit) vor 2000 entstanden sind, unterlaufen: Es erfolgt etwa eine Auseinandersetzung mit Lyrik, die Gottfried Benn und Bertolt Brecht miteinander (Friedemann Holder), untersucht werden ferner *Calvin und Hobbes* (Markus Schwahl), die Animationsserie *Kickers* (Kirsten Kumschlies), die Fernsehserie *Fast wie im richtigen Leben* (Stefan Born), *Batman*-Comics und filmische Adaptionen zwischen den 1950er und 1980er Jahren (Volker Pietsch), die viktorianische Schülerzeitschrift *School Paper* (Michelle J. Smith), Diana Wynne Jones' *Howl's Moving*-Serie (Rose Lovell-Smith) und Baums *Oz*-Serie (Laurie Langbauer). Untersuchungsgegenstände unterschiedlicher Entstehungsphasen, beginnend im 19. Jahrhundert, stehen somit gleichberechtigt nebeneinander und es wird, wenn teils auch nur am Rande, auf die Relevanz der medialen und technologischen ›Umgebung‹ des jeweiligen Beispiels eingegangen. Die Einleitungen von Mavis Reimer, Ali Nyala, Deanna England und Melanie Unrau sowie von Petra Anders und Michael Staiger werden jeweils von einem ausführlichen Literaturverzeichnis begleitet, so dass die ergänzende Lektüre der drei Sammelbände eine breite Basis für weiterführendes Arbeiten in Forschung und Lehre bietet. Beide Einleitungen reißen Überblicke über theoretische Positionen aus unterschiedlichen Forschungs-

richtungen an und greifen für die Untersuchung von Serialität auf etablierte Modelle zurück, die über die konkreten Einzelanalysen neu fruchtbar gemacht werden. Herangezogen werden z. B. Søren Kierkegaard, Sigmund Freud, Marshall McLuhan und Umberto Eco.

Für das germanistische Auge ist ungewohnt, dass die Literaturangaben in *Seriality and Texts for Young People* (»works cited« – nicht »works referenced«) herangezogene Primärwerke oft nicht anführen. Auf der anderen Seite ist der (beim Macmillan-Verlag übliche) Sach- und Personenindex ein Pluspunkt für das Arbeiten mit dem Band. Alle drei Bände gehen sparsam mit Illustrationen um, was besonders bei Analysen zu Serialität im audiovisuellen Bereich schade, wenn auch aus Verlegersicht nachvollziehbar ist.

Man darf hoffen, dass angesichts solch fundierter Publikationen wie den hier besprochenen »Legitimation des Gegenstandes«, wie es in manchen Artikeln formuliert oder umschrieben wird, nicht mehr nötig sein wird.

SONJA LOIDL

Der Band *Erich Kästners literarische Welten und ihre Verfilmungen* schließt die zwölfbändige Reihe *Bilder erzählen Geschichten – Geschichten erzählen zu Bildern*, die von Karin Richter und Burkhard Fuhs seit 2006 herausgegeben wird, ab. Im Zentrum stehen mit *Emil und die Detektive* (1929) und *Die Konferenz der Tiere* (1949) zwei kinderliterarische Texte Erich Kästners, die auch verfilmt wurden und die im Hinblick auf Erich Kästners Leben und Werk in größeren, fächerübergreifenden Unterrichtsprojekten u. a. zum Aufbau des Geschichtsverständnisses bei jüngeren Kindern herangezogen werden sollen (vgl. 116f. und Kapitel 1).

Die HerausgeberInnen betonen die Bedeutung Erich Kästners für die Entwicklung der Kinder- und Jugendliteratur und des Kinder- und Jugendfilms in Deutschland. Sie beklagen, dass aufgrund der Beliebtheit von Fantasy-Welten inzwischen Kästners realistische Kinderliteratur in den Hintergrund gerückt und bei Studierenden wie auch den jungen Lesern immer weniger bekannt sei. Deutlich und mehrfach kritisieren sie, dass sogar in aktuellen didaktischen Publikationen zu Kin-

derliteraturklassikern *Emil und die Detektive* keine Erwähnung mehr fände (vgl. 2, 9). Auch die 2001 und 2010 sowohl zu *Emil* wie auch zu *Konferenz der Tiere* entstandenen Neuverfilmungen hätten eine Verblässung dieser Klassiker in der Wahrnehmung nicht aufhalten können. Zudem zeige der Trend zur Spaßkultur in Film und Fernsehen, dass ernsthafte, geschichtliche und politische Themen zugunsten eines »Rechts auf sinnfreie Unterhaltung« für Kinder mehr



Richter, Karin / Fuhs, Burkhard: *Erich Kästners literarische Welten und ihre Verfilmungen. »Emil und die Detektive« und »Die Konferenz der Tiere« im historischen und medialen Kontext. Modelle und Materialien für den Literaturunterricht* (Klasse 3 bis

Klasse 7) unter Mitarbeit von Susanne Heinke und Leonore Jahn. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2015 (Bilder erzählen Geschichten – Geschichten erzählen zu Bildern; 8/2). 147 S., 4-farbig; 22 Arbeitsblätter auf CD.

Schmideler, Sebastian / Zonneveld, Johan (Hrsg.): *Kästner im Spiegel. Beiträge der Forschung zum 40. Todestag*. Marburg: Tectum, 2014 (Erich Kästner Studien; 3). 445 S.

und mehr ausgeblendet würden (112), und dass seit der empirischen Wende in den Bildungswissenschaften die historische Dimension der Gegenstände zunehmend ignoriert werde. (2f.) Diesen Entwicklungen soll mit dem vorliegenden Band entgegengewirkt werden. Richter und Fuhs plädieren dafür, dass man Kindern auf thematischer und ästhetisch-poetischer Ebene mehr zutrauen solle. Mit ihren Unterrichtsprojekten wollen sie zeigen, dass und wie das Interesse von Kindern an anspruchsvollen literarischen und historischen Gegenständen geweckt werden kann, zu denen die Kinder den Weg allein oftmals nicht finden könnten.

In Kapitel fünf des Bandes stehen Kästners *Emil* und die Verfilmungen von 1931 und 2001 im Zentrum. Sie werden im Kontext von Kästners Visionen, der gesellschaftlichen Wandlungsprozesse und der veränderten Kindheit, die die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts prägen, beleuchtet. LehrerInnen erhalten hier gut aufbereitete Sachinformationen zum Thema, die durch zahlreiche Bilder und Dokumente ergänzt sind. Die umrandeten Textpassagen geben Hinweise, wie das Material im Unterricht genutzt werden kann.

Kapitel sechs bietet drei Materialbausteine für eine Projektwoche. Das erste Unterkapitel stellt Kästners Lebensweg chronologisch dar. Es kann durch Informationen aus Kapitel fünf, die im Materialteil vorhandene Präsentation und Hörpassagen ergänzt werden. Das zweite Unterkapitel widmet sich Kästners *Emil und die Detektive* und seinen Verfilmungen. Es enthält die vollständige Wiedergabe einer Vorlesung von Leonore Jahn im Rahmen der Erfurter Kinder-Uni (vgl. 58 ff.). Text und Bilder befinden sich auch auf der Material-CD zum Buch. Auf nur insgesamt zehn Seiten stellt erst das dritte Unterkapitel Kästners *Konferenz der Tiere* und die Verfilmungen in den Mittelpunkt. Entgegen der von Richter und Fuhs hervorgehobenen Aktualität des Textes, seiner Bedeutung für politisches und historisches Lernen und des ästhetischen Potentials der Verfilmung von Curt Linda bleiben die Autoren aber hinter den selbst gesetzten Ansprüchen zurück, denn die Ausarbeitungen zu *Emil und die Detektive* dominieren sowohl den Buch- als auch den Materialteil. Das Herzstück des Bandes bildet Kapitel sieben,

das Möglichkeiten und Varianten für eine Projektwoche zu Erich Kästners Leben, den historischen Ereignissen und der unterrichtlichen Begegnung mit den beiden Kästner-Titeln und ihren Filmfassungen detailliert darstellt. Dieses Kapitel verdeutlicht dem Leser nochmals die Zusammenhänge und die Bedeutung der vorangehenden Kapitel für den praktischen Teil, wofür gewisse Redundanzen in Kauf genommen werden müssen. Der Band profitiert von den langjährigen Erfahrungen und unterrichtspraktischen Erprobungen, die die Erfurter Forschergruppe mit Kästner-Texten vorweisen kann. Deren Erfolge werden nicht zuletzt durch die eingestreuten Schüleraussagen und Projektergebnisse immer wieder überzeugend illustriert und veranschaulicht.

Unter dem Titel *Kästner im Spiegel* erscheinen aus Anlass des 40. Todestages von Erich Kästner im Jahr 2014 fünfzehn neue Beiträge zur Kästner-Forschung, herausgegeben von Sebastian Schmideler und Johan Zonneveld. Die Herausgeber, beide ausgewiesene Kästner-Kenner, fragen danach, ob und wie sich Kästner heute noch in der literaturwissenschaftlichen Diskussion spiegelt bzw. welche Spuren, Wirkungen und Erkenntnisse zu seinem Werk in der aktuellen Forschung zu finden sind. Mit dem über vierhundert Seiten starken Band legen sie ein umfassendes Zeugnis davon ab, dass sich die nationale wie internationale Kästner-Forschung auf sehr vielen Feldern bewegt. Der gut strukturierte dritte Band der *Erich Kästner Studien* versammelt Forschungsergebnisse zu allgemein- wie kinderliterarischen Texten Kästners und präsentiert neue literaturgeschichtliche, rezeptionsspezifische, mediale, linguistische und übersetzungswissenschaftliche Zugänge zu Kästners Werk. Der Sammelband ist in vier große Teile gegliedert.

Der erste Teil widmet sich der internationalen Kästner-Rezeption mit Beiträgen aus der Schweiz, Südkorea, Tschechien, der Slowakei und Kroatien. So beleuchtet Young-Eun Chang auf zehn Seiten die Übersetzungen und Rezeption der kinderliterarischen Werke von Erich Kästner in Korea. Tihomir Engler analysiert Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen *Emil und die Detektive* und dem kinderliterarischen Werk des »kroatischen Käst-

ner« Mato Lovrak aus den 1930er Jahren, während Lubomír Sůva Kästners kinder- und allgemein-literarisches Werk im tschechischen und slowakischen Kontext betrachtet. Der vierte Beitrag in dieser Rubrik beleuchtet die Kästner-Rezeption in der Schweiz. Erstaunlicherweise hat sich die Literaturwissenschaft bislang wenig für diesen Aspekt interessiert, obwohl seit 1935 Kästners Hausverlag dort ansässig ist und dieser inzwischen sogar mit dem Zusatz *Der Erich Kästner-Verlag* firmiert. (Vgl. 19) Auch die Bezüge Kästners zu Autoren wie Friedrich Dürrenmatt, Max Frisch oder Thomas Bernhard sind kaum erforscht. Fabian Beer stellt die Rezeption von Kästners *Emil und die Detektive* und anderen (kinder-)literarischen Werken Friedrich Glausers und Jenő Martons ins Zentrum seiner über fünfzigseitigen Analyse. Er wählt damit zwei Autoren, die in der Schweiz große Bekanntheit genießen. Glauser, der mit Kästner das zeitgenössisch populäre Genre des Kriminalromans teilt, kannte Kästners Lyrik, aber nicht unbedingt seine Kinderliteratur. Jenő Marton, dem »Kästner auf Zürcherisch«, eilt der Ruf nach, dass Kästners *Emil* bei seinem beliebten Jugendroman *Stop Heiri* (1936) Pate gestanden habe. Beers detaillierte Darstellung zu diesen Autoren liefert weitere interessante und erstaunliche Befunde. Der zweite Teil des Kästner-Bandes widmet sich literaturgeschichtlichen und werkbiographischen Kontexten. Silke Becker stellt bspw. Kästners Belegexemplar-Sammlung im Deutschen Literaturarchiv Marbach vor, die nun öffentlich für die Forschung zugänglich ist. Katja Jakob widmet sich dem Maskeradenmotiv in Erich Kästners *Drei Männer im Schnee* (1934), Nicole Pasuch versucht eine Neubestimmung von Kästners Rolle nach

dem Zweiten Weltkrieg. Sie hinterfragt, ob insbesondere in den späten sechziger und siebziger Jahren Kästners Wirken tatsächlich nur resignative Tendenzen aufzuweisen hat.

Mit den Beiträgen von Thomas von Pluto-Prondzinski und Torsten Voß werden Kästners Texte unter dem Aspekt der neuen Sachlichkeit, der Avantgarde und des Expressionismus in den Blick genommen, während Gerald Schmidt-Dumont das Bild-Text-Verhältnis in der Parabel *Konferenz der Tiere* (1949) untersucht und Sarah Zinkernagel dialektische Konzeptionen in Kästners *Schule der Diktatoren* (1956) thematisiert.

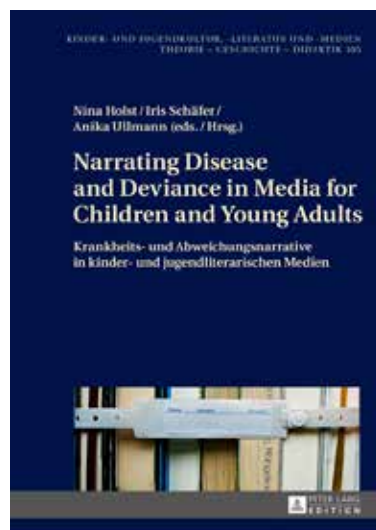
Die Beiträge von Annette Kliever sowie dem Autorenteam Katja Grönke und Roberto Reale spiegeln im dritten Teil des Bandes aktuelle Aspekte der Erich-Kästner-Rezeption wider. Kliever liefert eine beeindruckende Bestandsaufnahme und eine überzeugende Analyse zur Repräsentanz von Kästner'schen Texten in Lesebüchern der Jahre 1947 bis 2010. Reale, Komponist des Kindermusicals *Der Melodieexpress* (2010) berichtet von seinem Projekt mit Kindern in Ludwigshafen. Sein Beitrag wird von Grönke aus musikwissenschaftlicher Perspektive ergänzt.

Das sehr vielfältige Bild der aktuellen Aktivitäten und Forschungsfragen rund um Leben, Werk und Wirken Kästners wird im vierten und letzten Teil dieses lesenswerten Bandes abgerundet durch Susan Krellers kompetente und differenzierte übersetzungswissenschaftliche Analyse Kästner'scher Nachdichtungen von Clement Clark Moores und T. S. Eliots sowie Susanne Rieglers Blick auf Spielarten des Komischen in Kästners Nacherzählungen des *Till Eulenspiegel* (1938).

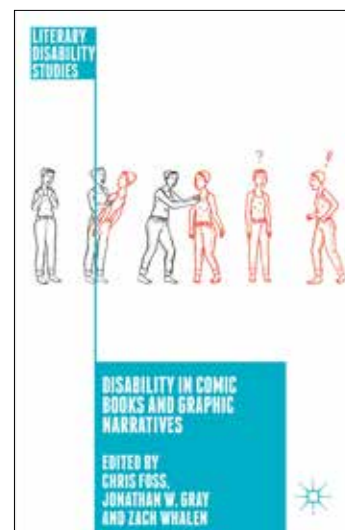
SONJA MÜLLER-CARSTENS



Weiss, Simone: *Sick-Lit. Untersuchung eines Phänomens*. Wien: STUBE 2016 (Fernkurs Kinder- und Jugendliteratur: Fokus). 23 S.



Holst, Nina / Schäfer, Iris / Ullmann, Anika (Hrsg.): *Narrating Disease and Deviance in Media for Children and Young Adults: Krankheits- und Abweichungsnarrative in kinder- und jugendliterarischen Medien*. Frankfurt a. M.: Lang, 2016 (Kinder- und Jugendkultur, -literatur und -medien. Theorie – Geschichte – Didaktik; 110). 296 S.



Foss, Chris / Gray, Jonathan W. / Whalen, Zach (Hrsg.): *Disability in Comic Books and Graphic Narratives*. Basingstoke: Palgrave MacMillan, 2016. 216 S.

Die zunehmende gesellschaftliche Aufmerksamkeit für Behinderung und Inklusion spiegelt sich im aktuellen literaturwissenschaftlichen und didaktischen Interesse am kinder- und jugendliterarischen Umgang mit Behinderung und Krankheit. Die Grenzen zwischen Erzählungen von Krankheit und Behinderung sind dabei bisweilen fließend, so dass bereits der Versuch, entsprechende Phänomene begrifflich mit Termini wie Krankheitsnarrativ, Abweichungsnarrativ oder Sick-Lit zu fassen, zum Ansatzpunkt der Forschung wird – wie auch in den hier vorgestellten Publikationen.

Als Einstieg in die Welt der ›Sick-Lit‹, in die Welt der Erzählungen, die um ein Leben mit Krankheit kreisen, eignet sich die gleichnamige Studieneinheit aus dem *Fernkurs Kinder- und Jugendliteratur* der Wiener Studien- und Beratungsstelle für Kinderliteratur (STUBE). Der mit 23 Seiten sehr kompakte Text von Simone Weiss bietet einen gelungenen und erstaunlich umfassenden themen-

und motivzentrierten Überblick über entsprechende aktuelle kinder- und jugendliterarische Werke. Weiss definiert Sick-Lit (ein aus einer Feuilleton-Debatte in den britischen Medien hervorgegangener Begriff) als seit den 1980er Jahren auf dem »europäischen und amerikanischen Buchmarkt« präsente realistische »literarische Strömung« (2), die sich im Kern durch das »Motiv der tödlich verlaufenden Krankheit« (3) auszeichne, »die sich an verschiedenen Perspektiven und an verschiedenen Personen zeigen kann« (ebd.). Die aus diesem weiten Begriff resultierende Heterogenität der infrage kommenden Texte nimmt sie in Kauf.

Die Studieneinheit ist nach dem Muster Diagnose – Symptome – Verlauf systematisch aufgebaut: Das »Diagnose«-Kapitel skizziert die Krankheiten Pest, AIDS und Krebs anhand ausgewählter Werke als »[d]rei Schreckensdiagnosen der jeweiligen Zeit, die die Betroffenen oft ins soziale Aus stellen und in schmerzhafter Weise zum Tod führen« (7). Das »Symptome«-Kapitel stellt für jede dieser

Krankheiten exemplarisch ein Werk vor: Mary Hoopers *Die Schwester der Zuckermacherin* (2004) für die Pest, Jennifer Gooch Hummers *Der Sommer, als Chad ging und Daisy kam* (2014) für AIDS und John Greens *Das Schicksal ist ein mieser Verräter* (2012) für Krebs. Diese Romane werden im Kapitel »Verlauf« systematisch hinsichtlich ihres Umgangs mit Themen wie Schuld, Familie, Glaube und Hoffnung, Liebe und Sterben verglichen. So sehr all dies Skizze bleiben muss, vermittelt Weiss' *Sick-Lit* doch einen gelungenen Eindruck aktueller literarästhetischer Tendenzen.

Eine variierte Fassung von Weiss' Text findet sich auch in dem von Nina Holst, Iris Schäfer und Anika Ullmann herausgegebenen zweisprachigen Sammelband *Narrating Disease and Deviance in Media for Children and Young Adults*, der sich mit – so der deutsche Alternativtitel – »Krankheits- und Abweichungsnarrative[n] in kinder- und jugendliterarischen Medien« befasst und somit den Forschungsfokus verbreitert: Krankheit wird in Foucault'scher Tradition zu einem Teilbereich von Abweichungsphänomenen und somit von einem rein medizinischen zu einem sozialen bzw. gesellschaftlichen Problem. Der auf Vorträge der 2014 in Frankfurt durchgeführten Konferenz »Sick [sic!] Sickness in Media for Children and Young Adults« zurückgreifende Sammelband will explizit eine Forschungslücke füllen – dieser Anspruch wird insgesamt auch eingelöst.

14 Beiträge verteilen sich auf fünf Sektionen. Eingangs demonstriert Jean Webb exemplarisch, wie literarhistorische Zugänge zum Thema profitieren, wenn sie um eine (hier von der Medizinhistorikerin Alys Levene beigesteuerte) medizinhistorische Perspektive erweitert werden: Am Beispiel von Werken F.H. Burnetts zeigt sie, »wie die Darstellung von Gesundheit und Behinderung in der erzählenden englischen Literatur für Kinder [des 19. Jahrhunderts] tief und weitgehend in den kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Konventionen ihrer Zeit verwurzelt ist« (30). Die weiteren Sektionen erkunden die Metapher der Adoleszenz als (chronischer) psychischer Erkrankung, analysieren das Wechselspiel zwischen Paternalismus und Ermächtigungspraktiken im Umgang mit Krankheiten, widmen sich Abweichungsnarrativen wie *The*

Terrible Thing That Happened to Barnaby Brockett (2012) und der Fernsehserie *Glee* (2009–2015) sowie aktuellen Beispielen der Sick-Lit.

In einem ausführlichen Resümee systematisieren die Herausgeberinnen die von den Beiträgen aufgeklärte Themenvielfalt für weitere Forschung – eine Vorgehensweise, die auch in anderen Sammelbänden gerne Schule machen darf. Sie betonen den engen Zusammenhang zwischen Krankheit und Sprache, der sich nicht nur in literarästhetischen Strategien äußert, sondern auch in der (Un-)Fähigkeit einzelner Figuren, Krankheit sprachlich angemessen anzusprechen – wie zuvor im Einzelbeitrag von Iris Schäfer exemplifiziert, demzufolge neue Adoleszenzerzählungen die Freud'sche Modekrankheit Hysterie als Symptom adoleszenter kommunikativer Sprachlosigkeit, als »language that speaks without words and a way to make one's inner misery visible« (49) aktualisieren, dabei aber interessanterweise männliche Protagonisten ins Zentrum von Erzählungen wie Benedict Wells' *Spinner* (2009) und Tobias Elsässers *Abspringen* (2009) rücken. Anna Stemmann hingegen verknüpft Aspekte der gestörten Adoleszenz in Nils Mohls *Es war einmal Indianerland* (2011) mit raumnarratologischen Überlegungen, um zu zeigen, wie sich die Persönlichkeitsspaltung des adoleszenten Protagonisten aus dem Wechselspiel zwischen innerem Kampf um »Entwicklung und Selbst-Bildung« (54) und äußeren Lebensräumen ergibt.

Fragwürdig erscheint dem Rezensenten die in diesen und auch anderen Beiträgen bemühte Analogie von Adoleszenz mit chronischer Krankheit, die im Erwachsenwerden gleichsam der Heilung zugeführt wird (vgl. 11 f.) – was einer Abwertung einer eigenen Lebensphase gleichkommt. Auffällig ist auch, dass die Sammelbandbeiträge kaum auf die sich anbietende literaturwissenschaftliche Forschung zum Außenseitermotiv zurückgreifen. Präsent ist in Abweichungsnarrativen auch der Nexus zwischen Krankheit, Kommunikation und Machtverhältnissen, denn Krankheit wird entweder verschwiegen oder offen angesprochen, wird mit anderen geteilt oder nicht, offenbart aber auch Machtverhältnisse zwischen Arzt und Patient, zwischen Eltern und Kindern, exemplarisch vorgeführt in Katharina Fürholzers präziser

aus medizinethischer Perspektive vorgenommenen Re-Lektüre von Astrid Lindgrens *Die Brüder Löwenherz* (1973). Paternalismus zeigt sich ebenfalls im Umgang zwischen unterschiedlichen Kulturen, wie z.B. Alain Belmond Sonyem in seinem fundierten Aufsatz über den »Umgang mit Krankheiten in der zeitgenössischen deutschsprachigen Afrika-Literatur für Jugendliche« herausarbeitet.

Eine weitere Tendenz ist, dass Krankheiten in Abweichungsnarrativen oft eine (meistens in Ich-Erzählungen ausgestaltete) Sinnsuche initiieren, angesichts der die Krankheit in den Hintergrund tritt. Damit einhergehend häufen sich gerade in der Sick-Lit sogenannte »Sick-Cliques« (282–284), d.h. Gruppen adoleszenter erkrankter Figuren wie in der TV-Serie *Club der roten Bänder* (2015 f.) und in John Greens Roman *Das Schicksal ist ein mieser Verräter* (2012). Das Werk wird von Franziska Pitschke im Kontext der Verknüpfung von Krebsnarrativen und dem Heldendiskurs Vogler'scher/Campbell'scher Provenienz analysiert, während Nina Holst auf die Doppelfunktion von John Green als Autor und Kritiker (mit eigenem Webauftritt) eingeht. Die jüngste Sick-Lit kann resümierend, so die Herausgeberinnen, »be understood as adolescent literature that deals with the impossibility of a [sic!] coming-of-age and the absence of a future, [sic!] the teenager needs to find his or her place in. Sick-Lit provides a snapshot of a painful adolescence that will never be overcome – depicting protagonists that will probably never grow up.« (284 f.) Dieses Zitat offenbart die große Schwäche dieses ansonsten methodisch und inhaltlich gelungenen Sammelbands: Die von den deutschen Herausgeberinnen auf Englisch verfassten rahmenden Beiträge sind durchsetzt von unbeholfenen Germanismen und Zeichensetzungsfehlern, was umso verwunderlicher ist, als die anderen englischsprachigen Beiträge des Bands sprachlich ansprechend sind. Hier wäre auch die Kontrollfunktion von Reihenherausgebern und Verlag zu hinterfragen. Dennoch: Der Sammelband leistet einen wichtigen Forschungsbeitrag, weil er vielfältige Zugänge zu Abweichung und Krankheit als literarische Motive und Repräsentationsmodi untersucht, ihren »use of the pathologically different as a strategy of narrative« (10).

Behinderung fokussiert auch der lesenswerte Sammelband *Disability in Comic Books and Graphic Narratives*, herausgegeben von den Amerikanisten Chris Foss, Jonathan W. Gray und Zach Whalen. In zwölf Beiträgen werden Spielarten von Behinderungsdarstellung in graphischen Erzählungen untersucht, womit ein methodisch innovativer Brückenschlag zwischen Comicforschung und den Positionen der *disability studies* unternommen wird. Die fast ausschließlich von US-amerikanischen NachwuchsforscherInnen aus dem Comics- und Disability-Forschungsbereich verfassten Beiträge »apply disability studies approaches to a wide variety of comic forms and then [...] theorize multiple potential paradigms for how we can initiate a generative critical articulation of disability and sequential art« (1 f.). Die Herausgeber veranschlagen drei Leitfragen: »representations of disability in comics, narrative prosthetics of disability in comics, and reevaluations of comics theory through the lens of disability« (6).

Insgesamt zeigt der Sammelband – der durch ein Vorwort der renommierten Disability-Forscherin Rosemarie Garland-Thompson gleichsam den Ritterschlag erhält –, dass »disability [is] a major trope within so many graphic narratives« (1), der die literatur- und medienwissenschaftliche Forschung verstärkt Aufmerksamkeit widmen sollten. Beiträger wie Jonathan Gray, Jay Dolmage und Dale Jacobs, José Alaniz, Christina Maria Koch präsentieren Fallstudien einzelner Comics bzw. Comicreihen aus dem Mainstreambereich (»supercrrips« [126] in Superheldencomics wie *Batman*, *Superman* und *New Teen Titans* (1980 ff.), Autismusdarstellungen im Manga) und dem Independent-Bereich (etwa Georgia Webbers Reihe *Dumb* [2015] oder Chris Wares an den Schnittstellen zwischen Mainstream und Avantgarde verortetes *Building Stories*, 2012). Sie zeigen dadurch, dass graphische Behinderungsdarstellungen zwischen Marginalisierung, Objektivierung und Stereotypisierung von Behinderung und transformierten, individualisierten bzw. personalisierten Behinderungsvorstellungen oszillieren.

Wertvoll ist dieses Zusammentreffen von *disability studies* und Comicforschung auch, weil fast alle Beiträge fundierte Kenntnisse des disability-Diskurses mit einem geschulten comicanalytischen

Blick verbinden – exemplarisch vorgeführt etwa in Dolmages und Jacobs' Analyse der »Mutable Articulations« in Georgia Webbers Webcomicreihe *Dumb*, in der die Künstlerin comicästhetisch avanciert die Auswirkungen ihrer chronischen Stimmbänderverletzung verarbeitet, die sie über einen längeren Zeitraum verbal verstummen lässt – ein Prozess, infolgedessen sie Jay Dolmage und Dale Jacobs zufolge »[generates] meaning *from* disability, rather than simply overlaying meanings upon the disabled body« (23).

Andere Beiträge zeigen die Notwendigkeit, auch die Betrachtung von disability narratives mit weiblichen Hauptfiguren um gendertheoretische Aspekte zu erweitern. Beispielsweise verknüpft José Alaniz die in den *disability studies* einfluss-

reiche Ableism-Debatte mit einer feministischen Lesart von Barbara Gordon/Batgirl/Oracle, die vom Verlag DC Comic zuerst als »able-bodied« (60) Superheldin, später als querschnittgelähmte »supercrip« und dann im Folge eines verlagsweiten Reboots der Superheldenreihen als wiederum nicht-behindertes Batgirl konzipiert wurde, was kontroverse Debatten innerhalb der Fangemeinde auslöste.

Die literatur- und medienwissenschaftliche Erkundung von aktuellen Abweichungsnarrativen, insbesondere die Verknüpfung von literaturwissenschaftlicher Methodik mit dem aktuellen Stand der disability studies und der Inklusionsforschung, hat erst begonnen. Die hier präsentierten Bände bieten hierfür einen hervorragenden Ausgangspunkt.

PHILIPP SCHMERHEIM